

Begleitschreiben „Hopsasa-Franzl“

Der "Hopsasa-Franzl" ist quasi mein Versuch, "back to the roots" zu blicken:

Aus welchem gesellschaftlichen Dunstkreis komme ich, wie verlief die gesellschaftspolitische Entwicklung entlang der Ahnenreihe?

Was kann ich auf Grund dieser Historie aussagen bzw. anraten?

Ganz klar - diese Ratschläge sind für die produzierenden Teil der Menschheit, die "Arbeiterklasse" konzipiert. Sie treffen aber in vielen Punkten auch auf jene zu, die glauben, dass sie auf Grund irgendeiner Überlegenheit (Geld, Wissen, Macht usw.) auf ihre Mitmenschen herabblicken (können bzw. dürfen?).

Aber bedenke: Jede Form der "Überlegenheit" verlangt das Dienen am Nächsten - nur so kann Harmonie und Ausgleich erreicht und erhalten werden, egal, woher man kommt oder wohin man geht. Ich hab in den folgenden Zeilen bewusst versucht, vom marxistischen Denkansatz auszugehen - so wie viele meiner Vorfahren (meine Großeltern und meine Mutter sind sicher mit mehr oder minder großen Abstrichen dorthin zu zählen) - die Entwicklung der Arbeiterbewegung und des Sozialismus in Österreich zu schildern und daraus logische Konsequenzen zu ziehen.

Daraus folgt, dass ich mich persönlich nicht unbedingt mit allen Erläuterungen und Schlüssen identifiziere, sondern diese als logische Folgen einer einseitigen Betrachtung mit dem "roten" Auge ansehe. Daher bitte ich, mich nicht sofort in die kommunistische Schublade zu stecken!

Wie auch immer - diese Zeilen seien ein Denkanstoss - wo immer auch der Leser ideologisch sitzen mag. Insbesondere ein Denkanstoss für Parteigänger der Sozialdemokraten, denen hier ohne Beschönigung vor Augen geführt wird, was ideologisch mit Sozialismus gemeint ist und wohin sie ihr Parteiapparat dzt. führt! Desgleichen ein Denkanstoss für Gewerkschafter und ähnliche Standesvertreter und last but not least ein Denkanstoss für alle "Stellvertreter", sei es im Rahmen einer Religion oder Ideologie bzw. als "demokratisch gewählte" Repräsentanten ihres Klientels, ihrer Wähler.

Alles Liebe, Glück und Harmonie wünscht jedem(r) LeserIn G.W.L.

Auf den Spuren des „Hopsasa – Franzls“

„Hopsasa – Franzl“ real ? (Teil I)

„Hopsasa – Franzl“ als Geist (Teil II)

„Hopsasa – Franzl“ reloaded (Teil III)

*Ein Kommentar zur Entwicklung des Sozialismus in Österreich – von den Wurzeln bis zur
Gegenwart –
in Form eines Märchens für Erwachsene erzählt von*

Gottfried W. Lackner

***Copyright 2005 beim Verfasser – Weiterverbreitung –
auch auszugsweise – ist durchaus erwünscht und gestattet.***

Auf den Spuren des „Hopsasa – Franzls“ –.

Moravske Toplice, 20.-29.8.04

Vorrede:

Wer ist bzw. war der „Hopsasa – Franzl“?

Für mich ist er ein Relikt aus der frühesten Kindheit, aus jener Zeit, die gerade noch mit der Erinnerung greifbar ist. Damals gab es kaum Bücher – geschweige denn Kinderbücher – und kein Fernsehen. Das Radio und die Zeitung waren die einzigen Kommunikatoren mit der großen weiten Welt da draußen. Der Horizont endete mit den Grenzen des Dorfes und dessen näherer Umgebung.

Kommunikation – eine der wenigen Fähigkeiten, die den Menschen doch deutlich vom Tier unterscheidet. Wobei ich den anderen Mitbewohnern unserer Biosphäre keineswegs die Kommunikationsfähigkeit absprechen will: Als Beispiel seien angeführt: Die diversen Laute und mimischen Signale, die „höhere“ Tiere an Artgenossen, aber auch an andere Lebewesen geben. Oder das höchst effiziente Nachrichtensystem der Bienen über Wetter und Nahrungsquellen. Letztendlich sind meines Erachtens nach alle Wesenheiten, die elektromagnetische Wellen produzieren und dabei auch aussenden, kommunikationsfähig.

Nun – auch zu jener Zeit (so zwischen 1948 und 1952) war die zwischenmenschliche Kommunikation zwar eingeschränkt, aber durchaus gefragt und notwendig.

Mein Großvater war Berufsfeuerwehrmann in Wien: 24 Stunden Dienst, danach 36 bis 48 Stunden frei. Er pendelte mittels Fahrrad und Bahn zwischen Wien und dem kleinen Dorf am Nordhang des Wienerwaldes. So brachte er viele Nachrichten aus der großen Stadt nachhause – nach der Polizei erfuhr auch die Feuerwehr relativ viel! Großvater war der erste (und bis dato einzige), der mir vom „Hopsasa – Franzl“ erzählte!

Wer war nun jener „Hopsasa – Franzl“, war er historisch oder Fiktion?

Nun – soweit ich mich noch an Großvaters Erzählungen erinnern kann – eher das zweite. „Hopsasa – Franzl“ dürfte ein Fantasieprodukt aus dem Großraum Wien aus der Gründerzeit sein, jenem großen Schmelztiegel, in dem nicht nur die diversen Völker der Donaumonarchie miteinander vermischt, sondern auch deren Kulturen, Wissen und mündliche Überlieferungen legiert und verquickt wurden. Herr „Frantischek Hopsasa“, oder wer auch immer als Galionsfigur hinter dieser Archetype stehen mag, hat vielleicht sogar gelebt, so wie man sich Prag ohne Schwejk nicht vorstellen kann! Aber im Gegensatz zum Schwejk ist diese Figur eher alpenländisch gefärbt und hat es vielleicht gerade deswegen nicht zu literarischem Ruhm gebracht?

Oder wurde „Hopsasa – Franzl“ ganz einfach von den Wiener Kaffeehausliteraten der Zwischenkriegszeit und damit von den Schöpfern der österreichischen Kulturszene nach dem Zweiten Weltkrieg übersehen? Im Gegensatz zu ihm erlangten „Bambi“ und „Mutzenbacher“ internationalen Bekanntheitsgrad!

Aber weg von den Spekulationen – lasst mich mit der „Wurzelsuche“ beginnen:

Jedes Volk hat seinen Erzschem, der irgendwo zwischen Till Eulenspiegel, Kasperl Larifari, Michael Kohlhaas, dem „Dummen August“, „Hans Wurst“ u.ä. Figuren angesiedelt ist. Je nach der Mentalität seiner Schöpfer mehr oder minder militant, devot, schlitzohrig oder einfältig, eher ehrlich oder durchtrieben – kurz, ein Spiegelbild der ihn kreierenden Volksseele. Natürlich formen ihn auch äußere Einflüsse: ist das „Volk“ frei oder unterdrückt (von eigenen oder fremden Herrschern), selbständig oder bevormundet, im Wohlstand oder arm!

Der „Hopsasa – Franzl“ – sofern er mir aus den Geschichten über ihn in Erinnerung ist – dürfte ein solcher „Schem-Archetyp“ sein, geschaffen vom Nationalitätengemisch in und rings um Wien, obwohl er in gewissen seiner Charakterzüge auch an Helden der Grimmschen Volks- und Hausmärchen, also eher bodenständigen Typen wie z.B. „Einer, der auszog, das Fürchten zu lernen“, erinnert.

Inhaltsverzeichnis

Vorrede:	3
„Hopsasa – Franzl“ real ? (Teil I)	6
„Hopsasa – Franzl“ und der Räuberhauptmann Grasl	6
Großmutter Kaffeeemühle	12
„Hopsasa – Franzl“, Seppl und der arme Flößer	16
Sozialismus –	21
Die Landpartie	22
„Hopsasa – Franzl“ und Victor Adler	25
Zur Arbeiterbewegung:	25
Victor Adler	26
Fortsetzung: „Hopsasa – Franzl“ und Victor Adler	29
„Hopsasa – Franzl“ bei der „Gründungssitzung:	30
„Hopsasa – Franzl“ und Victor auf Streifzug durch die „entan Grind“	33
„Hopsasa – Franzl“ und der Ziegeleiaufseher:	39
Wie „Hopsasa – Franzl“ mithalf, den Parteitag vorzubereiten:	42
„Hopsasa – Franzl“ und der Austromarxismus	49
„Hopsasa – Franzl“ und der Loisl	49
Victor Adlers Tod – ein neuer Anfang? Wiener Feuerwehrwesen..	52
Die Chargenschule	58
„Hopsasa – Franzl“ im Bürgerkrieg	59
Die Vorgeschichte:	59
Mit dem Löschfahrzeug durch den Kugelhagel von Nussdorf	61
„Hopsasa – Franzl“ als Geist (Teil II)	64
„Hopsasa – Franzl“ und der Einmarsch	64
Franzls Geist als „ständiger Begleiter“ meines Großvaters? (Als „guter Geist“?) .	64
Die causa Vaclavik – Waldheim:	66
„Hopsasa – Franzl“ im Dritten Reich	66
Loisl im Bombenkrieg:	68
„Hopsasa – Franzl“ in der Besatzungszeit	69
Franzl im Schloss:	74
Wenn zwei Franzln gemeinsam marschieren:	80
„Hopsasa – Franzl“ im Untergrund!?!	83
Die 68er:	84
Kreisky und die Atomgefahr:	85
Österreichisches Weiterwursteln:	86
„Hopsasa – Franzls“ Auferstehung ?	86
Schluss:	90

„Hopsasa – Franzl“ reloaded ? ? ? (Teil III)	90
„Hopsasa – Franzls“ Reise nach Rom.....	92
„Hopsasa – Franzl“ reloaded!	95
„Hopsasa – Franzl“ beim Josef Cap	97
Einige Märchen aus der Gegenwart:.....	100
Das Schicksal von Melitta	100
Arbeitsmarktproblematik, Erziehungs- und Schulsystem	101
„Traditionalsozialistischer Katechismus“	103
Ein Katechismus für Sozialisten traditioneller Lesart ?	104
Mutig in die neuen Zeiten . . . ?	107
Weihnachten 2005 – eine Utopie	110

Nun, bevor ich weiter tiefschürfend herumsimple steht der Versuch, eine der zwar nicht absolut typischen Geschichten zu rekonstruieren. Die Auswahl fiel mir nicht schwer, denn die erste Anekdote ist die einzige, die mir am heutigen Tag noch bruchstückhaft einigermaßen rememberlich ist. Sie stammt auch geschichtlich aus einer Zeit, in der der Franzl, sofern er gelebt hat, noch nicht auf der Welt war. Nehmen wir an, sein Vater hat dieses Abenteuer erlebt!

„Hopsasa – Franzl“ real ? (Teil I)

„Hopsasa – Franzl“ und der Räuberhauptmann Grasl

|: Täub'rin, Frack und Grasl – wie reimt sich das zusamm'? :|

Die Täub'rin braucht an Tauber, a neuer Frack is sauber, der Grasl wor a Rauba –
So reimt sich das zusamm'! [Strophe aus einem Wiener Scherzlied der Gründerzeit]

Spittal, 4.9.04

Der „Räuberhauptmann Grasl (Grasel)“ ist historisch: Johann Georg Grasl wurde am 4.4.1790 im mährischen Neuserowitz (Nové Syrovce) geboren und machte als Soldat die napoleonischen Kriege mit. Irgendwann desertierte er mit einer Gruppe Gleichgesinnter. Wie anderswo auch, scharten sich marodierende Soldaten und Deserteure um einen mehr oder minder charismatischen Führer – so auch in diesem Fall. Grasl und seine Mannen machten bis zur endgültigen Niederwerfung Napoleons (Waterloo, Zweiter Pariser Friede 20.11. 1815) das nördliche Niederösterreich und Südmähren unsicher. Grasl wurde Ende 1815 in Mörtendorf bei Horn gefangen und am 31.1.1818 in Wien hingerichtet.

Schon zu seinen Lebzeiten kam es zu einer regen Legendenbildung um seine Person. Diese Legenden machten aus ihm einen sowohl gefährlichen, als auch edlen Räuber mit Zügen wie Robin Hood. Gewiss haftete ihm auch der Hauch eines Freiheitskämpfers, der sich im Interesse der kleinen Leute mit der Obrigkeit anlegte, an.

Literatur dazu: H.Hitz: „J.G.Grasel – Räuber ohne Grenzen“(94). R.Bletschacher: „Der Grasl“(95)

Die Grasllegenden kamen mit den Zuwanderern aus Südmähren und Niederösterreich nach Wien – im Volksmund wird auch von einer Räuberhöhle des Grasl im Wienerwald berichtet.

Aus diesem Legendenbereich heraus stammt auch die nun folgende Geschichte:

Moravske Toplice, 20.-29.8.04

Am die Beginn des 19. Jhdts. – im Biedermeier nach den Napoleonischen Kriegen – wurde es bei den Wiener Bürgern üblich, sogenannte „Landpartien“ zu machen: Ausflüge in die Vorstädte zum Heurigen, in den Wienerwald, um frische Luft zu schöpfen und auch in die Ortschaften am Südrand des Tullner Beckens, nach Baden, Bad Vöslau usw. In der Notzeit nach dem Zweiten Weltkrieg lebten diese „Landpartien“ wieder auf – nur dass man nun vom „Hamstern“ sprach.

Auch den „Hopsasa – Franzl“ trieb es anno dazumal öfters in den Wienerwald: Beobachten der Natur, Schwammerlsuchen und Gedankenaustausch mit der Landbevölkerung gehörten unter anderem zu seiner Lebensweise.

Gerne machte er bei solchen Ausflügen Rast in der Schenke des Weilers Kirchbach – mitten im Herz des Wienerwaldes gelegen. Als er so Anfangs Juni 18.. wieder hier einkehrte, da traf er nicht nur erschöpfte Wanderer, sondern, obwohl es schon auf Mittag zugeht, einen Tisch voller Einheimischer. Wie wir bald sehen werden, war dies nicht ein Überbleibsel des Frühschoppens, sondern eine durchaus ernste Angelegenheit. Neugierig, wie er von Natur aus war spitzte „Hopsasa – Franzl“ die Ohren, um aus dem Stimmengewirr der diversen Teilnehmer an diesem Biertischdisput einzelne Wortfetzen aufzuschnappen. Nach wenigen Minuten des Lauschens wurde klar: Der Räuberhauptmann Grasl hat wieder zugeschlagen! Diesmal war das Opfer aber nicht ein reicher Kaufmann, der seine Frachtwagenkolonne, gezogen von kräftigen Pferden über den Riederberg nach Wien beförderte, oder ein adeliges Fräulein, das sich im Wald verirrt hatte (um ihren Schmuck oder sonst noch etwas los zu werden), sondern

ein Einheimischer! Noch nie hatten Grasl und seine Bande die Bewohner von Kirchbach molestiert –lieferte doch der Fleischermeister Kaiser, der hier eine Filiale betrieb (insbesondere um den Speisezettel der Touristen auch mit Rindfleisch und seiner vorzüglichen Blutwurst aufzubessern), pünktlich seinen Wegzoll in Form von Speckseiten und Würsten regelmäßig bei einem Vertrauten des Räubers ab.

Also, das hat es noch nie gegeben, das sei wirklich das letzte! Dem armen Klein-häusler Poldi wurde die letzte Ziege aus dem Stall geholt, nachdem der Gutsverwalter erst vor wenigen Wochen 2 Schweinderl wegen der ausstehenden Pacht konfiszieren ließ!

Dem Franzl kam dies komisch vor – irgendetwas stimmt da nicht! Langsam klinkte er sich in das Gespräch der Einheimischen ein – er war mit vielen bekannt und als „wiffer Bursche“ geschätzt. Nach und nach gelang es ihm, sich dem Geschädigten, dem Poldi bemerkbar zu machen: „Poldi – woher weißt du, dass es der Grasl war?“ „Ganz einfach, an der Futterkrippe im Ziegenstall steckte ein Zettel. Darauf stand: Schöne Grüße vom Räuberhauptmann Grasl! „Wer glaubt, dass der Grasl so blöd ist, dass er seine Visitenkarte am Tatort hinterlässt? Soviel Dummheit schmeckt nicht nach einem Räuber, sondern nach der Polizei!“ entgegnete lautstark der Franzl. Daraufhin war es auf einmal mucksmäuschenstill in der Gaststube – ein fauler Trick der Polizei? Ein „Mossad-Anschlag“?

Ein Fall zur Klärung für den Wiener „Sherlock Holmes“, den „Hopsasa – Franzl“! Begleitet vom Dorfschulzen suchten Franzl und Poldi den Tatort auf. Poldi hatte alles unverändert belassen, um der Polizei eine effiziente Spurensuche zu ermöglichen.

Allerdings war der Bote zur zuständigen Polizeiwache in Klosterneuburg noch in der Schenke bei der Vorbesprechung. Daher war Franzl – so wie Miss Marple – bereits vor der Polizei am Tatort. Die Spuren waren eindeutig: An der Futterkrippe steckte noch der Zettel mit der ominösen Aufschrift in Blockbuchstaben, die Spur der geraubten Ziege ließ sich bis zum nahen Karrenweg verfolgen. Dort sah man deutliche Räder-spuren eines Fuhrwerks. „Gar nicht typisch für den Grasl,“ meinte Franzl. „Räuber gehen zu Fuß oder reiten auf Pferden, damit sie beweglich bleiben und sich leichter verstecken können. Fuhrwerke sind für sie eher atypisch!“ Bedächtig wiegte er sein weises Haupt hin und her: „Da gib’t’s nur eins: Ich gehe zum Grasl und frag ihn selber!“ Gedacht – getan. Zurück in die Schenke: „Der Bote zur Polizei soll warten, bis ich zurück bin!“ Der Dorfschulze nickte zustimmend und erklärte den Anwesenden den Sachverhalt. Franzl schnappte seinen Rucksack und machte sich auf den Weg. Natürlich wusste er – im Gegensatz zur zuständigen Behörde – wo die Räuberhöhle des Hauptmanns Grasl zu finden war. Gegen 4 Uhr nachmittags war er dort: Grasl und seine Männer begannen gerade, ihren Mittagsschlaf zu beenden – denn auch ein ehrbarer Räuber hat nach einem deftigen Mittagessen Anspruch auf einen ungestörten Mittagsschlaf! Verschlafen rief ihn der Vorposten an: „Wer da?“ „Gut Freund!“ „Kann passieren!“. Als Franzl in die Höhle eintrat, da rekelte sich Grasl gerade in seinem mächtigen Himmelbett und machte den Vorhang auf: „He, seltsamer Besuch – ja ist das nicht der Franzl?“ „Wer denn sonst! Bin hier in einer dringenden Angelegenheit!“ Und Franzl begann, dem Grasl die Story von Poldis letzter Ziege zu explizieren. Unterbrochen von Grasl’s Gähnen und Nachfragen, die durch seine unausgeschlafene Unaufmerksamkeit bedingt waren, gelang es dem Franzl doch, den Sachverhalt zu Gehör zu bringen. „So eine Unverschämtheit!“ donnerte Grasl. „Das schaut nach dem neuen Kommandanten des Linienamtes in Neuwaldegg aus! Der will mich aus-spionieren und gleichzeitig dem Klosterneuburger Polizeichef eins auswaschen! Der Klosterneuburger hat ihm nämlich seine Freundin Mizzi ausgespannt!“ Überwältigt von so viel Scharfsinn sah der Franzl eine für alle Seiten zuträgliche Lösung in Aussicht: Einerseits „rauberte“ Grasl im Zuständigkeitsbereich der Polizeiwachen Tulln und Klosterneuburg. Daher wäre es für ihn günstig, sich wenigstens einen der zuständigen

Polizeichefs gewogen zu halten. Andererseits war der Neuwaldegger Kommandant äußerst unbeliebt: Naturgemäß bedingt durch sein Amt: Beim Linienamt mussten alle Waren, die von den Bauern der Umgebung nach Wien gebracht wurden untersucht und verzollt werden!

Wer zahlt schon gerne Abgaben?

Grasl und Franzl bildeten den Generalstab für ein zwar etwas verzwicktes, aber durchaus effizientes Manöver mit dem Ziel, dem Poldi seine Ziege, dem Grasl etwas Ruhe vor der Polizei zu verschaffen und den Linienhauptmann von Neuwaldegg bis auf die Knochen zu blamieren! Zuerst musste der „Standort“ der Ziege festgestellt und ein Hauptquartier für alle weiteren Maßnahmen eingerichtet werden. Das Hauptquartier und Kommunikationszentrum wurde in die Dorfschenke von Kirchbach verlegt – sehr zur Freude des Wirtes und dessen Hauptlieferanten, dem Fleischhauermeister Kaiser (dem winkte noch eine Sondergratifikation: Grasl's Verzicht auf das Inkasso von Schutzgeldern, allerdings nur insofern, als freiwillige Spenden durchaus erwünscht wären). Sofort wurde Grasl's Vize beritten nach Neuwaldegg in Marsch gesetzt. Die Ziege war zwar in den frühen Morgenstunden entführt worden, allerdings konnte man annehmen, dass auf Grund des unwegsamen Geländes und der Moral der Fuhrleute das Gefährt noch nicht in Neuwaldegg angekommen sein konnte – dies war eine sogenannte „Tagesreise“ für ein Fuhrwerk. Voraussetzung für das Gelingen des Plans war natürlich, dass die Annahme, der Neuwaldegger stecke hinter dem Ziegenraub, richtig war!

Nun – sehen wir weiter! Franzl kehrte noch vor der Dämmerung auf Grasl's Reservepferd nach Kirchbach zurück. Die Schenke war gerammelt voll – jede Neugierdsnase zwischen Tulln und Wien, die die Nachricht vom Ziegenraub irgendwie erfahren hatte war nach Kirchbach gepilgert. Allerdings – wie auch heutzutage – weit und breit keine Polizei!

Franzl vergönnte sich zuerst einmal einen Krug Bier und eine angemessene Jause – dann wurde der Corona Bericht erstattet. Anschließend hatten alle genug Zeit, den Sachverhalt zu besprechen und über alles weitere zu spekulieren – viel Reden erzeugt trockene Kehlen, was wieder Wasser auf die Mühlen des Wirtes bedeutet. Inzwischen war auch der Lokalreporter der Kronen-Zeitung eingetroffen. Franzl feilschte mit ihm um entsprechende Tantiemen für den armen Poldi, für einen Exklusivbericht – und siehe da, die Zeitung war bereit, einige Gulden springen zu lassen!

Inzwischen war es dunkel geworden und alle warteten gespannt auf eine Nachricht vom Grasl bzw. dessen Vize. Nun, mit Fortschreiten der Zeit wurde es immer ruhiger, Fingernägel und Pfeifenmundstücke wurden Opfer der allgemeinen Anspannung, aber keiner verließ die Schenke – man wollte ja nichts verpassen!

Endlich – eine Stunde vor Mitternacht – man hörte Hufegetrappel – wer kommt?

Es war weder Grasl noch eine berittene Polizeistreife, sondern Grasl's Vize. Nachdem sein Pferd abgerieben und versorgt war genehmigte er sich zuerst einmal, obwohl schon alle Augen neugierig auf ihn gerichtet und alle Ohren gespitzt waren, einen kräftigen Schluck Bier.

Allerdings spannte er dann die Anwesenden nicht weiter auf die Folter: „Grasl und Franzl sind die Größten! Sie haben erraten, dass der Neuwaldegger tatsächlich die Ziege vom Poldi stehlen ließ! Gerade als ich kaum eine halbe Meile vom Linienamt weg war, sah ich vor mir ein Fuhrwerk. Aus ihm erklang das Meckern einer hungrigen Ziege. Der Fuhrmann schimpfte: „Den ganzen Nachmittag warst du lästiges Vieh auf der Weide – jetzt meckerst du schon wieder“. Als ich auf gleicher Höhe mit dem Wagen war fragte ich: „Kann ich irgendwie helfen?“ „Ja, indem du mir diese lästige Ziege abkaufst!“ „Gut, einverstanden. Wie viel verlangst du?“ „Einen halben Gulden!“ „Nun, das ist aber teuer!“ „In Wien, am Markt bekommst du aber 3 Kreuzer mehr dafür!“ „Das mag schon stimmen, aber wer zahlt den Linienzoll?“ „Der Linienhaupt-

mann hat für heute den Zoll aufgehoben!“ „Wer's glaubt wird selig! Aber gut: Du passierst die Linie und wir treffen uns morgen früh bei der Resi-Tant in Neuwaldegg. Ich reite rasch nachhause und hole das Geld für die Ziege!“ „Einverstanden!“ So wurde ich mit dem Fuhrmann handelseins und bin mir sicher, wo morgen sowohl er als auch die Ziege greifbar sind.“ „Spitzenarbeit“ rief der Franzl. „Setz dich nieder und iss etwas.“ Der Vize ließ sich nicht lange bitten und langte kräftig zu. Inzwischen ging ein Aufseufzen der Erleichterung durch den Schankraum. Allerdings gingen zuerst murmelnd, dann lauter wieder die Diskussionen über das weitere Prozedere los. Franzl zog seine Stirne kraus, dann kontaktierte er den Dorfschulzen: „Schicken wir rasch einen Boten zur Polizei nach Klosterneuburg!“ Franzl schrieb schnell einen Bericht an den dortigen Polizeichef, der vom Dorfschulzen unterfertigt wurde – mit Dringlichkeitsvermerk!

Trotz der Dunkelheit der Nacht machte sich der Bote eilends auf – zum Glück hatte der Himmel aufgeklart und es war Vollmond. In den frühen Morgenstunden läutete es Sturm bei der Klosterneuburger Polizeiwache. Verschlafen krabbelte Wachtmeister Runa aus dem Bereitschaftsraum und öffnete die Türklappe: „Was gibt's?“ „Sehr dringliche Nachricht vom Dorfschulzen Jöbstl aus Kirchbach an den Kommandanten Trautmann. Ziegenraub! Verdacht auf Amtsmissbrauch durch den Neuwaldegger!“ „Was, unserem Erbfeind! Da muss ich gleich den Hauptmann Trautmann aus den Federn holen!“ Gesagt – getan: Innerhalb einer Viertelstunde stand der Kommandant voll adjustiert vor seinem Schreibtisch in der Wachstube: „Hoffentlich ist die Nachricht wirklich so dringlich und interessant – sonst gibt's Arrest für den Boten und Schelte für den Runa!“ Allerdings wurden Trautmanns Augen beim Lesen der Depesche immer größer und sein Mund bleibt offen: „Runa, sie werden sofort befördert und für einen Orden vorgeschlagen! Diese Nachricht ist eine Sensation! Sofort Alarmstufe Rot – alle verfügbaren Männer feldmarschmäßig ausrücken! In einer halben Stunde geht's beritten nach Neuwaldegg!“ Und tatsächlich – um 06.30 Uhr zernierte eine berittene Polizeipatrouille aus Klosterneuburg den Gasthof „Resi-Tant“ in Neuwaldegg!

Kurz darauf traf Grasls Vize ein, um den Handel mit dem Fuhrmann abzuschließen. Dieser war gerade aufgestanden und saß beim Frühstück. „Hier ist das Geld!“ rief der Vize und warf einen halben Gulden auf den Tisch. „Wo ist die Ware?“ „Die Ziege steht im Pferdestall draußen. Du kannst sie gleich mitnehmen!“ „Hiergeblieben!“ schnarrte Runa, der inzwischen den Schankraum betreten hatte. „Polizeikontrolle! Die Papiere bitte!“ Der Fuhrmann wurde bleich im Gesicht. „Wo sind der Kaufvertrag und die Frachtpapiere für die Ziege? Bitte auch die Zollbestätigung vom Linienamt!“ Verlegen kramte der Fuhrmann in seinen Taschen – dabei kam aber nur ein Schriftstück zu Tage: Das Schreiben des Linienhauptmannes mit dem Auftrag, in Kirchbach in den frühen Morgenstunden des Vortages zu warten und eine Ziege in Empfang zu nehmen! „Nun, es dürfte der Tatbestand der Hehlerei erfüllt sein,“ schmunzelte Trautmann, der inzwischen ebenfalls anwesend war. „Wer hat denn die Ziege angeliefert? Ein Unbekannter?“ „Es war noch dunkel und ich konnte ihn nur undeutlich sehen – er sah aus wie ein Polizist in Zivil!“ „Na, hoffentlich nicht wie ich oder Oberwachtmeister Runa?“ „Nein, nein, Herr Hauptmann – eher wie einer aus Neuwaldegg!“ „Nun, die Ziege wird ihrem rechtmäßigen Besitzer, dem armen Poldi durch den ehrenwerten Viehhändler Sebaldu (Grasls Vize) zurückgestellt. So entscheide ich als Trautmann (weil eine Beschlagnahme bringt nur Papierkrieg und weiteres Unrecht). Sie, Fuhrwerker Lössl verfügen sich mit mir zum Stadthauptmann, um eine Untersuchung gegen ihren Auftraggeber einzuleiten. Wenn sie geständig und kooperativ sind, dann werde ich versuchen, sie aus dem Ganzen heraus zu halten.“ Und so nahmen die Mühlen des Gesetzes ihren Lauf – ob etwas dabei herausgekommen ist, das ist in etwa so sicher wie der Ausgang eines Trautmann – Krimis!

Allerdings fand sich in der nächsten Wochenendbeilage der Kronen-Zeitung ein Exklusivbericht über die zunehmende Kriminalität im Wienerwald unter der Schlagzeile:

„Grasl raubt wieder? Oder: Dümmer als die Polizei erlaubt!“

In diesem Bericht wurde der inzwischen nach Galizien strafversetzte Linienkommandant von Neuwaldegg ziemlich verarscht und der Räuberhauptmann Grasl zumindest andeutungsweise mit Robin Hood verglichen. Allerdings fand sich kein Wort über den „Hopsasa – Franzl“ und über das Los von armen Kleinbauern und Pächtern im Wienerwald.

Nun aber: Ende gut – alles gut! Grasl erhielt vom Klosterneuburger Polizeichef einen Freibrief: Bitte monatlich nur einen Überfall im Klosterneuburger Bezirk. Dafür drücken wir bei der Strafverfolgung alle Augen und Hühneraugen zu!

Poldi erhielt für seine Exklusivrechte 50 Gulden von der Kronen-Zeitung. Er konnte so seine Pacht- und Steuerschulden bezahlen und sogar seine 2 gepfändeten Schweinderl wieder auslösen. Fleischhauermeister Kaiser und der Wirt der Waldschenke von Kirchbach wurden stadt- und landbekannt, was eine kostenlose Werbung mit deutlichem Umsatzplus bewirkte.

Und „Hopsasa – Franzl“? Er war Legende. ist Legende und bleibt Legende!

Diese Anekdote ist untypisch, weil hier der „Hopsasa – Franzl“ alleine agiert. Sonst arbeitet er gerne mit Kasperl oder Seppl oder beiden zusammen – insbesondere dann, wenn es um erzieherische oder moralisierende Geschichten für Kinder geht, aber davon später!

Kehren wir zu den Wurzeln des „Hopsasa – Franzl“ zurück:

Wenn wir die obige Geschichte näher betrachten, dann blicken wir auf wesentliche Eigenschaften und Charakterzüge des „Hopsasa – Franzl“! Er ist klug, arbeitet effizient, bleibt dabei aber eher im Hintergrund, von wo aus er die Fäden zieht. Seine Herkunft und soziale Stellung bleibt dabei unwesentlich – am ehesten stammt er aus einem Milieu, das „sowohl nach oben als auch nach unten kann“ – z.B. könnte er am ehesten ein vazierender Student, ein gebildeter Handwerksbursche oder ähnliches sein. Über seine Familie wird nichts verraten, aber wie Sherlock Holmes dürfte er Junggeselle sein. Wie ein „deus ex machina“ erscheint er immer dort, wo Not am Mann ist, sozial Schwachen Unrecht geschieht, wo Lösungen nur mit Mutterwitz und Hausverstand möglich sind.

Er hat auch etwas vom wandernden Druiden der Vorzeit an sich – er will nicht bestrafen, sondern Wiedergutmachung zur Zufriedenheit aller (außer der ausgemachten Bösewichter) erzielen; wie in der obigen Geschichte aufgezeigt! Alle bekommen etwas – sogar der „böse“ Linienkommandant wird nur versetzt und behält seinen Rang – nur der „Hopsasa – Franzl“ hat keinen materiellen Vorteil. Er ist und bleibt Legende – und damit ist er zufrieden!

„Hopsasa – Franzl“ verfügt über keinerlei Machtmittel, er kann aber durch seine menschlich-soziale Grundeinstellung, geistige Beweglichkeit und ausgleichende Gerechtigkeit viel bewegen (Mächtige für seine Ziele und Zwecke einspannen). Dabei genügt es, die Schwächen seiner Mitmenschen zu kennen und diese für seine Anliegen arbeiten zu lassen. Ganz uneigennützig ist er aber nicht: Er verabscheut keineswegs eine Einladung auf eine leckere Mahlzeit, ein Glas Bier oder einen Krug Wein; auch einer Zigarre ist er nicht abhold. Allerdings verlangt er nie Geld oder direkte Gegenleistungen für seine „guten Taten“. Ihm ist es lieber, wenn andere eine „Bringschuld“ bei ihm haben, also ihm zu Dank verpflichtet sind bzw. motiviert sind, ihm eine Gefälligkeit zu tun. Gerade diese Facette seines Charakters ist aus dem Gesellschaftssystem der Arbeiterklasse in der Gründerzeit gut verständlich: Da hatte keiner Reichtümer, die er verteilen konnte. Man lebte quasi von der Hand in den Mund!

Das Ansehen und der Einfluss des einzelnen beruhte aber auf diesen diversen „Bringschulden“, die andere bei ihm hatten – das war sein Statussymbol!

Einerseits war er der hilfsbereite nette Nachbar von nebenan, andererseits konnte er aber auch hart zuschlagen – sowohl intellektuell als auch mit der Faust!

Hierin ähnelt er dem Kasperl – dieser ist aber ein anderer Archetypus; genauso wie der Franzl kann er schlagfertig mit dem Eichenprügel, aber auch mit seinem Witz vorgehen. Aber ist halt letztendlich doch der „Wurstel“ – während Franzl nur selten ins Lächerliche abgleitet, (höchstens wenn er besoffen ist) und kaum über Selbstironie verfügt. Er ist doch ein autochthoner Europäer – ohne die orientalische Urgroßmutter, die beim Kasperl doch immer wieder durchschimmert! Kasperl bekämpft das Böse, Franzl sucht Harmonie und Koexistenz! Bevor ich nun auf die historischen Vorbilder für Franzl, Kasperl & Co. eingehe will ich, da ja alle diese Archetypen aus derselben Schublade der Geschichte hervorgegangen sind, noch einige Bemerkungen über den Kasperl (Larifari) und seinen ständigen Begleiter, den Seppl fallen lassen:

Kasperl hat viele Ähnlichkeiten mit dem Franzl. Er unterscheidet sich aber durchaus in der Methode; er bekämpft seine Widersacher, während Franzl versucht, diese auf den rechten Weg zu bringen oder auszuschalten, sodass wieder Harmonie und Ausgleich herrscht. Irgendwie muss ich wieder an den christlichen Missionar und den europäischen Druiden denken: Bekämpfen postuliert Unterdrückung und Unterwerfung des Gegners. Überzeugen erlaubt Meinungsvielfalt, Diskussion und damit Freiheit. Mit genügend Geduld und Fingerspitzengefühl erreicht man, falls das System gewaltlos ist, einen für alle Beteiligten tragbaren Ausgleich = Harmonie im kleinen, in der Familie, Hausgemeinschaft, Gemeinde.

Nun zum Seppl: Gemeinsam mit dem Kasperl ist er das ideale Beispiel für eine Doppelconference: Der Gescheite und der Blöde (wie Karl Farkas und Ernst Waldbrunn). Seppl ist der unverwüstliche Bauernbub aus der Umgebung Wiens – so Typen gab es in meiner Jugend durchaus im Tullner Feld oder im Marchfeld – mit allen Stärken und Schwächen! Etwas dämlich und simpel, schwer von Begriff, körperlich kräftiger als geistig, andererseits aber doch bauernschlau und etwas schlitzohrig, nicht so intellektuell und elegant wie der Großstädter Schwejk, etwas plumper, aber desto hinterfotziger!

Das Duo Kasperl und Seppl hat bis in die Gegenwart überlebt, mit wechselnden Einfärbungen aus dem Bayrischen und bundesdeutschen Raum. Der „Ureuropäer“ Franzl überlebte zwar das Dritte Reich, er verschwand aber mit dem Wirtschaftswunder Ende der 50er Jahre. Wahrscheinlich bestand damals kein Bedarf mehr an dieser „ewigen Legende“. Aber in der Jetztzeit denke ich wieder sehr oft an ihn – ich glaube wir würden ihn wieder dringend brauchen!

Warum brauchen wir diese „schelmischen“ Archetypen, wie sind sie entstanden?

In jedem Menschen steckt das Bedürfnis nach individueller Gerechtigkeit; seinen Vorstellungen gemäß gerecht behandelt zu werden, die Sehnsucht nach dem „gerechten“ Kompromiss. Wie bereits oben erwähnt gibt es eine ureuropäische Ideologie, die diesem Streben sehr nahe kam – die Idee des „rechten Vergleiches“ bei Meinungsverschiedenheiten, die Wiedergutmachung bei Fehlverhalten. Vor Jahren habe ich im Rahmen einer Übersetzung aus dem Amerikanischen ziemlich intensiv über die Rechtsprechung im druidischen Irland, dem „*Brehan Law*“ recherchiert. Das Wesen dieser Rechtsprechung war nicht die Bestrafung des Übeltäters, sondern Wiedergutmachung und Vergleich um jeden Preis. Der druidische Richter war ein Schiedsrichter – sein Schiedsspruch hatte zum Ziel, Differenzen zu vergleichen, sodass beide Kontrahenten die Gerichtsstätte erhobenen Hauptes und zufrieden verlassen konnten! Nun, ein Sprichwort lautet: „Jedem Menschen recht getan ist eine Kunst, die niemand kann!“ Zweifelsohne hatten es die Richter damals nicht leicht, aber hinter diesem Rechtssystem stand die Ideologie und Tradition eines ganzen Volkes.

Dadurch war der Gruppendruck derart hoch, dass sogar keltische Sturschädel bereit waren, im Sinne des Ganzen auf eher unwesentliche Rechtsansprüche zu verzichten. Diese Tradition der Rechtssprechung wurde – wie gesagt – im druidischen Irland aufgezeichnet und kodifiziert – *Brehan Law* besteht weniger aus Gesetzen und Vorschriften, sondern hauptsächlich aus Verfahrensrichtlinien! Anscheinend dürfte diese Rechtsform aber auf die vorkeltische europäische Urbevölkerung (Megalithiker, Glockenbecherkultur ?) zurückgehen. Unsere, auf dem römischen und damit katholischen Kirchen-Recht fußenden Rechtssysteme gehen von Sünde (Verfehlung) und der daraus resultierenden Bestrafung aus.

Welches dieser Systeme effizienter ist sei dahingestellt – das *Brehan Law* hatte ursprünglich als „Bestrafung“ nur den Ausschluss des Unverbesserlichen aus der Volksgemeinschaft vorgesehen – kein Gefängnis, keine Hinrichtung!

Da es aber letztendlich keine objektive individuelle Gerechtigkeit gibt, schafft sich die Volksseele diese schelmischen Archetypen – wenigstens diese schaffen es immer wieder, zu ihrem Recht zu kommen bzw. Gerechtigkeit für ihre Mitmenschen zu erlangen. Schon im Vorschulalter zeigt das „Kasperltheater“ wie dies geht: Kasperl ist der ultimative Retter in der Not, furchtlos und auch unverschämt, er gewinnt immer und verhilft dabei dem Guten zum Durchbruch. Sein ständiger Begleiter Seppl motzt das ganz mit Situationskomik und Slapsticks auf – Großmutter, Gretel, Krokodil, Zauberer, Räuber und Polizist sind bloß Staffage! So war es immer und ist noch heute so!

Das Wiener Volkstheater des Vormärz und Biedermeiers – irgendwelche philosophischen Reste der französischen Revolution gelangten auch nach Wien, obwohl Herr Metternich strikt dagegen war – hatte auch seine Kasperles – wie z.B. den Salamikrämer Fiesko, der literarisch erhalten blieb. Auf der „Pawlatschen“, den improvisierten Bühnen in der Vorstadt tummelten sich diverse Abarten des italienischen Bajazzos, bis ein genialer Schauspieler (Josef Anton Stranitzky – Wien, so um 1710 bis 1730 herum) den Hans Wurst entdeckte und gab. Hans Wurst trägt Keimzellen des Kasperls, aber auch des „Hopsasa – Franzl“ in sich. Irgendwann machten sich diese seine Kinder selbständig und gingen gemeinsame oder getrennte Wege. Hanswurst erscheint 1504 erstmals in Deutschland und wurde auch von Martin Luther 1541 erwähnt (als fress- und sauflustiger Archetyp). Bis zu seiner Wiener Premiere 1708 durch Stranitzky war er tragende Figur in diversen deutschen Komödien. 1720 wurde er von Gottfried Prehauser zu Wien erstmalig mit der Pritsche (einem „Schlaginstrument“, mit dem er seinen Widersachern zusetzte) gegeben – und das leitet über Ferdinand Raimund zum Kasperl mit dem wohlbekannten „Krokodilknüppel“ über.

Wenn ich Hans Wurst höre, dann klingt mir immer der Refrain eines Wienerliedes, welches der legendäre Heinz Conrads des öfteren sang im Ohr: „Denn den Wurstl kann kana daschlogn!“ Wie Kasperl, unverwüstlich, immer obenauf. Aber diese Merkmale hat auch der Franzl! Somit wird es Zeit, zur Illustration einen Schwank zum besten zu geben, in dem alle Drei vorkommen: Der „Hopsasa – Franzl“, Kasperl und Seppl!

Großmutterns Kaffeemühle

Die Kaffeemühle von Kasperls Großmutter war eine Besonderheit – aus welchen auch immer gearteten Gründen wurde sie niemals leer. Immer fand sich in ihrer Lade eine mehr oder minder große Menge von frisch gemahlenem, wohlriechendem, duftendem Kaffee.

Lose Zungen behaupteten, die Kaffeemühle stammte von einem Urvorderen der Großmutter, einem Türken, der nach der 2. Türkenbelagerung in Wien zurückblieb und

angeblich ein direkter Nachkomme des Propheten Mohammeds war und daher magische Fähigkeiten besaß.

Wie auch immer – diese Mühle war der größte Schatz der Großmutter, die in bescheidenen Verhältnissen in der Vorstadt Ottakring wohnte. Nicht in unmittelbarer Nachbarschaft, aber nur eine gute Wegstunde von Großmutters Domizil entfernt, befand sich dort, wo jetzt das Wilhelminenspital steht, ein dichter Wald. Am Rand dieses Waldes stand ein ehemaliges Jagdschloss. Dort hauste der indische Magier Guru Banglada – ein beliebter Scharlatan des mondänen Wiens, vielleicht der erste „Guru“ in Mitteleuropa? Ich möchte nicht bestreiten, dass Banglada Sanskrit in Wort und Schrift beherrschte und die Veden zitieren konnte – er hatte aber einen gefährlichen Fehler; er war furchtbar jähzornig. Insbesondere, wenn jemand seinen Gemüsegarten oder seine Obstbäume plünderte: Da konnte es schon passieren, dass der Guru den Missetäter mittels eines Zauberbannes (Hypnose?) bestrafte. Dieser Bann konnte nur vom Guru höchstpersönlich aufgehoben werden. Als Gegenleistung musste man dem Guru einen Wunsch erfüllen oder tief in die Tasche greifen.

Eines Abends kam Seppl von einem „Heimaturlaub“ am Bauernhof seiner Eltern quer durch den Wienerwald zurück. Sein Ziel war die Wohnung der Großmutter, wo auch Kasperl logierte. Unglücklicherweise kam er an der Liegenschaft des Gurus vorbei. Verführerisch lockte ein voller Kirschbaum, die ersten Kirschen in diesem Jahr! Seppl plagte nach dem langen Marsch der Hunger und bis zur Großmutter musste er ja noch eine gute Stunde marschieren. Sein ohnehin schwacher Widerstand brach rasch zusammen. Auch die Tafel: Betreten verboten! Magiegefahr! an der Gartenmauer konnte ihn nicht abschrecken! Flugs hinauf auf die Mauer, drüben herunter, quer durch das Blumenbeet und hinauf auf den Baum!

Und nun wurden die Kirschen geplündert, aber die Freude währte nur kurz! Blitz und Donner – Banglada stand mitten im Garten. Sein Zauberstab zeigte auf den armen Seppl, dessen Herz sofort in die Hose fiel. „Abrakadabra – ich verwandle dich in einen Frosch!“ Wenn ich oder du dies machen würde, dann würde uns der Seppl auslachen, aber mit dem Guru war nicht zu spaßen. Mit einem jämmerlichen „Quak!“ hüpfte Seppl vom Baum, über die Mauer und mit vielen herzerreißenden „Quak! Quak!“ den Weg entlang zur Wohnung der Großmutter. Diese wohnte Gott sei Dank im Parterre, weil Seppl konnte weder klingeln noch das Haustor aufmachen. Es war ein schöner Frühlingstag und Großmutters Fenster stand weit offen. „Quak! Quak!“ quakend hüfte Seppl vor dem offenen Fenster auf und ab, bis er Kasperls Aufmerksamkeit erregte und dieser seine lange Nase und Zipfelmütze beim Fenster hinausstreckte. „Ja Seppl, was ist den mit dir los?“ „Quak! Quak!“ „Also Seppl, hör endlich mit dem Blödsinn auf, das ist nicht mehr lustig!“ „Quak!“ „Ja Seppl, was ist dir denn passiert? Was quakst du denn so jämmerlich?“ „Quak! Quak!“ „Großmutter, komm schnell und hilf mir! Seppl hüpfte quakend am Trottoir herum – da muss etwas passiert sein!“

Rasch gingen beide hinaus um sich die Bescherung anzusehen. Seppl konnte nur wie ein Frosch hüpfen und quaken. „Ich glaube, er wurde verzaubert,“ mutmaßte die Großmutter. „Ich kenne in ganz Wien nur einen Magier, der das kann; den Guru Banglada! Kasperl, lauf schnell hinaus zum alten Jagdschloss und sprich mit ihm!“ „Bevor ich so weit laufe muss ich mir sicher sein! Seppl! Ja bedeutet Quak!, Nein bedeutet Quak! Quak! Hat die Großmutter recht?“ „Quak!“ „Also gut, ich lauf zum Guru!“

So schnell er konnte lief Kasperl zum Zauberschloss am Waldrand. Dreimal klopfte er mit dem schweren Bronzering mit Löwenkopf gegen das Eingangstor. Mehrere Minuten verstrichen, bis sich eine Klappe in Augenhöhe öffnete und das Faktotum des Gurus herausblickte: „Was wünschst du vom großen Guru?“ „Eure Exzellenz mögen mein unangemeldetes Auftreten entschuldigen – ich fürchte, mein Freund Seppl hat den Zorn des großmächtigen Gurus erregt und wurde daher in einen Frosch verwandelt!“ „Ich sah heute Nachmittag einen Bauernlummel wie ein Frosch über die

Mauer hüpfen. Kurz geschoren, rote Backen, ein kariertes Hemd und eine kurze Lederhose mit Lederhosenträger – könnte das dein Seppl sein?“ „Ja, Exzellenz, diese Beschreibung passt exzellent!“ „Nun, in diesem Fall muss der Großmächtige selbst entscheiden, was zu geschehen hat. Setze dich auf die Bank neben der Pforte und warte, bis ich dir Bescheid gebe!“ Kasperl wartete geduldig eine Viertelstunde, zwanzig Minuten, eine halbe Stunde. Endlich ging die Klappe an der Tür wieder auf: „Der großmächtige Guru erwartet dich mit deinem Seppl morgen um Viertel vor Zehn! Bringe als Wiedergutmachung einen magischen Gegenstand oder 100 Gulden mit, dann wird der Meister gnädig sein und Seppl vom Zauberbann befreien!“ Rums – die Klappe ging wieder zu.

Nun war guter Rat teuer und viel Zeit blieb auch nicht – der Guru war für seine Ungeduld ja stadtbekannt. Rasch zurück zur Großmutter und Bericht erstattet: „Ein magischer Gegenstand oder 100 Gulden – woher sollen wir in der Eile 100 Gulden hernehmen – wenn nicht stehlen!“ „Quak!“ jammerte Seppl vor sich hin. „Wir können doch den Seppl nicht auf ewig in diesem Froschkostüm herumlaufen lassen!“ „Ja, Kasperl, da ist guter Rat teuer. Aber wenn ich so nachdenke, ein magischer Gegenstand – ja – meine alte Kaffeemühle!“ „Aber Großmutter, die Kaffeemühle ist doch dein einziger Schatz, das Erbstück vom UrUrUrgroßvater!“ „Nichts da, der Seppl ist ein Mensch und wichtiger als ein altes Erbstück! Geh morgen pünktlich mit Seppl und der Kaffeemühle zum Guru!“

Es war eine lange unruhige Nacht: Seppl quakte jämmerlich vor sich hin und Großmutter trauerte um ihre Kaffeemühle. Zum Frühstück gab's zum letzten Mal Kaffee aus der magischen Mühle. Dann traten Kasperl und Seppl mit Großmutter's Kaffeemühle den Canossagang zum Guru Banglada an.

Wieder klopfte Kasperl mit dem Bronzering gegen das Tor, nachdem er sich durch einen Blick auf die Turmuhr vergewissert hatte, dass es Viertel vor Zehn war. Diesmal ging das große Tor wie von Zauberhand auf und die beiden schritten in die Eingangshalle,

„Großmächtiger Guru – der arme Sünder ist da!“ rief das Faktotum. „Kommt weiter, hier herein in die Bibliothek!“ brummte der Guru. Mit mehr Angst als Vaterlandsliebe wagten sich die zwei in einen schummrigen Raum, dessen Wände mit Bücherregalen voller Folianten verkleidet waren. In der Mitte stand ein gewaltiger Eichentisch mit einer großen magischen Kugel, Retorten, Destillierkolben und anderen Laborgeräten. „Nun, was habt ihr dabei?“ fragte Banglada. „Einen magischen Gegenstand – oder 100 Gulden?“ „Die magische Kaffeemühle meiner Großmutter!“ „Tja, die 100 Gulden wären mir lieber – ich trinke nämlich nur Ceylontee! Aber abgemacht ist abgemacht, ich nehme die Mühle! Vielleicht kann ich sie auf dem nächsten Magierflohmarkt gegen etwas nützlicheres tauschen!“ Kasperl gab die Mühle schweren Herzens dem Guru. Dieser öffnete die Lade: „Ja, magischer Kaffee. Riecht ganz gut, aber duftet nicht so herrlich wie Ceylontee!“ Er zog den Zauberstab aus seiner Tasche und rief: „Abrakadabra – ich bin gerochen, der Bann sei gebrochen!“

Und wirklich, Seppl hörte auf der Stelle auf, wie ein Frosch zu quaken und zu hüpfen. „Nun raus mit euch, bevor ich es mir anders überlege!“ Hals über Kopf stürzten Kasperl und Seppl aus dem Zauberschloss. Seppl war nach dem langen Froschhüpfen noch etwas ungeschickt, er stolperte über die Außentreppe, schlug der längs nach hin und holte sich eine blutige Nase. Kasperl stellte ihn wieder auf die Beine: „Na Seppl, ist dein Froschstadium nun vorbei?“ „Ja, Gott sei Dank!“ „Dann können wir nachhause gehen, aber die Geschichte ist damit ausnahmsweise noch nicht aus. Kennst du irgendjemand, der den Guru überlisten und Großmutter's Kaffeemühle wieder beschaffen könnte?“ „Für List und Klugheit bist normal du zuständig, Kasperl. Aber wenn du keinen Rat weißt, dann kann uns höchstens noch der Franzl helfen!“ „Welcher Franzl? Doch nicht der alte Kaiser?“ „Achte darauf, dass du keine Majestätsbe-

leidigung begeht! Unser allergütigster Herrscher hätte uns in seiner Gnade vielleicht aus seiner Privatschatulle die 100 Gulden für den Guru geben können, aber so listenreich ist er nicht – da gibt's nur einen, die Legende, den „Hopsasa – Franzl!“ „Dass ich dummer Kasperl nicht gleich an diesen Franzl gedacht habe – den Eulenspiegel und Sherlock Holmes von Wien!“ Und so machten die zwei einen kleinen Umweg über Nussdorf, wo sich der Stammheilige des Franzls befand. Tatsächlich war er auch zugegen. „Franzl, darf ich dir ein Viertel spendieren!“ rief der Seppl. „Lang ist's her, seit wir uns das letzte Mal gesehen haben!“ „Ja, die Geschichte, wo wir einem armen Flößer helfen konnten ist schon einige Monate her. Es war im vorigen Spätherbst“

(Aber dies ist eine andere Geschichte und wird, so Gott es will später einmal erzählt) Dankend nahm Franzl das spendierte Viertel Zweigelt entgegen und prostete dem Kasperl und Seppl zu: „Na, wo brennt's denn? Wenn ihr zwei Hungerleider dem Franzl ein Glaserl spendiert, dann ist sicher Feuer am Dach oder Not am Mann!“ Da blieb nichts anderes übrig – beide beichteten dem Franzl ihr Missgeschick. „Die arme Großmutter! Nie mehr wird sie ihren Spitzekaffee zum Frühstück und zur Jause genießen können!“ „Das war ihre einzige Freude auf ihre alten Tage!“ Bedächtig wiegte der Franzl sein weises Haupt hin und her: „Der Guru wollte ja die Mühle gar nicht – Ceylontee ist im lieber – er will sie sowieso gegen etwas anderes eintauschen“ Nochmals den Kopf von rechts nach links und von links nach rechts, damit das Hirnschmalz zusammenrinnt. Aber der zündende Funke kommt nicht. Ja was soll man da machen! Nach minutenlangem Brainstorming und 2 weiteren Viertel Zweigelt das „Heureka! Ich hab's gefunden!“ Franzl hat einen Bekannten, der ihm eine Gefälligkeit schuldet – und der ist Teehändler am Graben in der Inneren Stadt. „Ein Vorschlag zur Güte! Ihr beiden – Kasperl und Seppl macht einmal in der Woche ein Pflasterspektakel vor dem Geschäft des Teehändlers. Da kommen viele Kinder und auch viele Erwachsene. Das wird ein event! Dafür liefert der Teehändler wöchentlich eine Unze feinsten Ceylontee an den Guru. Dieser tauscht dafür die Kaffeemühle der Großmutter ein und so ist allen geholfen!“ „Großartig!“ riefen die 2 wie aus einer Kehle. „Was gibt es für Kasperl und Seppl schöneres, als eine kostenlose Auftrittsmöglichkeit in der Inneren Stadt!“

Und so kam alles zu einem guten Ende: Schon am nächsten Tag besprach der Franzl den Plan mit dem Teehändler, der zwar anfangs nicht recht wollte. „Wer sind schon Kasperl und Seppl? Ja, bekannte Entertainer wie Johann Nestroy oder Johann Strauss, das wär was!“ Er Ließ sich dann aber doch überzeugen und bereute es in der Folge nicht. Ausgestattet mit einem Gutschein „Wöchentlich eine Unze feinsten Ceylontees für die Dauer Ihres Aufenthaltes in Wien“ pilgerte der Franzl zum Zauber Schloss. Als das Faktotum den Gutschein sah, da wurde sofort das Tor aufgemacht und Franzl wurde vom großmächtigen Guru in Privataudienz empfangen. „Ist dieser Gutschein für mich? Hab ich ihn bei der letzten Tombola gewonnen?“ fragte ungläubig der Guru Banglada. „Nein, nicht ganz. Er ist ein begehrtes Tauschobjekt!“ „Tauschobjekt? Das kommt mir gelegen! Ich erhielt gestern eine magische Kaffeemühle. Dabei verabscheue ich Kaffee und trinke nur Ceylontee – wie wär's – tauschen wir?“ „Mit Vergnügen – denn ich kenne eine alte Großmutter, die vor Freude platzen wird, wenn sie diese Kaffeemühle bekommt!“ „Na, platzen soll sie nicht. Sicherheitshalber geb' ich noch einen Bindezauber als Draufgabe dazu! Topp, der Tausch gilt!“ Per Handschlag wurde die Transaktion besiegelt. Der Gutschein und die Kaffeemühle wechselten den Besitzer.

Bildlich kann man sich die strahlenden Gesichter von Kasperl, Seppl und der Großmutter vorstellen als der „Hopsasa – Franzl“ mit der magischen Kaffeemühle in der Hand die kleine Parterrewohnung in Ottakring betrat.

Ja, der „Hopsasa – Franzl“ war, ist und bleibt Legende!

Wie bereits oben erwähnt – Seppl ist tollpatschig, seine Bauernschlauheit bewahrt ihn nicht immer vor unangenehmen Konsequenzen, insbesondere vor Folgen seiner Gier. Kasperl stößt an seine Grenzen – weil der Guru ist kein Feind, den er wirksam bekämpfen könnte. Er mag es drehen und wenden, wie er will: Die Vorgangsweise des Gurus ist zwar überzogen, aber letztlich ist Banglada im Recht (zumindest rein formal!).

In diesem Fall braucht man einen Vermittler, einen, der für einen gerechten Ausgleich sorgt – Gott sei Dank gibt es für solche verzwickte Fälle einen, der mit allen kann und für alle da ist – den „Hopsasa – Franzl“!

Der junge „Hopsasa – Franzl“ ist ein Zeitgenosse von Karl Marx, er lebt Tür an Tür mit der entstehenden Arbeiterbewegung, er kennt auch ihre Funktionäre. Er ist für individuelle Gerechtigkeit, daher sympathisiert er mit den Rechtlosen, Unterdrückten und Ausgebeuteten. Allerdings ist er kein Revolutionär, denn er weiß ganz genau, dass zum ersten die Revolution „ihre Kinder frisst“ und zum zweiten die möglichen Zerstörungen nicht vorhersehbar und kontrollierbar sind! So richtig blutige Revolutionen hat es ja in Österreich nie gegeben – der Vormärz und das Jahr 1848 verliefen zwar stürmisch, es gab aber relativ wenige Todesopfer und Verletzte. Bis um 1866 herum gäbe es zwar in der Peripherie (Ungarn, Italien), aber in der späteren Alpenrepublik war es relativ ruhig. Dann der lange relative innere Friede bis 1914 – die österreichische Arbeiterbewegung kam ohne Revolution aus, sie ging ähnlich einem Mahatma Ghandi den gewaltlosen Weg durch die Instanzen. Das Ausbleiben einer Revolution spricht für die Konsensbereitschaft auf beiden Seiten. Letztlich hat diese Mentalität bis auf die kurze Zeit der massiven klerikalen Einmischung in der 1. Republik (Prälat Seipel, Dollfuß, der Ständestaat, und Kurt Schuschnigg's Versuch, zwischen Hitler und Mussolini zu balancieren) Österreich inneren Frieden und Wohlstand beschert. Die Sozialpartnerschaft – begründet durch die Einsicht aller damals Mächtigen hob Österreich nach dem 2. WK wie einen Phönix aus der Asche – und das war so in den frühen 50er Jahren wahrscheinlich für „Hopsasa – Franzl“ die Motivation, kurz nach dem Staatsvertrag 1955 im Untergrund zu verschwinden? Gut, er war damals schon über 100 Jahre alt, aber Legenden altern ja bekanntlich nie! Kommt irgendwann eine Reinkarnation, eine Auferstehung, eine Wiedergeburt – man wird sehen!

Nach diesem Exkurs wieder zurück zur Spurensuche – beim Heurigen in Nussdorf wurde im Rahmen der obigen Geschichte ein Abenteuer erwähnt, bei dem Franzl und Seppl einem Flößer aus der Patsche halfen. Diese Story passt ganz gut auf die obigen Zeilen, da sie einen sozialen Konflikt zum Inhalt hat!

„Hopsasa – Franzl“, Seppl und der arme Flößer

In der zweiten Hälfte des 19. Jhdts. wurde Holz hauptsächlich auf dem Wasserweg transportiert – aus den Wäldern der Alpen über die Zuflüsse der Donau bis in die großen Städte. Auf Grund der regen Bautätigkeit wurde viel Bauholz benötigt – und auf Grund dieser immensen Nachfrage kam es bald zu Spekulations- und Termingeschäften – auch mit Holz!

Ein cleverer Mann mit Kapital – nennen wir ihn Samuel Rosenstrauch (in der Folge Baron Rosenstrauch, und noch später Graf Emanuel von und zu Rosenberg) – erkannte diese Marktlücke. Um seinen Profit zu maximieren reiste er in die Forste des Pinzgaus und Pongaus und kaufte vor Ort die „Holzernten“ auf. Parallel dazu verpflichtete er für den Transport nach Salzburg, Linz, Wien und Budapest entsprechende Flößermannschaften exklusiv – das hieß, sie durften nur für ihn

arbeiten. Dafür erhielten sie ein großzügiges Handgeld und weniger großzügige wöchentliche Zahlungen zur Fristung des Lebensunterhaltes.

Diese Vorauszahlungen wurden gegen das Salär für die tatsächlich geleistete Flößerarbeit gegengerechnet, wobei Rosenstrauch durchaus die ortsüblichen Quoten bezahlte. Allerdings war der Haken dabei, dass er für die Vorauszahlungen Zinsen nahm – und welcher Flößer beherrscht die Zinseszinsrechnung!

Schon nach wenigen Jahren waren ganze Flößerinnungen bei ihm verschuldet, obwohl sie brav und fleißig Holz aus dem Salzburgischen in die großen Städte transportiert hatten.

Dies ist der soziale Hintergrund für die nun folgende Story.

Durch Zuwendungen an einflussreiche Hofkreise und ein entsprechendes Steueraufkommen stand Rosenstrauch knapp vor seiner Erhebung in den Adelsstand. Wenn es ihm gelingen würde, die Gunst des Oberkämmerers Balduin von Löwenthal zu erlangen, dann wäre das letzte Hindernis für seine Baronie beseitigt. „Edler von“ konnte er als Nichtbeamter ja nicht werden und „Ritter von“ wäre doch zu minder! Nun war der Schwager und Geldbeschaffer des Löwenthal (irgendwer musste ja für die Repräsentationskosten bei Hof aufkommen) der Bauspekulant Levy N. – ein guter Geschäftsfreund des Rosenstrauchs.

„Sam – ich brauche in einem Monat 20.000 Festmeter bestes Dachstuhlholz. Kannst du mir diesen Posten beschaffen – ich baue in Simmering ein paar neue Zinshäuser für die „Ziegelbehm“, die sollen vor Wintereinbruch bezugsfertig sein!“ „Darüber lässt sich reden – wie viel zahlst du für den Festmeter? Zugestellt Wien-Reichsbrücke oder Baustelle?“ „Fuhrwerke hab ich selber – also Wien-Reichsbrücke wäre akzeptabel! Angebot?“ (da mir der Holzpreis jener Zeit nicht bekannt ist, ist es mir nicht möglich, den folgenden Schacher wiederzugeben). Auf jeden Fall kamen die beiden Gentlemen zu einer für beide Seiten befriedigende Einigung. Levy (inzwischen Lajos) N. würde seinen Einfluss bei Löwenthal einsetzen – dafür bekam er sein Bauholz an den Kai bei der Wiener Reichsbrücke zu einem Sonderpreis zugestellt. Allerdings war dies ein Termingeschäft – lieferbar in einem Monat, sonst 100 Gulden Pönale für den guten Sam pro Tag Terminüberschreitung!

Parallel zu dieser Vereinbarung war folgendes passiert: Infolge zuwenig Regen hatte der Inn die letzten 2 Monate Niedrigwasser, sodass die Flößerei mühsam bzw. unmöglich war. Daher blieben auch Geschäfte und damit Zahlungen für die Innflößer und auch die Flößer zwischen Passau und Enns aus. Jetzt setzte die Schneeschmelze voll ein und es gab Arbeit rund um die Uhr. Allerdings waren die Brotbeutel und Schubladen der Flößer leer – 2 Monate hatte es kein Geld gegeben, denn die sonst üblichen Vorauszahlungen waren als Zinsen für frühere Verbindlichkeiten zurück in die Taschen des guten Sam geflossen!

„Diese Sauerei muss ein Ende haben!“ wettete der Innungsmeister der Flößer von Burghausen. „Wir riskieren jeden Tag Kopf und Kragen, wenn wir uns aufs Wasser wagen!“ „Und das zum Nulltarif!“ murrten die versammelten Genossen. „Unsere Kinder müssen die nächsten Wochen hungern, erst dann gibt’s wieder Geld. Der Kalfaktor des Rosenstrauch rückt erst dann eine Abschlagszahlung ’raus, wenn das Holz auf der Donau ist!“ „Ich hab gehört, der Rosenstrauch ist morgen in Linz – schicken wir doch eine Abordnung zu ihm!“ „Oder streiken wir wie die Bergarbeiter in Wales!“ „Du Klugscheißer – in 2 Wochen sind wir verhungert!“ „Wie schaut’s in der Innungslade aus, Meister?“ „Noch ganze 10 Gulden, damit kommen wir zur Not mit Gürtel enger schnallen noch 1 Woche durch!“ „Das kann knapp werden, denn die Kaufleute lassen uns auch nicht mehr länger anschreiben, weil sie selbst nichts mehr haben (außer Forderungen an uns).“ „Na gut“ sprach der Innungsmeister. „Wir müssen alles versuchen. Wer reist nach Linz? Mehr wie 1 Gulden kann dafür nicht ausgegeben werden!“ „Ich mach’s für 6 Kreuzer und einen halben Laib Brot – wenn ich jetzt mit

meinem Ruderboot losrudere, dann bin ich morgen mittags in Linz und kann beim Rosenstrauch vorsprechen. Das Boot kann ich sicher in Linz verkaufen, mir um das Geld ein Pferd mieten. Dann bin ich in 4 Tagen wieder zurück!“ „Gut, Flößer-Hans, mach dich auf den Weg!“

Und so ruderte der Hans den Inn und die Donau hinunter, er gönnte sich keine Pause und kam letztendlich nach Linz. Wieder Erwarten wurde er sofort vom Rosenstrauch empfangen: „Dich führt der Himmel nach Linz, Flößer-Hans! Ich brauche dringend einen Steuermann für einen Floßverband, der sofort nach Wien abgehen soll!“ „Eure Exzellenz – ich hätte ein Anliegen ...“ „Nichts da, auf, marsch, marsch – da hast du 50 Gulden Prämie und nichts wie los!“ Ja, was blieb da dem Hans anderes übrig als zu gehorchen! Er ging noch rasch zur Post und schickte 40 Gulden als Notgroschen nach Burghausen – aber der Flößermeister wartete schon ungeduldig auf sein Eintreffen und sofort ging's los. Am Ennser Hafen Enghagen vorbei, wo man sich auf die gewaltigen Strömungen und Wirbel der Ennseinmündung einrichten musste, vorbei am Schloss Wallsee und hinein in den Struden, der immer wieder Menschenleben forderte – aber diesmal ging's gut, obwohl es mitten in der Nacht war! Die erste Pause gab's erst am nächsten Abend in Melk. Die total erschöpften Ruderknechte mussten gegen eine neue Mannschaft ausgetauscht werden – und so kamen Franzl und Seppl ins Spiel: Beide waren von Krems aus zu einer Wanderung durch die Wachau aufgebrochen und schließlich mit ziemlich leeren Taschen in Melk angekommen. An der Donaulände sahen sie eine große Tafel. Darauf stand: „Ruderknechte bis Wien benötigt! Gute Bezahlung! Wer Interesse hat, soll sich im Kontor Rosenstrauch melden!“ Nun, dachten sich die zwei: Eine bezahlte Rückreise ist doch ein einmaliges Angebot! „Warst du schon einmal Ruderknecht?“ „I wo“ antwortete Seppl. „Ich kann zwar ein Ruder von einer Zaunlatte unterscheiden, aber damit hat es sich!“ „Ich bin einmal auf einer Ulmer Schachtel von Regensburg nach Budapest mitgefahren, aber die haben andere Ruder als die Flößer!“ meinte Franzl. „Aber was soll's: Wenn sie uns nehmen, dann sind wir dabei!“ Der Kontorist bei Rosenstrauch war sehr freundlich: „Ah, zwei kräftige junge Männer – die haben mir gerade noch gefehlt!“ Und schon hatten die zwei den Job und 12 Kreuzer Handgeld in der Tasche! Leider ging das Geld für die Verproviantierung (fest und flüssig in Form von gutem Wachauer Wein) auf.

Als die zwei nach einer kräftigen Jause mit einem Doppler an der Lände saßen und stromauf blickten, da sahen sie in der Abendsonne den Floßverband das Ufer ansteuern. Hilfsbereit griffen sie beim Festmachen zu, die Rudermannschaft wurde ausgetauscht und die neuen vom Floßmeister und den Steuerleuten begutachtet und eingewiesen. Seppl und Franzl wurden dem Hans zugeteilt. Dieser sah sofort, dass man ihm zwei Grünschnäbel zugeteilt hatte, die aber kräftig und willig waren. Rasch war das Handhaben der Ruder und die entsprechenden Kommandos erklärt. Dann legte man sich – wo es angenehm und Platz war nieder – denn im Morgengrauen sollte es losgehen, hinunter durch die Wachau. Hans, Franzl und Seppl sollten dann die eher ruhigere Strecke von Krems bis Greifenstein übernehmen, wobei nur auf die Untiefen vor und nach Tulln zu achten war. Für die Wachaustrücke bildeten sie die Reserve.

Aber wieder war das Glück dem Floßverband hold – sie kamen gut durch die Wachau und auch in der Folge ging es gemütlich dahin, sodass die drei viel Zeit zum Reden hatten. So nach und nach schüttete der Flößer-Hans sein Herz aus: Über die Not der Flößer entlang von Inn und Donau, über das undurchschaubare Bezahlungssystem mit Handgeld, Vorschuss, Abrechnung und den unüberprüfbaren Zinsen auf die Vorleistungen.

„Ein Tullnerfelder Bauer würde so einen Vertrag nicht schließen“ meinte der Seppl. „Obacht!“ unterbrach ihn der Franzl: „Viele Bauern verkaufen ihre Ernte schon nach der Aussaat an Großhändler und Genossenschaften, um so das Risiko einer Missernte

zu minimieren!“ „Ja, aber wenn ich die Ernte schon bei der Aussaat verkaufe, dann brauch ich für den Kaufpreis keine Zinsen zu bezahlen!“ „Ja, die Zinsen sind zwar bei den Unkosten dabei, aber der Nettobetrag bleibt dem Verkäufer. Außerdem kann der Erlös durch Auktionen und Organisation der Bauern in Genossenschaften optimiert werden. Bauern verkaufen den Ertrag ihres Bodens – die Flößer ihre Arbeitskraft. Die Arbeitskraft ist etwas immaterielles – daher ist es üblich, für Vorschüsse Zinsen zu verlangen – und dies führt unweigerlich in die Zinsknechtschaft!“ „Red’ doch nicht so geschwollen daher, Franzl! Du bist nicht auf der Uni oder in einem dieser neu Debattierklubs! Überleg doch lieber, wie man das Los der Flößer verbessern könnte!“ Nun war wieder der Franzl dran, sein weises Haupt hin und her zu wiegen. „Na ja, man müsste einen tragbaren Kompromiss schließen – in der Zukunft wird man das einmal Kollektivvertrag nennen! Die Flößer sind ja in Innungen organisiert. In Zukunft soll nicht ein einzelner Flößer einen Exklusivvertrag mit einem Arbeitgeber abschließen, sondern die Innung für alle ihre Mitglieder einen Arbeitsvertrag mit einem oder auch mehreren Arbeitgebern. Dabei müsste natürlich das undurchsichtige Zinseszinsssystem per Vertrag ausgeschlossen werden. So wie der Bauer seinen Nettopreis für den Verkauf einer Ernte bei der Aussaat bekommt, so sollen Handgeld und Vorschuss für zu erbringende Arbeitsleistungen zwar etwas niedriger als bisher, aber dafür zinsfrei sein! Das ist der einzige Ausweg aus der Zinsknechtschaft!“ „Gut,“ meinte der Hans. „Aber was geschieht mit den bereits durch diesen teuflischen Zins verschuldeten Flößern?“ Nun, jetzt wurde es schwierig, denn Zins- und Bankschulden sind im Gegensatz zu Spielschulden keine Ehrenschulden und können exekutiert werden!

Auch Brainstorming half da nichts – der Franzl schien ratlos.

„Franzl – ich hab’s!“ rief auf einmal der Seppl. „Dieses ganze Zinssystem ist doch unredlich! Das wäre eine Aufgabe für den Kasperl! Er soll seinen dicken Eichenprügel nehmen und dem Rosenstrauch solange das Fell gerben, bis das er einsieht, dass er unrecht hat. Dann wird er gerne auf die – vom Kapital her lächerlichen – Zinsschulden der Flößer verzichten, weil sonst kommt der Kasperl mit seinem Eichenprügel am nächsten Tag wieder!“

„Hmm!“ brummte der Franzl. „Die Idee ist vom Prinzip her richtig, nur die Methode ist inadäquat. Das wäre revolutionäres Vorgehen, und das ist mir zuwider. Man weiß nie, was dann kommt. Das nächste Mal holt der Rentier Goday einen Reservekasperl und lässt den Fleischhauermeister Kaiser verprügeln, nur weil er ihm den Schweinsbraten für vergangenen Sonntag (den seine Frau anschreiben ließ, weil die Kupons der Kriegsanleihe66 erst in 14 Tagen fällig werden) nicht bezahlen will – nein, so geht’s nicht!“ Aber er wiegte weiter sein weises Haupt und nahm einen kräftigen Schluck vom Doppler Blauburgunder, der in seinem Schnappsack als flüssiger Reiseproviant steckte. „Hier – Seppl, Hans! Nehmt auch einen Schluck und helft mir nachdenken! Die Idee ist vom Prinzip her richtig ... aber die Methode muss verfeinert werden!“ „Bei unserer letzten Versammlung in Burghausen meinte ein Genosse, wir sollen es so machen wie die Bergarbeiter in Wales und streiken!“ bemerkte Hans. „Aber wir haben keine Streikkasse und die Lade der Innung ist bis auf einen Notgroschen leer. Hoffentlich hat die Post inzwischen meinen Solidaritätsbeitrag von 40 Gulden gebracht. Ich hab nämlich vom Sam Rosenstrauch eine Prämie für diese Extratour nach Wien bekommen und den Großteil davon nach Burghausen geschickt, um zu verhindern, das die Familien meiner Genossen hungern müssen!“ „Das ehrt dich, lieber Hans. Leider ist Solidarität für die meisten noch ein Fremdwort, aber solidarisches Verhalten ist die mächtigste Waffe des „kleinen Mannes“ im Arbeitskampf. Es wird noch Jahrzehnte oder länger dauern, aber wenn die kleinen Leute dies begriffen haben, dann sind sie mächtiger als der Kaiser! Aber dies hilft uns in dieser akuten Situation nicht weiter. Die Idee ist im Prinzip richtig.... aber die Methode! Ja, vielleicht doch so etwas ähnliches wie ein Streik... last mich noch etwas

nachdenken. Seppl, deine Jause ist doch in Zeitungspapier verpackt! Ich glaube, da stand etwas in der Zeitung – pack aus!“ Seppl befreite Wurst und Brot von der Emballage und strich die Seite glatt: „Tatsächlich, Lokales, Kronen-Zeitung von vorigem Samstag!“ Er reicht das Blatt dem Franzl. „Ha – hier steht’s! Auf Empfehlung des Oberkämmerers Balduin von Löwenthal sollen im kommenden Herbst folgende ehrenwerte Personen in den Adelsstand erhoben werden: blah blah ... Baron in spe Rosenstrauch ... blah blah. Hoppla, da war doch was! Der gute Sam wird Baron! Der Löwenthal – da hat doch sicher der Lajos vormals Levy N. die Pfoten drinnen! Ich glaub ich hab’s! Im Börseblatt stand vor 2 Monaten, dass Lajos N. ein neues Großprojekt in Simmering aufziehen will. Als Termingeschäft zum Ultimo August waren 10.000 Festmeter Bauholz für Dachstühle ausgeschrieben – mir schwant – der gute Sam hat dieses Geschäft mit old Lajos abgeschlossen!

Also Ultimo August müssen 10.000 Festmeter verfügbares Bauholz in Wien sein – wir haben heute den 10. August – morgen sind wir in Wien, mit der Eilpost schaffen wir es in 4 Tagen nach Salzburg bzw. Burghausen – also können wir am 15., längstens 16. August dort sein. Morgen müssen wir noch den Wiener Holzmarkt recherchieren – wenn alles passt, dann brauchen wir nur den Inn bei Burghausen ein paar Tage für Holz blockieren – dann schafft es der gute Sam nie, pünktlich mit Ultimo August zu liefern – und das kostet Pönale, gegen die die Zinsschulden der Flößer lächerlich sind! Wenn meine Annahme stimmt, dann kann’s so funktionieren!“ Und so war’s – am nächsten Morgen legte der Floßverband am Kai bei der Reichsbrücke an – Franzl ging zur Börse und zu mehreren Holzhändlern und Sägewerken, Hans reservierte 3 Plätze in der Eilpost nach Salzburg (über Burghausen) und Seppl plünderte sein Sparschwein, um die nötigen Gulden für die Post aufzubringen. Tatsächlich – alle Holzlieferungen in den nächsten 14 Tagen gingen bis Linz oder direkt nach Budapest – für Wien wurde erst ein größeres Kontingent mit Ende August erwartet – und dieses wurde dzt. im Salzburgischen zusammengestellt. Auch in der weiteren Umgebung von Wien waren keine nennenswerten Holzvorräte vorhanden.

Ja – jetzt lief der Arbeitskampf der Flößer generalstabsmäßig ab: Im Namen aller Flößer kündigte die Innung Burghausen alle Exklusivverträge mit Rosenstrauch. Diesem wurden 3 Tage Bedenkzeit eingeräumt, einen neuen Gesamtvertrag mit den Flößerinnungen abzuschließen. Die Grundpfeiler dieses Vertrages waren: Verzicht auf Zinsschulden, keine Zinsen auf Vorauszahlung! Als Gegenleistung 20% Abschlag von den dzt. Vorauszahlungen. Es war nur die Frage, wer das Pokerspiel gewinnen würde! Rosenstrauch konnte sich keinen Skandal leisten, denn dann war die Baronie pfutsch! Schon gar nicht durfte Lajos N. durch eine verzögerte Holzlieferung verärgert werden! Die Flößer hingegen bangten um ihre Existenz! Burghausen stand im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses – und tatsächlich, als die Antwort des ehrenwerten Sam nicht pünktlich eintraf und seine Flöße bereits Salzburg passiert hatten – da sperrten die Burghausner Flößer den Inn! Über Spiegeltelegraph ging die Nachricht nach Linz und Wien – auch andere Flößerinnungen erklärten sich solidarisch und kündigten die Arbeitsverträge auf. Der Flussverkehr auf Inn und Donau kam kurzfristig praktisch zum Erliegen! Da blieb dem ehrenwerten Sam nichts über, als nachzugeben! Als seine Flöße an der Lände von Burghausen den ersten Tag festlagen, da kam ein reitender Bote auf total erschöpftem Pferd in die Stadt – zähneknirschend hatte Sam Rosenstrauch den ersten Kollektivvertrag mit einer Flößerinnung unterschrieben!

Mit dem ersten Floß, das in Burghausen Richtung Wien losmachte, fuhren diesmal nicht als Ruderknechte, sondern als Passagiere Seppl und Franzl Richtung Heimat.

Ja – so hätte ein Arbeitskampf auf österreichisch Anno dazumal verlaufen können – aber genauso wie der Franzl Legende ist und bleibt, so ist diese Geschichte Fiktion!

In dieser Story wird wieder klar, wie wichtig, ja verpflichtend das intellektuelle Engagement eines „Wiff-Zacks“ für die sozial Schwächeren ist. Der wohlhabende Kapitalist kann sich ja jede Menge von Anwälten, Beratern, body-guards u.ä. kaufen – der „kleine Mann“ hat als Waffe nur die Solidarität und braucht jene Idealisten, die ihm die Ideologie zur deren Nutzung liefern, die ohne persönliches Interesse für ihn eintreten und für ihn mit den Mächtigen verhandeln. Dies ist die Quintessenz der christlichen Soziallehre (dort ist sie nur mit der Einschränkung „zur höheren Ehre Gottes“ versehen – aber was ist das und wer bestimmt, was das ist) und auch des Sozialismus (allerdings schüttet Marx das Kind mit dem Bade aus, indem er die „Diktatur des Proletariats“ postuliert). Ich persönlich halte es hier mit dem Franzl, der für Ausgleich und Harmonie, für das maximale, aber auch machbare und praktikable individuelle Recht des Einzelnen steht. Er ist Katalysator und nicht Agitator! Auch obige Episode aus dem Wirken des „Hopsasa – Franzl“ hält sich an das eingangs zitierte Schema: Kasperl bekämpft das Böse – Seppl ist simpel, aber schlau (der Bauer lässt sich eben nicht so leicht über den Leisten ziehen wie der besitzlose Arbeiter) – Franzl steht für das individuelle Recht auch des kleinen Mannes (in der Überleitung zum kollektiven Recht der Besitzlosen, der Menschenrechtsdeklaration, wie sie in der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten nachzulesen ist: Jeder Mensch ist gleich und frei geboren, er muss Zutritt zu allen Bildungsmöglichkeiten haben und er hat ein Recht zum „pursuit for happiness“ (zum Glücklichein hinzuarbeiten) . Dazu kommt die Forderung: Recht auf Arbeit und gerechten Lohn für diese Arbeit!.

Sozialismus –

Was ist das? streben

Das Wort ist lateinisch – der Stamm ist *socius* – zu deutsch: der gute alte „Genosse“! Im Sinn von Weggenosse, Kampfes-, Bundes- und Gesinnungsgenosse, aber nicht im Sinne von „Volksgenosse“, eher schon Leidensgenosse, Parteigenosse.

Die Ideologie des Sozialismus leitet sich ursprünglich aus der christlichen Soziallehre her:

Schon im Evangelium finden sich Sätze wie: „Was ihr den geringsten meiner Brüder tut, das habt ihr mir getan!“ „Behandle deinen Nächsten so, als wie wenn er du selbst wärest“ (einigermaßen richtige Interpretation des Gebotes der „Nächstenliebe“ aus dem aramäischen Urtext – so ist dieses Gebot auch verständlich und nachvollziehbar!). Im 19.Jhdt. begannen die deutschsprachigen Denker Karl Marx (er lebte wesentliche Perioden seines Lebens in England) und Ludwig Feuerbach (ein eindeutiger Atheist: „Religion ist Opium fürs Volk“) unabhängig vom Christentum, welches ja zumindest in der gebildeten, mächtigen Schicht der Bevölkerung viel an Glaubwürdigkeit verloren hatte (zumindest seit dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg und der französischen Revolution war in diesen Kreisen der Liberalismus die vorherrschende Weltanschauung und dessen extremster Auswuchs war dann der „Manchester-Kapitalismus“ im wirtschaftlichen Bereich) die menschenfreundlichen Ideen ihrer christlichen Vorläufer aufzugreifen und neu zu fassen.

Das ideologische Zentralwerk von Karl Marx heißt nicht umsonst „Das Kapital“!

Ähnlich wie wir 1968 den Worten Marcuses – oder auch Mao Tse Tungs lauschten, so hingen die Augen vieler Intellektueller, insbesondere aus Mittel- und Osteuropa an den Lippen dieser Lehrer und sogen wie trockene Schwämme deren Ergüsse auf! So entstanden Keimzellen des Sozialismus – zumindest wurden so die ersten funktionstüchtigen Führer von Arbeiterbewegungen herangebildet.

Spittal, 4.9.04

Nun noch ein paar historische Recherchen: Das Wort „Sozialist“ wurde erstmalig 1840 in Deutschland geprägt – in Zusammenhang mit Wilhelm Weitling, der durch die deutschen Lande zog und sozialistisch-kommunistisches Gedankengut verbreitete. Auf fruchtbaren Boden fielen diese Ideen besonders im Rheinland und Westfalen. Dort wirkten auch der „Kommunistenrabbi“ Moses Heß und Karl Grün. Ab 1842 erschienen in der Rheinischen Zeitung die ersten sozialkritischen Artikel von Karl Marx, dem Spross einer Rabbinerfamilie aus Trier. 1845 publizierte der Barmer Fabrikantensohn Friedrich Engels sein Werk über die „Lage der arbeitenden Klasse in England“ (gerade dort – wo der hehre Liberalismus gepredigt wurde – herrschte bei den Arbeitern Schmutz, Ausbeutung und viel Elend!).

Diese beiden Vorkämpfer pflogen regen Gedankenaustausch, wobei Marx eher der gelehrte tiefschürfende Dogmatiker, Engels hingegen der Umsetzer dieser Dogmen und Propagandist war. Unter ihrer Schirmherrschaft wurde 1847 der „Bund der Kommunisten“ gegründet, der für sich die reine, wahre Lehre des Sozialismus beanspruchte. Unmittelbar vor dem Ausbruch der diversen Revolutionen des Jahres 1848 publizierten Marx und Engels ihr „Kommunistisches Manifest“.

Dieses Werk passt thematisch zwar eher für die Verhältnisse in Frankreich und England, wo schon damals der Gegensatz Bourgeoisie – Arbeiterschaft bestand (wo hingegen in Deutschland und Österreich eher eine Polarität zwischen Volk und behördlichem Unterdrückungsapparat á la Metternich bestand), aber es sah folgerichtig die Entwicklung nach der „bürgerlichen Revolution“ voraus. Schlagworte wie Diktatur (des Proletariats), Terrorismus, Klassenkampf und Vernichtung des Überkommenen, verbunden mit der Kriegserklärung gegen die bürgerliche Gesellschaft und ihren „liberalen“ Staatsideen bildeten die Kernaussagen dieses Schlüsselwerkes.

Das Manifest löste auf Grund seiner Radikalität die Aufspaltung der Arbeiterideologen in Kommunisten und Sozialisten aus – und uns interessieren hier letztere!

Sozialismus steht für den Weg durch die Instanzen, für demokratische Entwicklung, für ethische Philanthropie und hat dadurch ähnliche Züge wie der optimistische dogmatische Liberalismus. Trennend ist hier aber ein komplett anderer Eigentumsbegriff: Der bürgerliche Liberalismus ging immer vom individuellen Eigentum aus, der Sozialismus hatte aber immer – wie auch der Kommunismus – daneben einen kollektiven Eigentumsbegriff (Volkseigentum)

– d.h.: Gewisse Produktionsmittel und Ressourcen gehören dem ganzen Volk und nicht einzelnen. Je nach Radikalität („Linksverschiebung“) wurden die Grenzen zwischen dem individuellen und dem kollektiven Eigentum verschoben!

Moravske Toplice, 20.-29.8.04

Die Landpartie

Seit Mitte des 19. Jhdts. war es in Wien üblich, Tagesausflüge in die Umgebung zu machen – mit Verbesserung der Verkehrswege und Verkehrsmittel wurde der Aktionsradius immer größer: Zuerst Fußwanderungen oder Droschkenfahrten in die Vorstädte, dann schon in den Wienerwald, nach Baden, Vöslau, Klosterneuburg. Mit der Motorisierung kam man schon an den Wagram, nach Krems, Richtung Rax und Schneeberg usw.

In Großmutter's Wohnung in Ottakring wurde Kriegsrat gehalten: „Seppl's Eltern in Rust im Tullner Feld haben ab Freitag ausgesteckt!“ „Da müssen wir unbedingt hin – am besten am kommenden Wochenende – der Heurige soll dieses Jahr Spitze sein!“ „Wie viele Personen sind wir denn?“ „Kasperl, seine Schwester Gretel, ihr Mann Poldi, Großmutter und der Franzl – das wären 5 Personen, denn Seppl muss schon am Donnerstag in Rust sein, weil er ja mithilft!“ „Fünf Personen – alle unter 100 Kilo – das

müsste sich mit der kleinen zweispännigen Kutsche vom Thoma ausgehen!“ rief die Großmutter. „Kasperl – lauf schnell hinüber zum Thoma und frag, ob er Samstag oder Sonntag frei ist und Zeit hat!“

Schnell war Kasperl drüben beim Fuhrunternehmer Thoma. Dieser hatte neben 4 schweren Fuhrwerken, die ständig mit seinen Söhnen und Neffen auf den Landstrassen des Kaiserreichs unterwegs waren auch Gefährte für Landpartien: 2 kleine einspännige Landauer, eine kleine zweispännige Kutsche für maximal 6 Personen und die große vierspännige Karosse für bis zu 12 Mitreisende. Glücklicherweise war die Zweispännige für das kommende Wochenende noch zu haben – noch dazu ermäßigt, da gestern andere Fahrgäste abgesagt hatten und Storno zu zahlen hatten. Daher war auch der Kutscher bereits eingeteilt und verfügbar. „Ja, das freut mich, das ich Kasperls Großmutter eine Fahrgelegenheit zu einem Sonderpreis anbieten kann!“ rief Frau Thoma, die als Bürovorsteherin und Schreibkraft in Personalunion für die Logistik des Unternehmens verantwortlich war. „Also abgemacht – Samstag um 06.00 Uhr pünktlich in der Früh geht’s los! Kommt ihr her oder soll euch der Xaver mit der Kutsche von der Wohnung abholen?“ „Lieber wär’s uns, wenn er bei Großmutter’s Wohnung vorfährt – da gibt’s noch ein Häferl magischen Frühstückskaffee!“ „Gut – Xaver ist kurz nach 06.00 Uhr bei eurer Wohnung. Da erspart er sich das Frühstück – Großmutter wird doch eine Tasse Kaffee und ein Stück Butterbrot oder Mehlspeise für ihn haben?“ „Das ist anzunehmen, denn dann hat er schon ein kleines á conto für sein Trinkgeld!“ „Du bist und bleibst ein Scherzkeks, Kasperl!“ „Deshalb nennt man mich ja den Kasperl Larifari! Dann auf Wiedersehn, werte Frau Thoma und die beste Empfehlung an ihren Herrn Gemahl! Die Rechnung geht an den Hopsasa – Franzl. Der hat uns nämlich alle zu dieser Landpartie eingeladen!“

Flugs ging’s zurück zur Großmutter, wo schon alle gespannt auf Kasperl warteten. „Alles in Butter! Der Zweispänner ist reserviert und der Fuhrlohn infolge eines Stornos um 30% reduziert! Am Samstag um 6 Uhr früh geht’s los – der Xaver fährt direkt hier vor und würde sich über einen Kaffee mit Butterbrot oder Mehlspeis freuen! Franzl kriegt die Rechnung!“ „Heh!“ rief dieser „so haben wir nicht gewettet!“ „Ich hab mir gedacht, du schlägst bei jeder Okkasion zu!“ „Das ist im Prinzip richtig – aber das ist keine Okkasion sondern ein preisreduzierter Fuhrlohn!“ „Darüber werden wir und nicht in die Haare kriegen“ meinte ausgleichend die Großmutter. „Ich habe einen Vorschlag: Den Fuhrlohn teilen sich Kasperl, Poldi und Franzl. Gretel und ich sorgen fürs Frühstück und die Fahrtverpflegung!“ „Angenommen!“ kam es unisono. Und so stand der Landpartie am kommenden Samstag nichts mehr im Wege!

Kasperl konnte vor lauter Aufregung nicht schlafen und war schon bald aus den Federn. Großmutter war schon auf, weil sie Jause und Frühstück herrichten musste. Poldi und Gretel kamen so gegen halb Sechs zum gemeinsamen Frühstück – aber es fehlte der Franzl! Schon wurde ventiliert, ob er vielleicht verschlafen hätte (vielleicht hat er gestern beim Heurigen irgend einen alten Spezi getroffen? Hat er zu tief ins Glas geschaut?) – aber kurz vor sechs hörte man draußen Hufegetrappel und das sonore „Brrr!“ des Kutschers. „Guten Morgen“ – der Franzl stand gemeinsam mit dem Xaver in der Tür. „Ich bin gleich nach dem Aufstehen zum Thoma rüber und hab dem Xaver beim Einspannen geholfen. So war er früher fertig und wir können früher los!“ Großmutter versorgte die Beiden mit Kaffee und Kuchen und dann gings los: Hinab zum Gürtel – hinaus auf die Heiligenstädterstrasse, weiter entlang der Donau vorbei an Greifenstein und Klosterneuburg und von dort über Weidling auf die Landstrasse, die sich entlang des Nordrandes des Wienerwaldes in Richtung Judenau und Krems dahinschlängelt. Kurz nach Weidling wurde beim Stellmacher Rast gemacht – die Pferde wurden abgerieben, getränkt und gefüttert, die Passagiere nahmen aus dem großen Fresskorb, den Großmutter wohlweislich gemeinsam mit Gretel mit diversen Viktualien gefüllt hatte ein herzhaftes Gabelfrühstück zu sich, wobei auch der Kutscher

Xaver kräftig zulange. Dann ging's weiter und zu Mittag waren sie in Rust. Seppls Eltern nahmen die ganze Gesellschaft herzlich in Empfang und luden sie zu Tisch. Es gab Geselchtes, Kraut und Knödel. Da es wirklich ein schöner Altweibersommertag war verfügte man sich zur anschließenden Siesta in den Garten, wo zu diesem Zweck eine ganze Reihe von Strecksesseln aufgestellt war. So wurde der Nachmittag verschlafen und mit süßen Träumen verbracht. Plötzlich fing der Hofhund Susi im Schlaf zu Jagen an – d.h. Susi träumte von einer Katzen- oder Hasenjagd, strampelte dabei mit allen Vieren (warf dabei eine Topfpflanze um, was lauten Krach erzeugte) und jaulte und bellte dabei. Durch diesen Spektakel wurden die Schläfer geweckt und konnten dem eigentlichen Zweck der Landpartie nachkommen, nämlich der Verkostung des Heurigen dieses Jahres. Mit zunehmender Dämmerung füllte sich die Buschenschank – es kamen die Nachbarn aus den umliegenden Dörfern und auch 2 oder 3 Fuhrwerke mit Fremden – der heurige Wein war wirklich gut und lud zur Konsumation ein. Der Tisch mit der Heurigenjause, der von den Damen des Hauses reichlich bestückt worden war bog sich unter den Speckseiten, Blut- und Bratwürsten, dem Schinken und der Speziallandwurst. Einzelne begannen Heurigenlieder zu singen, anfangs schön und melodisch, später falsch, laut und dissonant.

Kasperl sang das alte Kasperllied: „Auf der großen Donau, da schwimmt ein Krokodil. Sepperl will es fangen mit an Besenstiel. Besenstiel bricht o, Seppl liegt dann do – auf der großen Donau schwimmt a Krokodil.“ Anschließend gab er gemeinsam mit Seppl den Sketch vom Krokodil am Nil zum besten (ein richtiges Kasperlstück):

„Am blauen Nil, da wohnt das Krokodil. Es ist immer hungrig und frisst und frisst und frisst – so wie die Leute beim Heurigen.“ „Kasperl, kannst du dich erinnern, wie wir das letzte Mal das Krokodil an der Nase herumgeführt haben?“ „Freilich – wir warfen Luftballons ins Wasser – und das Krokodil hat alle aufgefressen!“ „Dann wurde es aber richtig böse und ist mir nachgelaufen!“ Begleitet wurde dieser Dialog von einer pantomimischen Glanzleistung des Kasperls und Seppls. Jetzt fehlte nur ein Darsteller fürs Krokodil: „Wer meldet sich freiwillig – wer spielt das Krokodil?“ fragte Kasperl „Ich!“ antwortete ein stämmiger, schon etwas angetrunkener Mann. „Ich werd dem Seppl gleich ein Haxerl abbeißen!“ und nahm die Verfolgung seines Opfers auf. Einige Male gings durchs Heurigenlokal, über die Wiese, durch den Garten und retour. Plötzlich stellte der Kasperl dem „Krokodil“ ein Bein, sodass „es“ der Länge nach hinplumpste und deutete an, als würde er mit einem Knüppel zuschlagen. „Seht, ihr lieben Leute – so haben wir's mit dem Krokodil am Nil gemacht!“ Das „Krokodil“ hatte sich bei diesem derben Kasperlspaß nicht verletzt, klopfte sich den Staub aus der Kleidung. „Na so was!“ brummte der Mochtergerschauspieler und verzog sich zu seinem vollen Glas. „Prost die Runde! Ein Liter für unsere „Burgschauspieler!“ rief ein graumeliertes Herr, dem die Darbietung sichtlich gefallen hatte.

Auf einmal war es Mitternacht – der Nachtwächter sang sein Lied – es war Zeit, Sperrstunde zu machen. Kutscher Xaver hatte sich gegen 10 Uhr verrollt und vorgeschlafen. Jetzt rieb er sich die Augen: „Alles herhören: Kasperl, Franzl, Poldi, Gretel und Großmutter, kommt bitte zur Kutsche!“ Mehr oder minder beduselt vom heurigen Wein und erschöpft vom Essen und Singen sammelten sich seine Fahrgäste. Noch eine rasche Verabschiedung von Seppl mit schönen Grüßen an seine Eltern (die hatten sich auch schon früher empfohlen und Seppl und seiner Schwester Mali den Schlussdienst überlassen) und beste Empfehlung an die Mali und hinein in die Kutsche. Langsam wurde es kühl – Xaver schloss das Verdeck und teilte Decken aus. Dann ging es langsam retour nach Wien – die Pferde hatten den ganzen Tag auf der Weide verbracht und waren gut ausgeruht. Sie trabten gemütlich dahin – und wenn Xaver am Kutschbock einnickte, dann gingen sie auch einmal eine Weile im Schritt. Bei der nächsten gröberen Bodenwelle beutelte es den Kutscher wieder durch – er wachte auf, schnalzte mit der Peitsche und sein Gespann begann wieder anzutrablen.

Geschwindigkeit ist keine Hexerei, war aber hier nicht vonnöten. Der Schlagbaum des Wiener Linienamtes wurde nur für die Eilpost oder andere dringliche Fuhren vor 5 Uhr früh geöffnet. Dann erst konnten Frühaufsteher oder verspätete Marktfahrer die Linie passieren. Und mit diesen zuckelte auch der Xaver mit seinem Zweispanner und seinen illuminierten Passagieren in die Stadt hinein. Wieder so gegen 6 Uhr früh ertönte sein „Brrr!“ vor Großmutter's Gemeindebau. „Endstation! Alles aussteigen!“ Verschlafen schälten sich die Passagiere aus ihren Decken und kletterten aus der Kutsche. Nur der Franzl nicht! Der brummte: „Xaver, lass mich noch ein bisschen mützen! Ich helf dir dann mit den Pferden!“ Drehte sich um und schnarchte weiter – jetzt hatte er ja die ganze Kutsche für sich. „Geht in Ordnung!“ rief Xaver. „Auf Wiedersehen die Herrschaften! Gehorsamster Diener!“ „Danke, lieber Xaver! Hier hast du noch ein 6erl (= 6 Kreuzer) Trinkgeld!“ kam von der Großmutter, die soeben die Hausschlüssel und ihre Geldbörse aus ihrem Korb ans Tageslicht gefördert hatte. „Das nächste Mal wieder!“

Das war eine (verlängerte) Landpartie – Lebensart im alten Wien, die sich auch hin und wieder die kleinen Leute leisten konnten!

Franzl ließ natürlich „den Xaver einen guten Mann sein“ und schlief bis gegen Mittag in der Kutsche. Dann kam Frau Thoma, öffnete die Türen und ließ frische Luft durchziehen: „Heraus, du Faulpelz! Wir haben jetzt eine Fuhre!“ und Franzl krabbelte gähmend heraus. „Vielen Dank für das Logis und beste Empfehlung an den Herrn Gemahl!“ Und weg war er.

„Hopsasa – Franzl“ und Victor Adler

Für die nächste Episode habe ich einen prominenten Proponenten gewählt, einen der Begründer der Arbeiterbewegung in Österreich – Victor Adler. Er soll mir nicht böse sein, dass ich ihn für meine Spurensuche einspanne – aber immer mehr kommt doch heraus, dass der „Hopsasa – Franzl“ sehr viel mit der Entstehung und Entwicklung der Arbeiterbewegung in Österreich zu tun hat. Schön langsam kommt mir die Erkenntnis, dass, zumindest solange SPÖ für SOZIALISTISCHE Partei Österreichs stand der „Hopsasa – Franzl“ quasi eine Art „Schutzheiliger“ dieser politischen Bewegung war! Also – warum soll er nicht, zumindest rein theoretisch mit Victor Adler zusammengetroffen sein? Vielleicht steht Franzl als Synonym für viele „kleine Leute“, deren Schicksal dem Victor Adler zu Herzen ging, als Synonym für intellektuelle Sympathisanten, die Ideen zum Programm und zur Gründung der Partei lieferten oder ganz einfach für das „Sozialgewissen“ des Victors der ganz einfach Gerechtigkeit (wie oben erwähnt) für die kleinen Leute forderte!

Spittal, 4.9.04

Nach dieser Einleitung eine Replik auf die historischen Hintergründe:

Zur Arbeiterbewegung:

Gleichzeitig mit der bürgerlichen Gesellschaft entstand beim Übergang von der Manufaktur- zur Fabrikproduktion am Beginn des 19. Jahrhunderts eine neue verarmte Unterschicht, die man als "arbeitende Classe" bezeichnete und die aus Tagelöhnern, Handlangern usw. bestand. Die Konzentration der Erzeugung in Fabriken entzog vielen ländlichen Heimarbeitern den Lebensunterhalt und zwang sie, in Industrieorte zu übersiedeln. Dadurch wurden dort die Löhne gedrückt, große Armut entstand. Diese Verarmung führte zum Widerstand der Betroffenen, der einerseits in Unruhen, andererseits in Solidaritätsaktionen zum Ausdruck kam. So entstanden Hilfskassen aus der Tradition von Gesellenladen (zum Beispiel 1842 in Linz), aus denen später Kranken- und Arbeitslosenunterstützung sowie Konsum- und Vorschussvereine hervorgingen. Zur ersten Organisation der Arbeiter kam es während der Revolution

1848, als sich in Wien ein "Arbeiterkomitee" bildete, das den 10-stündigen Arbeitstag und Lohnerhöhungen durchsetzte. Am 24. 6. 1848 wurde vom Schustergesellen F. Sander der "Erste Österreichische Arbeiterverein" vorwiegend aus Gesellen des Kleingewerbes gegründet, später entstand ein "Radikaler liberaler Verein". Am 23.8. 1848 kam es auf der Jägerzeile (heute Praterstraße) zum Zusammenstoß von Arbeitern mit der Nationalgarde. Nach 1848 verbot die Regierung alle derartigen Vereine, als einzige Form gestattete man die katholischen Gesellenvereine nach dem Muster von A. Kolping, die ab 1852 eingerichtet wurden (Gesellenbetreuung).

Im Neoabsolutismus nahmen Industrialisierung und Verstädterung zu, so dass immer mehr Arbeiter in Großbetrieben beschäftigt waren, wo die Organisierung der Arbeiterschaft und vor allem die Kampfform des Streiks leichter und wirkungsvoller einzusetzen waren. Gleichzeitig erfolgte der Zusammenschluss in Fachvereinen, wobei nicht nur höhere Löhne, sondern auch das Berufsethos der Qualifikation eine Rolle spielten. Daher waren die Fachvereine etwa bei den Buchdruckern besonders stark.

Ab 1861 wurden neue Arbeitervereine, meist auf zünftischer Basis nach Bruderladen-vorbild, gegründet. Branchenübergreifend war der 1867 gegründete Wiener Arbeiterverein. Weiters entstanden in Wien wie auch in kleineren Städten Arbeiterbildungsvereine. 1872 gab es 59 Arbeiterbildungs- und 78 Gewerkschaftsvereine mit zusammen 80.000 Mitgliedern. Der Arbeiterbildungsverein von Wien hatte 1879 35.000 Mitglieder. Ideologisch orientierten sich diese Vereine an den deutschen Sozialdemokraten, sympathisierten mit der 1.Arbeiterinternationale von 1864 und boten so den Behörden den Vorwand zum Verbot. 1870 wurde gegen Exponenten des Wiener Vereins ein Hochverratsprozess angestrengt, was zu stürmischen Straßenkundgebungen führte. Im gleichen Jahr beschloss der Reichsrat jedoch ein Koalitions-gesetz, das den Arbeitern die Bildung von politischen Vereinen ermöglichte. Seither ist die Arbeiterbewegung weitgehend an die Sozialdemokratische Partei gebunden.

Victor Adler

wurde am 24.6.1852 in Prag geboren. Sein Vater ist ein wohlhabender Kaufmann. Nach dem Schulbesuch beginnt er in Wien das Studium der Medizin. Als Arzt hatte er viel mit den Leiden der Unterprivilegierten zu tun. Adler gehört in seiner Studentenzeit einer deutschnationalen Burschenschaft an. Nach Abschluss seines Studiums wird er Arzt und kommt von Berufs wegen mit der ungeheuren sozialen Not in den Arbeiter-Innenbezirken in Berührung. Eröffnete im väterlichen Palais eine Armenpraxis, arbeitete als Hilfsarzt an der Klinik Meynert (Psychiatrie). Ursprünglich deutschnational eingestellt – er schwamm genauso wie einer seiner größten politischen Konkurrenten, der nachmalige Wiener Bürgermeister Dr. Karl Lueger (1844 – 1910) im Fahrwasser des Georg Ritter v. Schönerer (1842 – 1921) – wurde er so nach und nach zum Sozialisten, zum Haupt und Begründer der Arbeiterbewegung in Österreich und zum Mitbegründer der 1.Republik!

1863 hatte Ferdinand Lassalle den „Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein“ in Leipzig und damit quasi die erste sozialistische Partei in Mitteleuropa gegründet. 1867 erschien in London das ideologische Hauptwerk von Karl Marx: „Das Kapital“.

Österreich verlor wichtige Gebiete in Norditalien an das in Begründung befindliche nationale Italienische Königreich und in der Folge des Bruderkrieges von 1866 empfindlich an politischem Einfluss und wirtschaftlicher Stabilität. Erst ab 1868, nach dem Ausgleich mit Ungarn, kehrten wieder ruhigere Zeiten ein. Aber inzwischen waren viele Intellektuelle nach links abgewandert, wo sie sich für das wachsende Industrieproletariat zuständig fühlten.

1870 wurde das Frankreich Napoleons III. von Preußen besiegt und im Anschluss daran das „Deutsche Kaiserreich“ proklamiert. Die Zeche all dieser Kriege mussten natürlich die kleinen Leute mit Leben, Gesundheit und Arbeitsplatz bezahlen! Es muss das daraus resultierende Aufstreben sozialistischer Bewegungen gewesen sein,

kombiniert mit dem Anschauungsunterricht der eigenen Arztpraxis, das den jungen Arzt Victor Adler bewog, als politischer Funktionär der Arbeiterbewegung einzuspringen und deren Geschicke in Zukunft zu lenken. Unter dem Eindruck des herrschenden Elends und wachsenden Antisemitismus trennt sich Adler von der Deutschnationalen Partei und schließt sich der Sozialdemokratie an. Er tritt 1881 der SdP (Sozial-demokratischen Partei) bei. Er besucht sozialdemokratische Parteiführer in anderen europäischen Ländern und führt einen regen Briefverkehr mit Friedrich Engels und dem führenden Kopf der SPD, August Bebel.

1886 gründet Adler die Wochenzeitschrift "Gleichheit". Berühmt wird Adler unter anderem mit seinen Reportagen über die entsetzlichen Arbeitsbedingungen in den Wienerberger Ziegelfabriken. (Bericht über die „Ziegelbehm“!)

In den Jahren 1871-88 gab es interne Kämpfe zwischen Gemäßigten (Oberwinder) und Radikalen (A.Scheu).

[Oberwinder, Heinrich, * 1846 Weilburg (Deutschland), † 9. 5. 1914 Dresden (Deutschland), Pionier der österreichischen Arbeiterbewegung, Journalist. 1867 Mitbegründer des Gumpendorfer Arbeiterbildungsvereins, eines Vorläufers der SPÖ. Ab 1869 Mitarbeiter der "Volksstimme",

1870 im Wiener Hochverratsprozess zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Später Konflikt mit A. Scheu und Spaltung der Arbeiterbewegung. Verließ 1878, als Regierungsagent verdächtigt, das Land und war danach als Journalist im Ausland tätig.

Scheu, Andreas, * 27. 1. 1844 Wien, † 29. 8. 1927 Rapperswil (Schweiz), Schriftsteller und sozialdemokratischer Politiker; Bruder von Josef Franz Georg Scheu. Wirkte ab 1867 im Arbeiterbildungsverein Wien bei zahlreichen Versammlungen als Redner und ab 1870 als Herausgeber des Wochenblatts "Volkswille". 1872 schloss er sich den radikalen Sozialisten an und war 1874 am Parteitag in Neudörfel beteiligt. Im selben Jahr wanderte er nach England aus, 1912 übersiedelte er nach Weimar und 1914 in die Schweiz.]

Als Folge des Sozialistengesetzes von 1886 wurde der Ausnahmezustand über verschiedene Regionen verhängt, es fanden 13 Prozesse statt, 379 Personen wurden ausgewiesen. In diesen Jahren trat Victor Adler hervor, der sich als Gewerbeinspektor für die Verbesserung der Lage der Wienerberger Ziegelerbeiter einsetzte.

Auf dem Hainfelder Parteitag zum Jahreswechsel 1888/89 gelingt es Adler, die in sich gesplante ArbeiterInnenbewegung in der "Sozialdemokratischen Arbeiter-Partei" (SDAP) mit der gemeinsamen Beschlussfassung einer "Prinzipienerklärung" - dem Hainfelder Programm - zu einen.

Hainfelder Prinzipien:

"Der Einzelbesitz an Produktionsmitteln ist die Ursache der steigenden Massenarmut und der wachsenden Verelendung immer breiterer Volksschichten." Der bürgerliche Staat wurde als Klassenstaat definiert. Wenn sich die Arbeiterklasse befreien wolle, müsse sie direkt die Besitzverhältnisse antasten. Der Klassenkampf beginnt als Kampf für kleine Reformen und entwickelt sich zum Kampf um das Eigentum an Maschinen, um die politische Macht. Wenn man von der Fähigkeit der Arbeiterschaft zur Veränderung der Gesellschaft ausgeht, sind Reform und Revolution kein Widerspruch, sondern eng miteinander verbunden.

Die Hainfelder Prinzipienerklärung erteilte dem individuellen Terror eine Absage und forderte den Kampf für Arbeiterschutz und Arbeitszeitverkürzung, was den Gemäßigten entgegen kam. Sie wies aber auch auf den begrenzten Nutzen der Reformen hin, und wollte den Übergang der Arbeitsmittel in den gemeinschaftlichen Besitz der Gesamtheit des arbeitenden Volkes, worüber sich die Radikalen freuten. Die Aufgabe der Sozialdemokratie lag darin, „das Proletariat politisch zu organisieren, es mit dem Bewusstsein seiner Lage und seiner Aufgaben zu erfüllen, es geistig und physisch kampffähig zu machen und zu erhalten". Dieses Programm war marxistisch

inspiriert, spiegelt jedoch in einigen Stellen wider, dass es sich um einen politischen Kompromiss handelte.

Mit dem Erbe seines Vaters finanziert Adler 1889 die Gründung der Arbeiter-Zeitung. Am 12.7. 1889 erschien die erste Arbeiterzeitung. Sowohl in der SDAP als auch in der Internationale gilt Adler als "gemäßigt", seine Führungsrolle in der SDAP ist aber unumstritten. In der Folge kam es zur Gründung einer Organisation und ab 1890 zu den ersten Mai-Kundgebungen (Erster Mai) in der ganzen Monarchie.

Im von Adler maßgeblich miterarbeiteten "Brünner Nationalitätenprogramm" 1899, verlangt die SDAP ein Ende der Donaumonarchie und der nationalen Unterdrückung und fordert an deren Stelle einen Bundesstaat autonomer Völker.

Brünner Programm

Auf ihrem Parteitag 1899 in Brunn beschlossen die Sozialdemokraten Grundsätze zur Lösung der Nationalitäten- und Sprachenfrage der Monarchie im Sinn der Gleichberechtigung. Im so genannten Brünner Programm forderten sie "die Umbildung Österreichs in einen demokratischen Nationalitäten-Bundesstaat, die Errichtung von national abgegrenzten Selbstverwaltungskörpern mit völliger Autonomie in nationalen Angelegenheiten, gesetzliche Regelung der Minderheitenfrage" (Hantsch).

1905 zieht Adler in den Reichsrat ein. 1907 setzt die Arbeiterbewegung das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht (vorerst nur für Männer) durch und wird bei den darauf nachfolgenden Wahlen stärkste Kraft im Parlament.

25.1.1957: 50 Jahre Allgemeines Wahlrecht

"Am 26. Jänner sind 50 Jahre seit der Einführung des Allgemeinen Wahlrechtes vergangen. Die Anfänge der Wahlrechtsbewegung gehen auf den Hainfelder Parteitag (1889) zurück. 1901 zogen als Vertreter der Wiener Arbeiterschaft zum ersten Male die beiden Abgeordneten Seitz und Schuhmeier in den Reichsrat ein und begannen in der Folge einen steten Kampf um die Durchsetzung des Allgemeinen Wahlrechts.

Die Ereignisse des Jahres 1905, die in Ungarn zu einer Wahlreform und in Russland zum Wahlrechtsmanifest des Zaren führten, lösten neue, entscheidende Anstrengungen aus. Während eines vom 29. Oktober bis 2. November 1905 in Wien abgehaltenen Parteitages der Sozialdemokratischen Partei langten die ersten Nachrichten von der russischen Revolution ein. Am 31. Oktober forderte die Wiener Arbeiterschaft in einer eindrucksvollen Demonstration auf der Ringstraße, die sich am 2. November wiederholte, das Allgemeine Wahlrecht. Der Parteitag beschloss, im geeigneten Moment den Generalstreik zu proklamieren. Am 4. November legte die Regierung Gautsch dem Parlament einen Wahlreformvorschlag vor. Während der Beratung der Vorlage fanden in vielen Industrieorten Arbeitsniederlegungen und Massenversammlungen statt, an denen in Wien gegen 200.000 Menschen beteiligt gewesen waren. Nach dem Rücktritt der Regierung Gautsch folgte ihr zunächst Prinz Hohenlohe und im Juli 1906 Freiherr von Beck. Als auch diesem eine Einigung über die Vorlage nicht zu gelingen schien, kündigte der Parteivorstand einen dreitägigen Generalstreik in Wien an. Dem Druck dieser Drohung gab der Wahlreformausschuss des Parlaments nach und erhob die Vorlage zum Beschluss.

Zu Beginn des Jahres 1907 lag die Wahlreform fertig vor. Die Wahl der Mitglieder des Hauses d. Abgeordneten des Reichsrates wurde durch eine "Reichsratswahlordnung" geregelt."

Obwohl Adler am Basler Kongress der Sozialistischen Internationale noch für eine gemeinsame Friedenspolitik in Europa geworben hatte, unterstützte er bei Ausbruch des 1. Weltkriegs die Ansicht, dass sich Österreich-Ungarn in der Verteidigung befände. Wie alle anderen sozialdemokratischen Parteien Europas, versagt auch die Führung der SDAP dabei, den kriegstreibenden herrschenden Klassen entschiedenen

Widerstand entgegenzuhalten. Adler schließt sich zunächst der "Burgfriedenspolitik" an, d.h. er erklärt den Klassenkampf für die Zeit des Krieges gewissermaßen für außer Kraft gesetzt. Dafür kommt Adler wie der gesamte Parteivorstand unter Beschuss vom linken Parteiflügel, dem auch Victor's Sohn, Friedrich Adler (1879 – 1960) angehört. Die Folgen des Krieges, der wachsende Unmut der ArbeiterInnenklasse über den gigantischen Blutzoll und die elenden Arbeits- und Lebensbedingungen, bringen Adler von seinem ursprünglichen Kurs ab. Als im Oktober 1918 die Monarchie zerfällt, wird der schwerkranke Adler als Außenminister in die Regierung berufen. Am 11. November, am Tag vor der Ausrufung der Republik, verstirbt Victor Adler in Wien.

Fortsetzung: „Hopsasa – Franzl“ und Victor Adler

Spittal, 17.10.2004

Nach dieser historischen Rückblende und den Ergebnissen diverser Recherchen erlaube ich mir, die Angelegenheit mit dem virtuellen Auge des „Hopsasa – Franzls“ und von meinem Blickpunkt aus zu interpretieren:

Die erste Fragestellung ist: Wie kam Victor Adler zu den Deutschnationalen?

Nun – dieses Phänomen des „Über-Drüber“ Chauvinisten findet man in allen Kulturkreisen!

Das aufstrebende Bürgertum in der 2.Hälfte des 19.Jhdts – und dazu gehörten sicher auch die wohlhabenden Juden – suchte eine Identität. Nun – im Anschluss an den letzten Versuch durch Napoleon Bonaparte, Europa unter französischer Hegemonie zu einen – spukten in den Hirnen die Ideen des Nationalismus herum. Plötzlich besann man sich auf Kriterien wie gemeinsame Sprache, gemeinsame „Stammes“-Kultur, „völkische“ Ähnlichkeiten usw. Letztlich war dies der Zündstoff für 2 Weltkriege und viele Gräueltaten, bis weit in die 2.Hälfte des 20.Jhdts hinein (wie Bürgerkriege in den Nachfolgestaaten Jugoslawiens und der Sowjetunion). Aber damals wollten es eben die Deutschen und Slawen den bereits existierenden Nationalstaaten (Frankreich, Spanien, England usw.) nachmachen, da die Wirtschaft dort besser florierte als im aufgespalteten Deutschland und im Habsburger Vielvölkerstaat (viele Nationen in einem Staat – das war damals anachronistisch!).

Daher war der Großbürger ideologisch eher nationalistisch eingestellt und auch die jüdischen Großbürger der Donaumonarchie waren zu Hauf bei deutschnationalen Vereinigungen. Ihre Verkehrssprache und kulturelle Ausrichtung war ja Deutsch!. Wie Victor Adler war auch sein Zeitgenosse Theodor Herzl (1860 – 1904), der spätere Begründer des Zionismus und Verfasser des Buches „Der Judenstaat“ während seines Jusstudiums in Wien Mitglied einer deutschnationalen Burschenschaft!

Gerade die nicht oder bloß gemischt Deutschblütigen waren die „Über-Drüber“ Chauvinisten. Sie waren die „Deutschesten der Deutschen“ – und das beschreibt am besten ein altes studentisches Ulk lied:

*„Es saßen die alten Germanen an beiden Ufern des Rheins
Sie lagen auf ihren Häuten und tranken ihren Wein*

*Da trat in ihre Mitte – ein Mann mit deutschem Gruß
Heil Hitler – ihr alten Germanen ich bin der Tacitus*

*Da trat in ihre Mitte – ein alter Araberscheich
Auch ich bin Indogermane – will heim ins Deutsche Reich*

*Da trat in ihre Mitte – ein schlitzäugiger Chines’
Auch ich bin Stammesbruder – ich will zur Waffen-SS“*

So blödsinnig aufs erste diese Zeilen erscheinen – sie zeigen denn dann doch eine tiefere Wahrheit auf. An Hand von zwei Beispielen will ich dies demonstrieren:

Zufällig lernte ich einen pensionierten Uhrmacher kennen, der wegen seiner Handwerkskunst einen ausgezeichneten Ruf hatte. Ich brachte ihm eine alte Taschenuhr zum Restaurieren und lud ihn nachher auf ein oder mehrere Glas (Gläser) ein. Nun, bald löste sich seine Zunge und das „Böhmakeln“, das seine Sprache schon immer zierte, nahm erheblich zu. Bald erfuhr ich, er sei immer überzeugter Deutscher (sein Vorname war Bohumil) und im Krieg SS-Mann gewesen – ja man kann's übertreiben. Natürlich wurde er als „bunter Hund“ gerne bei diversen national gefärbten Organisationen oder Veranstaltungen gesehen, aber ernst hat ihn wohl niemand genommen.

Ein weiteres Szenario, das eher bedrückend war:

Ein griechischstämmiger Student, dessen Familie schon seit fast 200 Jahren in Österreich ansässig war, dem man aber den Orientalen noch deutlich ansah, trat einer schlagenden Burschenschaft bei. Anfangs war das ja ganz lustig, aber als er bei seiner ersten Mensur einen Kreislaufkollaps erlitt (das kommt aber denn doch so hin und wieder vor), da war's vorbei. Man hatte ihn dort ja eher als „Pausentrottler“ und Prügelknaben einprogrammiert – aber jetzt war er halt doch ein balkanesischer Feigling und daher für den Verein nicht mehr tragbar.

An diesen Beispielen kann man sehen, wie chauvinistische Systeme funktionieren – der andersartige „Über-Drüber“ wird so lange geduldet, als er die Rolle eines nützlichen Idioten ausfüllt – und so wird es wohl auch dem Victor Adler bei den Deutschnationalen gegangen sein!

Jahre später – als Armenarzt und Hilfsarzt beim Psychiater Meynert – hatte er bald andere Perspektiven. Überhaupt das Zusammentreffen mit seiner späteren Gattin Emma Braun und deren Brüdern war sicher eine wesentliche Weichenstellung. Alle 3 Brauns waren – obwohl auch großbürgerlicher Herkunft – schon damals Wegbereiter des Sozialismus. 1878 schloss er den Bund fürs Leben und seit diesem Schicksalsjahr gehörte der „Hopsasa – Franzl“ zu seinem engeren Bekanntenkreis – und das kam so:

„Hopsasa – Franzl“ bei der „Gründungssitzung“:

Im Spätsommer 1878 fuhren an einem lauen Samstagnachmittag die Geschwister Braun mit einem Fiaker nach Nussdorf hinaus um Victor Adler beim Heurigen zu treffen. „Nach der Arbeit Müh' und Plag' braucht jeder Mensch den Ruhetag“ mögen sie sich gedacht haben.

Wie auch immer – sie landeten in Franzls Stammheurigen. In eifriges Debattieren verstrickt – am 5. April 1874 war zwar am Delegiertentag der Arbeitervereine in Neudörfel die SDAPÖ, die Sozialdemokratische Arbeiterpartei Österreichs gegründet worden, aber nach wie vor gärten die Differenzen zwischen dem gemäßigten und dem radikaleren Parteiflügel. Deren Exponenten, die Journalisten Oberwinder und Scheu bekämpften sich immer aufs neue mit kontraversiellen Artikeln – wo Einigkeit und Solidarität angebracht gewesen wären, da beflegelten sich die besten Köpfe der Partei!

Gegen 23.00 h – seiner gewohnten Ausgehstunde – betrat Franzl das Lokal und nahm am Nebentisch Platz. Genussvoll zündete er sich seine Virginia an, bestellte sein Vierterl Zweigelt und fragte die Bedienung: „Was gibt's heute gutes als Spätnachmittagsjause?“ „Ja, eine Speckjause, Topfen, gebratene hintere Stelze, Blunze, Haussulz, Hausbrot.“ „Ich sah doch draußen das Sonderangebot: Geräucherte Forellen. Sind da keine mehr da?“ „Leider haben die letzten die Herrschaften und die Dame am Nebentisch konsumiert!“ „Ja es gibt Mitmenschen, die kein Schweinernes essen!“ „Ja, Franzl, du hast ein gutes Auge – das sind die neuen Heilsverkünder – Sozialisten!“ „Wahrscheinlich haben sie aber selbst nie als Arbeiter, auf der untersten

Sprosse der Sozialleiter gelebt! Ihre Garderobe schaut nicht danach aus und ihre Sprache ist zu distinguiert. Gut – bring mir eine Portion von der Stelze. Inzwischen werde ich die Ohren spitzen – es ist sicher interessant zu hören, welche Utopien die Sozialtheoretiker nebenan auf Lager haben!“

„Es muss endlich aufhören – der Heinz Oberwinder hat schon wieder in der „Volksstimme“ den Andi Scheu als Bürgerfresser gebrandmarkt und dieser hat ihn dann in der letzten Ausgabe des „Volkswillen“ als Volksverräter, als Feind der Arbeiterklasse bezeichnet!“ „Wir brauchen eine Linie, die für alle akzeptabel ist!“ „Du hast leicht reden, Vickerl, aber diese Theoretiker haben keine Ahnung, wie es den Arbeitern wirklich geht! Du bist der einzige, der etwas Einblick hat!“ „Ja, Emmy, wenn man von früh bis spät als Armenarzt schuftet, da kommt einem schon einiges unter!“

Diese letzten Worte erregten Franzls Aufmerksamkeit: Endlich einer dieser „Sozialisten“ mit praktischer Erfahrung! Er begann zu schmunzeln und murmelte vor sich hin: „Genau hin hören, Franzl! Das könnte wirklich interessant werden!“

„Wir satten jüdischen Großbürger sind gut im Theoretisieren, wir haben unsere Visionen, vor allem in diesen Zeiten, wo die handwerkliche Struktur zusammenbricht, der Adel verschuldet ist und die katholische Amtskirche keine Antwort auf diese „neuen Zeiten“ weis!“ „Na, wollen wir das Kind nicht mit dem Bad ausschütten! Die Kirche hat schon versucht, etwas zu tun: Nach dem Kolping-Modell wurden doch in den letzten 25 Jahren in Wien und St.Pölten Gesellenvereine und Heime ins Leben gerufen – dort können wenigstens die wandernden Gesellen, die keinen Meister mehr finden Unterschlupf finden.“ „Ja, aber zu welchem Preis – brav beten, kirchengehen und andere Formen der klerikalen Gehirnwäsche!“ „Geh – Dolferl, sei doch nicht so gestreng mit den schwarzen Herrn!“ „Heinz, zum letzten Mal – ein Sozialist kann nie mit diesen Kuttenhengsten zusammenarbeiten – Religion ist doch nur Opium fürs Volk!“ „Ruhe bitte – zur Tagesordnung!“ griff Vickerl ein: „Alles recht und schön, aber dem Arbeiter helfen nur – zumindest einstweilen – ein Dach überm Kopf und ausreichend zu essen – und momentan sind die Schwarzen die einzigen, die hier effektiv etwas tun!“ „Ja, du ewig Toleranter und Verhandlungsbereiter. Aber die letzten 10 Jahre haben auch andere etwas getan! Arbeitervereine entstanden und 1874 wurde in Neudörfel der Dachverband, die SDAPÖ gegründet. Seither gibt es auch eine funktionstüchtige nicht klerikale Organisation für die Arbeiter!“ „Aber unsolidarisch, uneins – ein Verein, bei dem sich die besten Köpfe gegenseitig befelegeln, nur weil sie keine Parteilinie, die für alle tragbar ist, finden können!“

„Darf ich mich einmischen!“ rief der Franzl vom Nebentisch. „Ja, wenn Sie neue Wege aufzeigen können – warum nicht!“ rief Wickerl. „Geh, dieser Bazi, was versteht denn der davon!“ meinte Dolferl. „So – jetzt wisst ihr, warum es bei den Sozialisten nicht funktioniert! Die einen sind tolerant, die anderen haben Vorurteile, keiner will dem anderen zuhören, jeder ist der Klügste!“ warf Emmi ein. „So kommt ihr nie auf einen grünen Zweig! Hört doch zu, was der Herr am Nebentisch zu sagen hat – dann entscheidet!“ „Die Emmi hat recht!“ entschied der Heinz Braun. „Hören wir dem Herrn dort drüben zu. Aber besser wäre es, Sie kommen an unseren Tisch herüber, da verstehen wir uns gleich viel besser!“

„Wenn’s gestattet ist!“ Franzl stand auf und nahm bei dem Quartett Platz. Kurz darauf brachte der Schankwirt seine Stelze. Dolferl, der sich streng nach der Thora hielt rümpfte die Nase. „Was soll’s – wenn wir schon tolerant sein wollen bzw. müssen – machen wir gleich den Anfang. Guten Appetit, der Herr! Mög ihm sein Schweinefleisch bekommen!“ „das ist ein guter Anfang – ein Sozialist braucht einen vollen Bauch. Wenn’s Ihnen koscher besser schmeckt. Ja dann ist das Ihr Bier – mich stört’s nicht. Aber lasst mich nicht die Höflichkeit vergessen: Ich bin der Franz (oder auch Frantisek) Hopsasa aus Ottakring – freischaffender Künstler und Lebensberater, Hans Dampf in allen Gassen, aber vor allem ein Philanthrop – mein Lebensziel ist es, gegen

Ungerechtigkeit zu kämpfen und Bedürftigen zu helfen. Ähnlich wie bei den Herrn und der Dame habe ich ein gutes Auskommen und leide keine Not.

Allerdings habe ich ähnlich – wie euer Freund Wickerl – viel Zeit mit den Arbeitern, dieser neuen Klasse, die so in den letzten Jahrzehnten entstanden ist verbracht. Ich hab damals den Generalstreik der Flösser angeregt – obwohl ich eher aus dem Biedermeier komme. Kein so richtiger Liberaler, sondern ein Wiener Bürger, der beobachtet. Mein Vater (bzw. eine meiner früheren Existenzen) war vor 50 Jahren in die causa Grasl involviert – seit damals sind die Familienkassen voll und bei Rothschild & Levi liegen die Wertpapiere, von deren Ertrag ich bequem leben kann. Aber mich interessieren die Zeitläufe und Schicksale meiner Mitmenschen – vor allem, wie es den sozial Schwachen geht. Lange habe ich darüber nachgedacht, aber es gibt nur ein Mittel, um Unterdrückung und Unrecht zu verhindern: Sein Name ist **„Solidarität“**! „Das ist das, was ich immer schon sage!“ rief Vickerl. „Auch ich bin dieser Meinung!“ riefen Heinz und Emmi wie aus einem Mund. „Sicher habt ihr recht!“ warf der Dolferl ein. „Aber die Vorstufe zur Solidarität ist die **Toleranz**!“ „Und so soll sich der Sozialismus österreichischer Prägung von allen anderen Ideologien unterscheiden – unsere Prinzipien seien in erster Linie Toleranz und Solidarität!“ kam es wie aus einem Mund.

Das war die Geburtsstunde des Austromarxismus – mit seinen Stärken und Schwächen:

Der ideologische Sozialismus österreichischer Prägung hatte ein zwar eingeschränktes, aber durchaus funktionelles Toleranzprinzip: Bevor man gegen etwas war hörte man zu, dachte nach, reflektierte die Problematik und entschieden wurde erst danach, ob diese Ideen dem Sozialismus dienten, ob man sie weiter verfolgte oder verwarf. Aber eine andere Meinung war nie ein Grund, diese gewaltsam zu bekämpfen. Das Prinzip „Willst Du nicht mein Bruder sein, so schlag ich Dir den Schädel ein!“ war nie Bestandteil der Ideologie der SDAPÖ bzw. der nachfolgenden SPÖ!

Natürlich ist eine tolerante Organisation viel leichter angreifbar als eine, die sich auf Vorurteile und Rechthaberei stützt. Aber ohne Toleranz dem Mitmenschen gegenüber ist eine funktionierende Solidarität nicht möglich!

Noch lange saßen an diesem denkwürdigen Abend die Fünf beisammen. Das Ziel wurde immer klarer: Versöhnung der zerstrittenen Flügel der SDAPÖ, das Prinzip der Solidarität. Aber bis dorthin war es noch ein langer, weiter Weg. Erst gut 10 Jahre später schaffte Victor Adler am Parteitag von Hainfeld zum Jahreswechsel 1888 auf 1889 diesen Durchbruch.

Harte Knochenarbeit säumte diesen Weg – aber erst einmal hatten die zwischenmenschlichen Gefühle Vorrang: Emmi und Vickerl verliebten sich unsterblich ineinander und heirateten noch im selben Jahr! Als einer der wenigen „arischen“ Gäste saß Franzl an der Hochzeitstafel und prostete mit einem Vierterl Zweigelt dem frischvermählten Paar zu.

Aber die Geschwister Braun und Victor Adler arbeiteten weiterhin konsequent in der Arbeiterbewegung. Vor allem Victor setzte alle seine finanziellen Mittel und seine Arbeitskraft im Dienste der heranwachsenden Partei ein. Er knüpfte enge Kontakte zu Friedrich Engels und dem deutschen Sozialistenführer August Bebel. Inzwischen waren sowohl Scheu als auch Oberndorfer schon längst im Ausland, aber die Keime ihrer Saat wucherten noch nach wie vor unter den österreichischen Sozialisten.

Aus diesem ganzen Szenario heraus beschloss daher Victor Adler, selbst zu publizieren:

1886 begann er, die ideologische Zeitschrift „Gleichheit“ herauszugeben, die ihre Fortsetzung dann später in der „Arbeiter Zeitung“ fand. Er war seit damals nicht nur Armenarzt, sondern auch medizinischer Mitarbeiter des Gewerbeinspektorates – also so was ähnliches wie einer der ersten Arbeitsmediziner. Schon damals begann er sich,

für das Schicksal des zahlenmäßig exponentiell wachsenden Industrieproletariats zu interessieren.

Und so begann der „Marsch nach Hainfeld“: versöhnlich-tolerante Töne gegen beide Flügel und dann im Herbst 1888 der Artikel über die Ziegelarbeiter. Letzteres war ein Kabinettstück!

Ohne Franzls Mithilfe wäre dies nie möglich gewesen!

„Hopsasa – Franzl“ und Victor auf Streifzug durch die „entan Grind“

Zuerst die geographische Standortbestimmung: die „entan Grind“ entsprachen in etwa den dunklen und blutigen Jagdgründen in Karl Mays Universum – „Grind“ = Gründe, „entan“= Begriff der „drüben“ (jenseits, mit dem Hauch des Verbotenen) im weitesten Sinn umreißt.

Es handelt sich hier um Gebiete in Wien, die normalerweise kein bessergestellter Bürger betreten würde – vergleichbar mit Harlem in New York, wo es für einen Weißen schon wegen seiner Hautfarbe gefährlich ist. Im Wien der Gründerzeit gab es solche Gebiete vor allem in Simmering und Favoriten Richtung Wienerberg – dort hausten die slawischstämmigen Wanderarbeiter aus dem Norden – die „Ziegelbehm“.

Für Franzl und Victor wäre es ohne Kenntnis der böhmischen Sprache (die beide perfekt beherrschten) ein äußerst gefährliches Unterfangen gewesen, in diese finsternen Gründe einzudringen! Aber auch die Kleidung musste passen! Ein vornehm Gekleideter wurde als Hausherr oder Hausverwalter eingeschätzt, Personen, die als Blutsauger der Armen in diesen Slums nicht beliebt waren. Es konnte schon passieren, dass Kinder mit Steinen oder Unrat nach ihnen warfen, dass irgendein Nachtgeschirr „unabsichtlich“ aus dem Fenster gekippt wurde und seinen Inhalt über die inadäquate Kleidung des Betreffenden ergoss, oder ein Betrunkener sie in deutsch-böhmischen Kauderwelsch anpöbelte – oder auch schlimmeres. Hin und wieder verschwand ein feiner Herr ganz einfach und die Polizei war häufig machtlos!

Wie kam es zu diesem Streifzug?

Victor stand knapp davor, zum Vorsitzenden der SDAPÖ gewählt zu werden. Langsam hatten auch die „Flügel Männer“ erkannt, dass sein Weg der Toleranz und Solidarität der richtige war und nur durch eine geschlossene Arbeiterklasse Reformen und vor allem die Aufhebung der verhassten Sozialistengesetze erreicht werden konnte. Sicher – Victor war als Armenarzt und Wohltäter unumstritten, aber er lebte in bürgerlichen Verhältnissen. Konnte er sich überhaupt vorstellen, wie ärmere Arbeiter lebten? Quasi fehlte ihm die „proletarische Feuertaufe“: Leben und wohnen wie ein Arbeiter – und diese Bedenken ließen viele Genossen immer wieder durchklingen.

Was sollte Victor dagegen tun? In seiner Not wandte er sich an seinen alten Freund Franzl:

„Wie soll ich diesen Makel an meinem roten Hemd beseitigen? Wie kann ich der Unsicherheit vieler Genossen begegnen?“ „Mit schönen Leitartikeln und theoretischen Aufsätzen in der Gleichheit sicher nicht. Wir brauchen da etwas neues – eine Literaturform, die es so wahrscheinlich erst im nächsten Jahrhundert geben wird – einen vor Ort recherchierten Tatsachenbericht!“ „Ja wie geht denn das?“ „Ganz einfach: Wir besorgen uns beim Trödler Abraham passende Kleidung – so, wie sie die „Ziegelbehm“ tragen. Dann gehen wir zu ein paar Nachhilfestunden bei Kasperls Großmutter. Diese spricht perfekt diesen böhmisch-mährischen Dialekt, der in Favoriten üblich ist. Wenn Kleidung und Sprache stimmt, dann können wir einmal einen Streifzug durch Südfavoriten und Simmering machen. Willst Du noch glaubwürdiger werden, dann verbring einmal eine Woche als Bettgeher in einer der armseligen Zinskasernen. Mit diesem Erfahrungsschatz kannst Du Dich dann hinsetzen und einen entsprechenden Bericht in der „Gleichheit“ verfassen und einen Durchschlag auch gleich ans zu-

ständige Magistrat und in die Hofburg schicken. Wer weiß, vielleicht triffst Du zwei oder mehrere Fliegen mit einer Klappe und kannst so etwas zum Besseren bewirken!“ Gesagt, getan. Nach mehreren Wochen Vorbereitung marschierten Victor und Franzl als Ziegelarbeiter verkleidet in die „entan Grind“! Sie blieben unbelästigt und schlenderten herum, bis sie zu einer Bruchbude von Kneipe kamen. „Ein Branntweiner!“ rief Franzl. „Da sind wir richtig!“ Schon immer hatten die Herrschenden versucht, die verelendeten Massen niederzuhalten. So wie in den USA die Armen, insbesondere die Afroamerikaner – systematisch an Drogen gewöhnt wurden, so war im guten alten Europa die Kulturodroge Alkohol ein seit Jahrhunderten probates Mittel, um die Solidarisierung der Leute im Keller des Gesellschaftssystems wirksam zu verhindern: Ein Alkoholiker oder Junky ist zur Solidarität nämlich unfähig – die Suchtbefriedigung steht an erster Stelle, er vergisst Familie, Freunde und Genossen, sofern diese ihn bei der Suchtbefriedigung hindern.

Ohne Solidarität der Kleinen ist weder Reform noch Revolution zu ihren Gunsten möglich!

Interessiert betraten die beiden Freunde die Kaschemme und lauschten den Lokalgesprächen. „Mich hat gerade die Hausfrau hinausgeworfen“ lallte ein schon mäßig illuminierter Gast. „Ich konnte schon ein Monat mein Bett nicht mehr bezahlen – Schnaps ist mir wichtiger!“ „Auch mir bist Du schon 40 Heller schuldig!“ rief der Wirt hinter der Schank hervor. „Wenn Du heute nicht zahlen kannst, dann gibst’s keinen Tropfen mehr!“ „Das kannst Du doch bei einem alten Stammgast nicht machen! Wenn ich keinen Schnaps mehr bekomme, dann falle ich ins „klavierium clemens“! Bitte, bitte – noch einen allerletzten Schluck!“ „Nein – einmal ist Schluss!“ brummte der Wirt verdrießlich.

„Das ist Deine Chance, Victor! Schon bald wirst Du ein Luxusquartier haben!“ Franzl wandte sich an den „Ausgetrockneten“: „Dir geht’s wahrscheinlich wie den Negern in der Wüste – nur Sand und keine Flüssigkeit! Aber Du hast Glück! Mein Freund, der Wickerl hat soeben seinen Arbeitskontrakt und einen kleinen Vorschuss bekommen – aber er hat keine Wohnung. Fürs erste würde ihm eine Unterkunft als Bettgeher durchaus genügen! Kannst Du nicht bei Deiner Hausfrau ein gutes Wort für ihn einlegen?“ „Umsonst ist der Tod und der kostet das Leben – was springt für mich dabei heraus?“ „Na Wickerl!“ stieß in der Franzl mit seinem Ellbogen an „gib Deinem Herzen einen Stoß!“ „Na ja“ murmelte verunsichert der Wickerl „ich geb einmal eine Runde aus!“ Rasch war der Schnaps in der Kehle des Verdurstenden verschwunden – Franzl und Wickerl hatten nur vorsichtig an dem kredenzten Fusel genippt, aber ihr neuer Saufrakumpen entsorgte flott den Rest. „Noch ein kleines Gläschen, dann bin ich fitt und bring Dich zu meiner Ex-Hausfrau!“ „Daran soll’s nicht liegen – noch ein Stamperl für den Herrn! Wie heißt Du eigentlich?“ „Karol, kam vor 10 Jahren aus Galizien, den Familiennamen hab ich vergessen – ist aber nicht wichtig!“ „Also Karol – gehen wir!“ „Und was ist mit meinen 40 Heller!“ rief ihnen der Wirt nach. „Wenn der Karol wieder Geld hat, dann wird er sie Dir schon zahlen!“ entgegnete der Franzl und das Trio zog Leine.

Kurz darauf waren sie in den verwinkelten Gassen des Armenviertels. „Dort, das große vierstöckige Haus – im Mezzanin wohnt meine ehemalige Hausfrau, die Frau Wojtila. Schaut, im Fenster steht noch das Plakat „Zimmer frei“. Das heißt, mein Bett ist noch zu haben! Aber wo werde ich schlafen?“ „Na, Karol – keine Sorge. Du bist ja ,wie ich annehme, dzt. arbeitslos?“ „Ja, leider oder Gott die Dank, wie man’s nimmt! Kein Geld, keine Arbeit, keine Plackerei, viel Zeit zum denken (und trinken, dachte sich der Wickerl). Was ist da schon besser?“ „Wenn Du arbeitslos bist, da kann ich Dir helfen“ beruhigte ihn der Franzl. „Wir gehen dann zusammen nach Gumpendorf ins Arbeiterheim. Da kannst Du für ein paar Tage unterkommen. Nur eine traurige Mitteilung: Schnaps gibt’s dort keinen!“ „Es kommt bald die kalte Jahreszeit, da brauch

ich ein Dach übern Kopf. Vielleicht geht's auch ohne Schnaps!“ „Das wäre ein vernünftiger neuer Anfang, mein lieber Karol! Aber nun Schluss der Debatte. Gehen wir hinauf zur Frau Wojtila!“

Frau Wojtila thronte auf einem gewaltigen Polsterstuhl in ihrem Wohnzimmer. „Karol, Du kannst gleich wieder gehen. Ka' Geld, ka' Musi!“ „Das weiß ich, gnädige Frau – aber ich bring Ihnen einen Ersatz, der zahlen kann!“ „Aha, das ist Musik für meine Ohren. Ich bin ja kein Unmensch, Karol! Nimm Dir Dein Bündel und verschwind, aber versauf es nicht!“ „Ich werds mir merken, gnä' Frau. Ich geh mit dem Franzl sofort ins Arbeiterheim nach Gumpendorf!“ „Des is gscheit!“ kam es von der Frau Wojtila. Sie schnaufte und erhob ihre ca. 140 kg vom Polsterstuhl. „Schau' ma', was ma für die Herrn hobn!“ Sie ging auf den Gang hinaus: „Da is de Bassena, da is der Abort! Und hier ist die „Luxussuite“ für den neuen Zimmerherrn!“ Sie öffnete eine Tür, aus dem eine Wolke üblen Geruches den Freunden entgegenschlug: In einem ca. 16 m² großen Raum standen 6 Stockbetten, die zum Teil belegt waren. Einige schmutzige Kinder wuselten zwischen den Bündeln herum, die am Boden lagen

es war zwar relativ ruhig, aber dem Wickerl schwante Böses vor den kommenden Nächten. „Ja der Quirin hat wieder in die Hose geschissen!“ meinte Frau Wojtila. „Sein Vater arbeitet am Wienerberg, seine Mutter in der Spinnerei. Für einen Gulden im Monat pass ich auf ihn auf und verköstige ihn, aber ich habe anderes zu tun, als immer auf diese lästige Wanze aufzupassen! Dort neben der Tür, das untere Bett, das ist noch zu haben! Karol, nimm Dein Bündel und verschwind! Allerdings nur von 4 Uhr nachmittags bis 3 Uhr früh – dann kommt der Hilfsnachtportier vom Gaswerk! Also, Herr Victor – kovenierts so?“ „Ja, fürs erste sicher. Was kostets?“ „Für sie einen Sonderpreis! Wenn Sie vorausbezahlen, dann bekomme ich 8 Kreuzer die Woche. Sonst wird's teuer!“ „Einverstanden – hier sind die 8 Kreuzer für die erste Woche. Ich hol mir noch meine Sachen, dann komme ich gegen 7 Uhr und ziehe ein. Gibt es irgendeinen Platz, wo man Licht machen und schreiben kann?“ „Ja, wenn Sie meine Gesellschaft nicht stört, dann können Sie beim Gaslicht im Wohnzimmer bis so gegen 10 oder 11 Uhr abends ruhig am Wohnzimmertisch schreiben. Eine Sitzgelegenheit müssen Sie sich aber selbst organisieren! Und wenn ich schlafen gehe, dann ist Schluss! Kostet pro Tag einen Kreuzer extra!“ „Na, da werd ich mich halt auf mein Bündel setzen!“ „Des is gscheit!“

So war Victor mit der Frau Wojtila handelseins geworden.

„Karol, willst Du Dir 40 Heller verdienen?“ „Ja, weil dann könnte ich den Wirt ausbezahlen und hätte für den Notfall wieder Kredit bei ihm!“ „Gut – dann spielst für uns heute den Fremdenführer und zeig uns den Weg zu den Ziegeleien, das Gaswerk, die Spinnerei und vor allem den Kontor vom Arbeitsvermittler Levi Stein! Dort muss ich mich morgen früh um 6 Uhr melden. Dann wird mir meine Arbeit zugewiesen!“ „Einverstanden – aber bevor ich dann mit dem Franzl nach Gumpendorf gehe, da machen wir noch einen Sprung beim Wirt vorbei. Ich zahl meine Schulden – und vielleicht gibt's dann noch einen letzten Schluck?“ „Na, ein reuiger Sünder bist Du nicht – aber wir werden sehen!“ kam es vom Franzl. „Los, marsch!“

Und so wanderten sie zu dritt durch Favoriten und Simmering. Die protzigen Fabrikgebäude standen in unübersehbaren Kontrast zu den mehr oder minder einfachen Arbeiterwohnstätten.

Das Gaswerk hatte Personalwohnungen: Vorzimmer zum Gang, Zimmer mit ein bis zwei Fenster zur Straße oder zum Hof. Bassena und Abort für 2 bis 4 Wohnungen am Gang. Die „Ziegelbehm“ hausten oft primitiver als bei Frau Wojtila! Auf 15 bis 20 m² oft 3 oder 4 Familien – dazu noch den einen oder anderen Bettgeher, um den horrenden Zins zahlen zu können, der oft ein Viertel oder mehr des Lohns der Inwohner ausmachte! Man lebte von der Hand in den Mund – zuwenig zum Leben, zuviel zum

Sterben. Aber wenn jemand krank oder arbeitslos wurde, dann kam das System aus dem Gleichgewicht: Das Elend stand vor der Tür!

Vom Hörensagen wussten Franzl und Victor dies alles – aber jetzt hatten sie den beinharten Anschauungsunterricht! „Jetzt weiß ich, was die Genossen meinen!“ seufzte Victor. „Not und Elend hier sind unbeschreiblich – kein Wunder, dass jedes Jahr die Ruhr und die Cholera hunderte, ja tausende dieser bedauernswerten Menschen hinwegrafft! Es wird eine wesentliche Aufgabe des Sozialismus sein, diese Zustände von der Wurzel her zu ändern! (Und er hatte die ersten Visionen vom sozialen Wohnbau, von der öffentlichen Gesundheitsfürsorge usw.).“

Nach einem langen eindrucksvollen Wandertag war es dann gegen 6 Uhr abends so weit: Franzl und Karol mussten nach Gumpendorf, Victor musste noch sein Bündel von einem Lokal auf der Wieden holen. Kurz noch zum Wirt – Karols Schulden bezahlt – ein kleiner drink für alle, der wieder fast zur Gänze in Karols Kehle landete. Im Eilmarschtempo zu den diversen Destinationen.

Total erschöpft kam Victor gegen 7 Uhr abends in seiner neuen Bleibe an. Heute war er zu müde zum Schreiben und so kam Frau Wojtila nicht zu ihrem „Extrakreuzer“! Er fiel wie ein Stein auf sein Bett und schlief trotz der Gerüche, dem Plärren der Kinder, dem Schimpfen und Schnarchen der Erwachsenen wie tot. Unsanft wurde er gegen 03.30 morgens geweckt: „Jetzt ist Schichtwechsel, wir sind hier nicht im Grand Hotel!“ schnauzte ihn der nächste Bettgeher, der Nachtportier, der eben vom Dienst heimkam an. „Raus aus den Federn!“ Todmüde krabbelte Victor aus der bescheidenen Liegestatt. Diese wurde sofort von seinem Nachfolger in Beschlag genommen. Bis zum Morgen setzte sich Victor in einen zufällig freien Winkel des Zimmers und döste noch so bis gegen 05.00 Uhr vor sich hin. Dann wurde es unruhig im Massenquartier – alle, die Arbeit hatten drängten sich an der Bassena und Toilette, einzelne kauften sich bei Frau Wojtila ein bescheidenes Frühstück (lauwarmer Muckefuckkaffee mit einem Stück Brot von gestern oder vorgestern) – die Portion zu einem Kreuzer, mit Butterbrot zwei Kreuzer (Victor wusste nun schon langsam, wie die Frau Wojtila zu ihrem Umfang kam) – und gegen 06.00 Uhr war der Spuk vorbei. Für Victor ging sich nur eine Katzenwäsche an der Bassena aus, auf das Frühstück verzichtete er gerne. Er wusste nämlich, dass Levi Stein sicher Butterkipferl und Bohnenkaffee in seinem Kontor für ein gemeinsames Frühstück bereit hatte. Gemütlich verließ er sein Domizil und schlenderte die paar hundert Meter zum Kontor von Stein. Für heute war nämlich eine Exkursion in die Ziegeleien geplant.

„Gott zum Gruß, Levi!“ grüßte Victor freundlich beim Betreten des Kontors. Nervös schaute Levi herum: „Niemand soll wissen, dass wir uns kennen! Also bleib schön ruhig und hör mir zu: In 20 Minuten kommt ein Aufseher von der Wienerberger Ziegelei vorbei – er hat mir versprochen, dass Du eine Anstellung in der Schreibstube bekommst. Dort kannst Du ruhig Deine Notizen für Deinen Bericht schreiben. Zusätzlich kannst Du Dich frei im Betrieb bewegen (allerdings: nicht vergessen! Immer den Schreibblock mitnehmen!). So wirst Du bald einen Überblick über die menschenverachtende Ziegelproduktion in Wien bekommen!“ „Ja, wenn dies wirklich so schlimm ist, warum machst Du dann den Arbeitsvermittler?“ „Erstens muss der Mensch von etwas leben. Wenn's ich nicht mach, dann macht's ein anderer. Zweitens brauchen diese armen Hunde Arbeit, damit sie sich und ihre Familien in dieser Stadt durchfüttern können. Gelernt haben sie nichts und das Ziegelschlagen ist eine einfache und leicht zu erlernende Arbeit – allerdings weit unterbezahlte Knochenarbeit! Aber Du wirst schon sehen ...“. Bald klopfte es und der Aufseher von den Wienerbergern kam devot mit der Mütze in der Hand in den Kontor. „Alles ist bestens vorbereitet, lieber Herr Levi. Ist das der neue Aspirant für den Direktionsassistenten? Ist ein kluger Mann, er hat Arbeiterkleidung an. So wird er wenigstens nicht sofort angestänkert!“ Victor gab dem Aufseher die Hand. „Ich bin ein Freund vom Hopsasa Franzl.“ „Das freut mich! Ich

habe Franzl schon oft mit Kasperl und Seppl auf der Pawlatschen gesehen. Er nimmt oft den Mund zu voll, wenn's um die armen „Ziegelbehm“ geht. Aber was soll's – jeder Mensch wurde von Gott auf seinen Platz gestellt, der eine oben, der andere unten, und Gerechtigkeit gibt's erst in der Ewigkeit im Jenseits!“ „So kann man's sehen, aber mir ist es lieber, dass ich nicht aufs Jenseits warten muss um nicht hungrig und ungewaschen ins Bett zu gehen – gerecht wäre es, wenn das für alle so wäre!“ „Ist der Herr leicht Sozialist?“ „Nein, nein“ warf Levi ein. „Victor ist Journalist!“ „Aha, das gefällt mir besser! Vielleicht komme ich einmal in die Zeitung – am besten in die „Krone“!“ „Wir werden sehen!“ brummte Victor und schloss sich dem Aufseher an. Draußen stand ein Landauer und trab, trab gings hinaus auf den Wienerberg. Gespannt fieberte Victor den nächsten Stunden entgegen. Gestern und in der Nacht hatte er schon sehr Schlimmes erlebt – gab es da noch eine Steigerung? Das war anzunehmen, besonders nach den letzten Worten des Levi Stein und des Aufsehers! Mit dem Aufseher tat er sich hart – wahrscheinlich war jener einer von diesen Christlichsozialen, die dem Freiherr von Vogelsang nacheiferten. Seit 1864 schrieb Vogelsang seine Kolumnen und predigte einen „Sozialismus im Katholikengewand“!

Gefährlicher als ernstzunehmender politischer Gegner für den Sozialismus sollte in der Folge ein wortgewandter und aufstrebender Wiener Gemeinderat (seit 1875) werden – der Anwalt Dr. Karl Lueger. Dieser konnte einerseits durch sein Charisma, andererseits durch den schwierigen Prozess des Zusammenfindens der einzelnen sozialistischen Splittergruppen den Triumph der Roten in Wien bis zu seinem Tod 1910 verhindern. Wien wurde erst christlich-sozial, dann erst sozialistisch! Nach seiner Wahl zum Bürgermeister 1897 kämpfte Lueger sowohl gegen die Sozialisten, als auch die Deutschnationalen (seine ursprünglich politische Heimat!). Aber er übernahm wesentliche sozialistische Reformideen und setzte sie um: Adäquate Versorgung der Stadt mit Wasser und Energie (Gas, Strom). Gestaltung des Grüngürtels rund um die Stadt, öffentliche Verkehrsmittel (Straßenbahn), Sozialfürsorge.

Aber dies geschah erst 10 Jahre später!

Nun, der Aufseher brachte Victor wohlbehalten aufs Fabrikgelände: Ein protziges Werksportal, dahinter der Verwaltungs- und Bürobau in gediegener Bauweise und in dessen Mitte ein weiteres Portal, durch das die Arbeiter aufs Produktionsgelände strömten. Hinter dem Verwaltungsbau ragten die Schornsteine der Brennöfen in die Luft – die rauchenden Schloten zeugten von Produktivität. Rechts vom Verwaltungsbau war der weitläufige Ziegellagerplatz, umgeben von einem Stacheldrahtzaun. Der Zugang zu ihm führte durch ein Eisenschiebetor – unmittelbar dahinter war die Faktorei und eine Brückenwaage. „Ja“ sprach der Aufseher „dort liegt die Frucht vieler Hände Arbeit! Schau – die Lastfuhrwerke kommen schon, um frische Ziegel abzuholen. Vor und nach dem Beladen werden sie gewogen – dann weiß man, wie viel Ziegel ausgeliefert wurden – es geht bequemer weise nach dem Gewicht! In der Faktorei werden dann die Lieferscheine bzw. die Rechnungen ausgestellt. Je nach der Bonität und Größe des Käufers wird Barzahlung verlangt oder eine Rechnung zugestellt.“ „Das ist ja hochinteressant! Kann ich dem Treiben noch ein bisschen zuschauen?“ „Nein, jetzt nicht! Ich bringe Dich in Dein Büro – von dort aus kannst Du das Produktionsgelände und die Auslieferung durchs Fenster überblicken!“ Beide eilten dem Verwaltungsgebäude zu, am Portier vorbei, der dem Aufseher freundlich zuwinkte, hinein ins Stiegenhaus und hinauf in den 2. Stock. An einer Tür stand „Registatur“. Der Aufseher klopfte – keine Antwort. „Die Luft ist rein! Niemand ist da und es wird auch niemand kommen. Sollte sich doch jemand hierher verirren, dann sag ihm ganz einfach, Du seist ein Mitarbeiter von Levi Stein und wärst im Einverständnis mit der Firmenleitung von ihm beauftragt, alte Unterlagen aus dem Jahr 1885 einzusehen. Das geschieht öfters und wird keinen Verdacht erregen. Komm herein!“

Die Registratur bestand aus Reihen von Aktenschränken, in denen Firmenunterlagen seit der Gründung des Betriebes vor sich hindämmerten, peinlich genau chronologisch geordnet. Die Kästen waren mit Jahreszahlen beschriftet und trugen an der Stirnseite ein schriftliches detailliertes Inventar. „Komm hierher!“ rief der Aufseher und zeigte auf einen Schreibtisch, der am anderen Ende des Raumes vor einem großen Fenster stand. Schreibzeug und Papier war reichlich vorhanden. Victor legte seine Schreibmappe auf den Tisch und schaute durchs Fenster: Im Vordergrund die Lehmgruben, dahinter die Brennöfen, rechts der Lagerplatz und der Expedit. Zur linken Hand den Wienerberg, in dessen Flanke unzählige Menschen wie Ameisen nach dem Rohstoff für die Ziegel, der Tonerde wühlten. „Na, hab ich Dir zuviel versprochen?“ fragte der Aufseher. „Nein, das ist perfekt. Hier seh ich alles und kann mir ein Konzept für die weitere Betriebsbesichtigung zurechtlegen!“ „Wenn Du hinunter zu den Lehmgruben und den Brennöfen gehst, dann vergiss auf keinen Fall, Deine Schreibmappe mitzunehmen. Wirst Du gefragt, was Du zu tun hast, dann frag ganz einfach nach mir, dem Herrn Aufseher Pospischil! So kannst Du Dich frei bewegen ohne Verdacht zu erregen!“ „Warum tust Du das alles für mich?“ „Ja, einerseits bin ich dem Levi Stein einen Gefallen schuldig, dann hab ich Dich zusammen mit dem Franzl gesehen – der hat mir auch einmal geholfen (aber davon später!) – und dann hab ich vor ein paar Tagen den Dr. Karl Lueger reden hören. Er stand ganz einfach in einem Gasthaus voller Arbeiter in der Mittagspause auf und sagte: „Wenn doch endlich einmal die Zeitungen über die Ziegeleien schreiben würden! Sonst gschiacht dort nichts für die Leit!“ Ich hab gehört, Du bist Journalist – also schreib, was Du siehst!“

„Das werd ich mit Sicherheit tun! Und nun ans Werk!“ Victor setzte sich an den Schreibtisch und begann, die ersten Sätze über die Wohnverhältnisse in den Wiener Slums zu schreiben. Der Aufseher sagte: „Also dann, frohes Schaffen!“ und ging seinen anderen Verpflichtungen nach. Ca. 1 Stunde später war Victor mit seinem Konzept für den Artikel über die Behausungen des Wiener Industrieproletariats mit Schwerpunkt Ziegeleiarbeiter fertig.

Hin und wieder hatte er zwischendurch einen Blick aufs Fabrikgelände riskiert – jetzt schaute er genauer hin: Wie bereits oben erwähnt schürften zahlreiche Arbeiter mit Schaufel, Spaten und Haue Tonerde aus dem Wienerberg heraus. Halbkreisförmig – ähnlich wie bei einem Steinbruch – wühlten sie sich immer mehr in die Eingeweide des Hügels hinein. In Scheibtruhen wurde die abgebaute Tonerde zum Schüttplatz transportiert und dort lose aufgeschüttet und zwischengelagert. Von der anderen Seite kam ein weiterer Transporttrupp herbei, füllte die schon länger zwischengelagerte Tonerde wieder in Scheibtruhen und brachte sie zu den Lehmgruben. Diese waren ca. 20m lang, 5mbreit und schwache 2m tief, mit Holzplanken ausgeschalt. In ihnen wurde die Tonerde einige Tage „eingesumpft“ – d.h. mit Wasser versetzt, sodass eine breiige Masse entstand. Die „reife“ Tonerde wurde wieder von emsigen Arbeitern aus der Grube geschöpft und zum Tretboden transportiert. Dort trampelten dicht gedrängt barfuss Menschen beiderlei Geschlechts, auch Kinder in dieser Masse herum. Manchmal bückte sich einer, wenn sein Fuß auf einen Stein trat und klaubte den Stein in seine Umhängetasche. So wurde die Tonerde zerkleinert und gereinigt. Die „holländische Mühle“, die, mit Dampfmaschine betrieben als Experimentierprojekt die gleiche Arbeit verrichten sollte war bei den Arbeitern nicht beliebt – sie vernichtete Arbeitsplätze. Posten des Werkschutzes patrouillierten daher ständig dort herum. Vom Tretboden, der ähnliche wie eine Tenne zum Dreschen konzipiert war wurde die nun richtig vorbehandelte feuchte Tonerde zu den Ziegelstreichern weitertransportiert. Die Streicherei und die Trockenschuppen befanden sich im Vorfeld der 4 mächtigen Brennöfen.

Ziegelstreichen war eine schwere Knochenarbeit, die im Akkordtempo verrichtet wurde: Form vorbereiten – feuchte Tonerde hinein – Pressplatte drauf – Überschuss

weg – weiter. Zwei Arbeiter waren dafür zuständig. Die volle Form wurde zu einem dritten weitergeschoben, der sie aufs Trockenbrett ausleerte. War ein Trockenbrett voll Lehmziegel, dann kam der nächste Trupp, brachte ein neues Brett und transportierte das volle ab. Im Trockenschuppen wurden diese Bretter mit den „Rohziegeln“ auf Stellagen zwischengelagert. Wenn sie genügend Feuchtigkeit abgegeben hatten, dann wurden sie in den Brennofen geschichtet und zu diesen „Urwienberger“ gebrannt.

Aus dem Brennofen gingen weiter zum Lagerplatz und Expedit.

Wie in einem Ameisenhaufen wimmelten einige hundert Menschen über das Fabrikgelände. Jeder hatte seine Pflicht zu erfüllen und die Aufseher partrouilierten dazwischen herum, gaben Anweisungen, schulten Neulinge ein und schimpften manchmal gewaltig, wenn etwas schief ging. Schlimm war es, wenn es plötzlich hieß: „Vaclav, Du brauchst morgen nicht mehr kommen – verschwind!“ da hatte wieder einmal einer seinen zwar schlecht bezahlten, aber doch bezahlten Arbeitsplatz verloren – wie wird er die nächsten Tage sich und seine Familie ernähren?

So sammelte Victor Adler seine Erfahrungen – an Hand dieses Anschauungsunterrichts, der direkt vor Ort erfolgte. Er blieb allerdings nicht die ganze Woche – nach 4 Tagen hatte er genug! Tagelang sichtet er und seine Gattin Emmi dieses brisante Material. Das Resultat waren die Artikel in der von ihnen herausgegebenen Zeitschrift „Gleichheit“ (seit 1886), in denen die menschenverachtende Ziegelproduktion am Wienerberg und die unzumutbaren Wohnbedingungen der Ziegelerbeiter geißelt wurden.

So wurde Victor Adler glaubwürdig – aber bevor ich weiter über ihn berichte ein Intermezzo:

„Hopsasa – Franzl“ und der Ziegeleiaufseher:

Wie bereits in der vorigen Episode angedeutet kommt nun die Geschichte, die der Aufseher zwar dem Victor Adler nicht erzählt hat, die aber doch eine echte „Hopsasa – Franzl“ Anekdote ist. Gehen wir 10 Jahre zurück – Anton Pospischil hatte in Lundenburg beim Schlossermeister Travnitschek seine Lehre abgeschlossen und zog – wie es damals für einen „Freigesprochenen“ (nach erfolgreichem Lehrabschluss wurde der Lehrling von der Innung „freigesprochen“ und so zum Gesellen) üblich war, auf Wanderschaft. Schon damals war die Kaiserstadt Wien der Magnet, der alle Unternehmungslustigen in den umliegenden Landen der Doppelmonarchie magisch anzog. Dort konnte man sein Glück machen, aber auch verkommen und verhungern! Anton ging frohgemut das Risiko ein und hatte zuerst einmal Pech: Kein Schlossermeister in der ganzen Stadt brauchte einen Gesellen! Das Handwerk hatte wegen der beginnenden Industrialisierung keinen goldenen Boden mehr. Die Gewerbetreibenden mussten entweder für Dumping-Preise für Großunternehmer arbeiten, oder hatten leere Auftragsbücher. Anton war zwar zweisprachig, aber das half ihm dazumal nichts. Sein Spargroschen ging zur Neige und er wusste nicht, wie es weitergehen sollte.

In seiner Verzweiflung beschloss er, sich noch einmal einen schönen Abend zu machen – und so pilgerte er nach Nussdorf hinaus zum Heurigen! „Zufällig“ traf er dort den Hopsasa–Franzl der gerade vor seinem Viertel Zweigelt saß und vor sich hinsinnierte: „Wien hat sich verändert – ich kenn es nicht mehr! Die Innere Stadt ist eine Baustelle, die Vorstädte platzen aus den Nähten – überall wird gebaut! Für das traditionelle Handwerk gibt es keinen Platz mehr: Ein Tischler machte früher feine Möbel – jetzt macht er für einen Hungerlohn Türen, Fenster, Fenster- und Türstöcke für die Neubauten. Ein Schmied machte früher Hufeisen für die Pferde – gut die werden nach wie vor gebraucht, aber in der Fabrik gefertigt. Jetzt macht er Fenstergitter und schwere Beschläge. Ein Schlosser ...“ „Entschuldigen der Herr, wenn

ich störe – ich bin Schlossergeselle und suche verzweifelt Arbeit – aber kein Meister kann mich brauchen!“ „Aha, ein Neuzugang – na ja – bei einem Meister wirst Du keine Arbeit finden. Aber versuchs doch in einer Fabrik! Wenn Du fleißig bist, dann kannst Du überleben, aber für mehr reichs nicht, die zahlen einem Gesellen auch nicht mehr als einem ungelernten Arbeiter!“ „Na, besser als verhungern – aber Sie machen auf mich den Eindruck, dass Sie gut informiert sind und noch etwas für mich in der Hinterhand haben!“ „So ein schlauer Schlingel, mein erster Eindruck hat mich nicht getäuscht! Na vielleicht - Frage: verstehst Du behmisch?“

„Selbstverständlich – ich stamme aus Eisgrub und hab in Lundenburg gelernt. Da wird man automatisch zweisprachig!“ „Ein aufgewecktes Bürschchen bist Du ja – ich wüsste da was für Dich: Der Ziegelbaron baut am Wienerberg ein neues Werk – verstehst Du was von Bauschlosserei?“ „Na ja, wir haben in unserem Betrieb zwar eher Schlösser und Schlüssel gemacht, aber auch Türbeschläge und Fenstergitter – probieren könnt ich’s auf jeden Fall!“

„Also gut – ein Freund von mir sucht für seine Partie am Bau einen Bauschlosserhelfer. Verdienen tust Du dabei das Doppelte wie in der Fabrik. Hier, ich schreib Dir die Adresse auf. Melde Dich gleich morgen um halb Sieben dort. Vielleicht ist die Stelle noch frei – zeig dort Dein Arbeitsbuch vor, aber viel wichtiger, auch die Zeilen, die ich schreibe! Ich wünsch Dir alles Gute!“ „Ich stehe tief in Ihrer Schuld – was kann ich für Sie tun?“ „Momentan nicht viel weil ich nehme an, dass Du Deine eigene Zeche kaum bezahlen kannst. Aber wenn alles klappt, dann komm Samstag in einer Woche so gegen 11 Uhr hier vorbei. Dann reden wir weiter!“ Gesagt – getan.

Anton hatte Glück – er bekam die Arbeit als Schlosserhelfer und wurde zusätzlich noch als Dolmetsch für die behmischen Hilfsarbeiter eingesetzt. Er hatte es geschafft! Den ersten Wochenlohn in der Tasche kam er freudenstrahlend zur vereinbarten Zeit zum vereinbarten Treffpunkt. Franzl hatte natürlich längst erfahren, dass der Anton eingestellt wurde. Auch seine Augen glänzten vor Freude. Anton hatte in seinem Glück nicht auf ihn vergessen! „Hereinspaziert der Herr!“ rief er ihm zu. „Nehm er Platz an meinem Tisch!“

Sie schüttelten sich die Hände und Franzl hatte wieder einen Gratisheurigen vor sich, denn Anton sagte gleich: „Das Mindeste ist, dass ich Sie heute einlade!“ „Und das reicht völlig! Eine Bitte hätte ich nur: Wenn Du freie Stellen weißt, dann sag es mir. Und wenn dann so ein armer Schlucker mit einem Zettel vom „Hopsasa – Franzl“ zu Dir kommt, dann hilf ihm! Nur so kann man unnötiges Elend verhindern, indem man sich gegenseitig hilft! Fass es als eine „Bringschuld“ mir gegenüber auf. Es gibt da so ein modernes Wort: „Solidarität“ – aber es wird noch lange dauern, bis die Menschen deren Wichtigkeit begriffen haben! Also dann, mein Sohn – geh in Frieden, sobald Du Deine Jause und Dein Viertel intus hast!“

In der Folge hat diese lose Bekanntschaft vielen Verzweifelten geholfen – es entwickelte sich ein österreichisches Protektionsprinzip. Wenn Du jemanden kennst, der an einer, wenn auch noch so kleinen Schaltstelle sitzt, dann hast Du ein höheres Maß an Sicherheit! Dazu kommt noch das „Bringschuldprinzip“: Eine Hand wäscht die andere:

Anton Pospischil machte seinen Weg. Als die Bauarbeiten dem Ende zu gingen wurde er eines Tages in die Direktionskanzlei, die gerade frisch bezogen worden war, geladen. „Herr Pospischil – wir haben während der Bauarbeiten gesehen, wie gut Sie mit den böhmischen Arbeitern umgehen konnten. Wir brauchen einen Aufseher, der den „Ziegelbehm“ die Arbeit erklärt und überwacht, dass sie auch ordentlich arbeiten. Wäre das was für Sie? Wir bieten natürlich Dienstwohnung mit Fließwasser, Zimmer Küche Kabinett und zahlen auch ein bisserl mehr als die Baufirma – na, wie wär’s?“ So wurde Anton Pospischil Aufseher im Wienerberger Ziegelwerk.

Ich hoffe, damit ist die Neugier der Leser über die Verbindung zwischen dem Anton und dem „Hopsasa – Franzl“ befriedigt. Wie ging's mit dem Victor Adler weiter? Auf Grund seines „Wienerberger Abenteuers“ hatte er erheblich an Glaubwürdigkeit und Einfluss bei den Genossen gewonnen – er wurde mit dem Vorsitz der SDAPÖ betraut und berief in dieser Funktion den Parteitag von Hainfeld ein. Aus der „Gleichheit“, die nur wöchentlich erschien, wurde, nachdem sie verboten wurde, im Juli 1889 die „Arbeiter-Zeitung“ (finanziert mit der Erbschaft nach seinem Vater), die bis zur ihrer Einstellung am 31.10.1991 das Sprachrohr der Sozialisten blieb. Bis 1989 war sie das Zentralorgan der Partei, aber dann wurde sie nach 100 Jahren mit vielen anderen Traditionen ausgegliedert – selbst ein so hervorragender Journalist wie mein leider viel zu früh verstorbener Freund Robert Hochner konnte das Blatt nicht mehr retten!

Aber reisen wir in der Zeit zurück – ins Jahr 1888.

Spittal, 9.11.04

Nach einer schöpferischen Pause – bedingt durch Steuerberatertermin, Quellenstudien und Friedhofsbesuche – sitz ich jetzt wieder vorm PC und fahre fort:

Beim Quellenstudium – ich ließ die legendäre „Arbeitersaga“ von Peter Turrini über den Bildschirm flimmern und wälzte einiges an Literatur – fiel mir ein Buch von Dr. Michael Kröll (so ca. 1948 als Sonderheft der „Sozialpolitischen Reihe“ von Dr. Karl Kummer publiziert – damals publizierte man noch ohne exakte Angabe des Herausgabejahrs) in die Hände: „Sozialpolitik in Österreich“ – und ich muss schon sagen, der Autor verstand es, die damals (2.Hälfte des 19.Jhdts.) herrschenden geschichtlichen Voraussetzungen verständlich zu erfassen und aus dieser Zusammenschau heraus die Entwicklung des Sozialsystems im K&K Österreich – insbesondere in der cisleithanischen Reichshälfte mit dem Schwerpunkt Wien und Umgebung – zu postulieren.

Hier einige kurze Zitate:

Zwischen 1882 und 1885 wurden durch Einbringung und Bearbeitung der II. Gewerbenovelle im Reichsrat die Grundlagen für einen Arbeitnehmerschutz in den österreichischen Industriebetrieben geschaffen. Dieses Gesetz verbot Kinderarbeit unter 12 Jahren, schränkte die Beschäftigung von Frauen und Jugendlichen bis 16 Jahre erheblich ein (Nachtarbeitverbot und Verbot von Schwerarbeit, erste Mutterschutzbestimmungen), 11-Stunden-Tag mit Pause, Sonntagsruhe, Bestellung von Gewerbeinspektoren. Der Arbeitnehmerschutz entwickelte sich auf diesen Grundlagen derart positiv, dass Victor Adler 1891 erklärte, Österreich würde in dieser Beziehung nur von der Schweiz übertroffen.

In den Jahren 1881 bis 1884 setzten sich die eher radikal-anarchistisch orientierten „Sozialisten“ durch – es kam in Wien zu politisch motivierten Raubüberfällen, Morden und Brandstiftungen. Diese Zustände führten zum Erlassen der „Sozialistengesetze“, die bis 1891 in Kraft blieben. Diese Verbotsgesetze behinderten die Organisation und die Entwicklung einer schlagkräftigen marxistisch ausgerichteten Gruppierung erheblich. Der wichtige Einigungsparteitag 1888/89 wurde daher – um die Behörden nicht herauszufordern – nicht in Wien, sondern in Hainfeld im Göllesental (Niederösterreich) abgehalten!

In den Jahren 1888 und 1889 kam es auch zur Schaffung von obligatorischen Kranken- und Unfallversicherungen in Industrie, und Gewerbe, sowie bei den Verkehrsbetrieben.

Damit waren die Weichen gestellt vom reinen Fürsorgesystem (Versorgung der Armen und Kranken im Familien- und Gemeindebereich, Kontrolle der Bedürftigen durch Unterbringung in diverse Institute) zu einem staatlich kontrollierten Sozialsystem (das aus damaliger Sicht die Aufgabe hatte, einen gewaltfreien Interessensausgleich

zwischen einerseits Eigentum und Besitzenden und andererseits dem besitzlosen Arbeiter zustande zu bringen). Parallel dazu kam es schon ab 1870 durch Gewährung der Koalitionsfreiheit (seit 1852 war es nämlich den Arbeitern verboten sich zu organisieren und gemeinschaftliche Arbeitsverträge auszuhandeln) zur vorsichtigen Bildung von gewerkschaftsähnlichen Strukturen und zu Kollektivverträgen, die am ehesten als Betriebsvereinbarung innerhalb einer Fabrik zu sehen waren. Der Börsekrach von 1873 erstickte diese Bewegungen im Keim durch die darauf folgende Massenarbeitslosigkeit! Seit 1875 wirkte Karl v. Vogelsang als Herausgeber der Zeitschrift „Vaterland“ und schuf damit gemeinsam mit Prinz Alois Liechtenstein die ideologischen Grundlagen für die christlich-soziale Idee. Im folgenden Jahrzehnt wirkten sich die Flügelkämpfe der marxistisch orientierten Sozialisten, radikal-anarchistische Übergriffe und in der Folge die „Sozialistengesetze“ äußerst positiv auf die Entwicklung der christlich-sozialen Gruppierungen aus. Nach 1873 hatte sich der Anteil der Juden durch rege Zuwanderung auf über 10% der Wiener Bevölkerung erhöht – ein wesentlicher Grund für die antisemitische Einstellung christlichsozialer Proponenten, obwohl sich die Deutschnationalen mit Schönerer an der Spitze in der Folge abspalteten und den antiklerikalen „Los von Rom“ Kurs (wie im Deutschen Reich) einschlugen.

Die Folgen: Zwei Bewegungen, die für sich in Anspruch nahmen, die kleinen Leute zu vertreten! Die Christlichsozialen, die sich auf klerikale Kräfte, seit 1891 auf Grund der Enzyklika „Rerum novarum“ sogar auf den Papst Leo XIII. stützen konnten und daher einen erheblichen Startvorteil hatten und die Sozialisten, die sich auf marxistische Ideologien beriefen und daher mit einer höheren Glaubwürdigkeit rechnen konnten!

Aber wohl gemerkt: Arbeitnehmerschutz und Krankenversicherung wurden nicht durch die Sozialisten allein erkämpft! Ein Gutteil dieser Errungenschaften gehen auf das Konto des Reichsrates der 5-Gulden-Männer (größtenteils liberale Bürger), fortschrittlich und sozial denkenden Regierungen Seiner Majestät, christlich-sozialer Vorkämpfer und klerikaler Kräfte (wie Kolping-Idee etc.). Die Sozialisten waren zerstritten und durchs Gesetz geächtet!

Nochmals muss man sich vor Augen führen: Obwohl der Sozialisierungsprozess bereits im Gang war gelang es Victor Adler, die marxistischen Sozialisten zu einen und zu einer treibenden Kraft für zukünftige Sozialreformen zu machen!

Wie „Hopsasa – Franzl“ mithalf, den Parteitag vorzubereiten:

Wenn es um praktische Dinge ging, da war der Herr Journalist und Doktor Victor Adler eher etwas „patschert“ – wie es auf wienerisch heißt. Das wusste er, so weit war er selbstkritisch und nahm daher gerne jede Hilfestellung an. Wie sollte es mit der Partei weitergehen? Die Flügelkämpfe beruhigten sich nicht!

Im Spätherbst 1888 wusste er nicht mehr ein und aus – aber wozu hat man Freunde. Hatte ihm denn nicht der Franzl wesentlich bei der „Ziegeleiexpedition“ geholfen. Vielleicht hatte er auch für den Parteitag ein paar gute Ideen!

Wo war Franzl zu finden – welche Frage! Natürlich abends um 10 bei seinem Stammheurigen in Nussdorf (sofern er nicht gerade auf Abenteuer unterwegs war. Aber in diesem Fall lies er normalerweise eine Nachricht dort, wann er wieder zu kommen gedachte!). Und so kam es auch diesmal – der ratsuchende Herr Doktor pilgerte an einem trüben Novemberabend nach Nussdorf hinaus. Er hatte Glück – Franzl war in Wien und zugegen!

„Ja wer kommt denn da – ganz ein rarer Gast – der Wickerl!“ schallte es dem eben Eintreffenden, der mühsam seine Brillengläser putzte, um sie vom durch die Wärme im Lokal verursachten Beschlag zu befreien, laut entgegen. „Setz dich her zu mir und erzähl! Was gibt's Neues bei den Sozialisten?“ „Nicht so laut, Franzl!“ wisperte Adler.

„Du weißt doch, die Partei ist eigentlich gesetzlich verboten!“ „Nichts für ungut, Wickerl! Wie kann man gesetzlich verbieten, dass Menschen darüber nachdenken, wie sie zu ihrem Recht kommen?“ „Na ja, da hast Du irgendwie recht. Den Gumpendorfer Arbeiterverein können wir zur Not noch betreiben, aber überall laufen die Parteigänger von Vogelsang herum und werben für die Christlichsozialen – sie haben momentan das bessere Angebot, sie sind nicht gesetzlich verboten und sogar die Mutter Kirche hat ihren Almosensäckel jetzt etwas großzügiger geöffnet!“ „Aber Dir glauben die Leute! Wie oft hat sie denn die Kirche schon verraten! Der Klerus hält es doch immer wieder mit den Mächtigen, obwohl in der Schrift was ganz anderes steht!“ „Ja, die Glaubwürdigkeit! Der Marxismus hatte bis dato keine Chance, unglaublich zu werden!“ „Das ist eure Stärke! Bitte versprich mir, dass du diese Glaubwürdigkeit nie aufs Spiel setzen wirst! (und Victor Adler blieb auch bis 1914 glaubwürdig – jenem Jahr der Entscheidung, wo die Sozialisten aus Staatsräson das erste Mal ihre Wähler verrieten und mit Gott und Kaiser in den Ersten Weltkrieg zogen!)“ „Warum soll ich mein einziges Kapital verspielen!“ „Gut gesprochen – bist kein Börsianer! Aber was führt Dich zu mir?“ „Wir haben ein Problem: rechter und linker Flügel der Partei wollen zusammen, unter meiner Führung. So weit so gut – durchaus positiv. Aber dazu brauchen wir eine größere Versammlung von Funktionären aus der ganzen Monarchie. Wien als Tagungsort fällt flach – es laufen zuviel Spitzel herum und der Justizminister wäre froh, wenn er mit einem Schlag die führenden Köpfe der Sozialisten festsetzen und aus dem Verkehr ziehen könnte. Von diesem Schlag würde sich die Bewegung nie mehr erholen!“ „Du brauchst also einen Tagungsort – leicht erreichbar, zentral gelegen, aber frei von Spitzeln! Na ja, wenn Dein Parteitag nicht zu lange dauert, dann kann ich mir schon etwas einfallen lassen! Günstig wären da auch die kommenden Weihnachtsfeiertage – da fällt's nicht auf, wenn man nach dem Christtag auf Besuch irgendwo aufs Land fährt. Ich überlegs mir und gib Dir übermorgen Bescheid!“ „same time, same place?“ „Red doch nicht so geschwollen ausländisch daher – natürlich hier!“ Und so trennten sich die beiden, nachdem sie noch so zwei, drei Viertel und eine gute Jause verdrückt hatten. Franzl dachte nach – ein klärendes Gespräch mit seinen Busenfreunden Kasperl und Seppl könnte wohl eine Antwort bringen. Victor Adler wälzte seine Probleme mit nach Hause und fieberte schon dem Übermorgen, dem Tag der Wahrheit entgegen.

Am späten Vormittag des nächsten Tages spazierte Franzl gemütlich nach Ottakring – er war nämlich heute als Gast zum Mittagessen bei Kasperls Großmutter eingeladen! Schon auf der Gasse roch er durch das Fenster von Großmutter's ebenerdiger Wohnung den Braten – hmmm – Schweinsbraten mit Knödel und warmen Krautsalat, welch eine Delikatesse!

Pünktlich um 12 Uhr mittags klopfte Franzl an die Tür: „Jessas, der Monsieur Hopsasa!“ rief erfreut die Großmutter. „Hereinspaziert und Platz genommen!“ Um den großen Küchentisch saßen bereits Kasperl, seine Schwester Gretl und deren Freund, der Seppl. Allen rann schon in Erwartung des Schweinsbratens nebst Beilagen das Wasser im Mund zusammen. „So, jetzt sind wir komplett! Gretl, hilf mir beim Servieren!“ Und in wenigen Minuten saßen alle vor einer Schlotte saftigem Schweinsbraten mit Kruste, die Knödel dampften in der Schale und Großmutter brannte noch rasch den warmen Krautsalat ab. „Mahlzeit!“ rief der Ehrengast Franzl – und alle stürzten sich über den leckeren Mittagstisch. Gefräßige Stille – mampf – „Will noch jemand einen Nachschlag?“ „Ja ich!“ rief der ewig hungrige Seppl.

Nach vollbrachtem „Mittagswerk“ saßen alle mit vollem Bauch und halbleeren Gläsern um den Tisch. Bevor es zur wohlverdienten Siesta ging meldete sich Franzl noch einmal zu Wort: „Ich hab ein Problem! Ein Freund von mir sucht einen Ort in der Nähe von Wien, in dem es nicht von Spitzeln wimmelt, der aber doch leicht erreichbar ist. Allerdings muss es dort ein Lokal geben, in dem so ca. 150 Personen den kommenden

Jahreswechsel feiern können. Macht jetzt ruhig euren Mittagsschlaf – nachher bei Kaffee und Kuchen reden wir weiter!“ „Du Schlawiner – jetzt hast Du Dich auch noch zur Nachmittagsjause eingeladen!“ „Sieh darin kein Problem, Großmutter! Ich spendier den Kuchen, Du spendierst den Kaffee!“ „Das wär ja noch schöner... Aber es ist wahr! Mein Gugelhupf ist sitzengeblieben – besorg daher ruhig etwas Kuchen und sei pünktlich um 4 Uhr nachmittags gestellt!“ „Dann selige Ruhe, ihr Lieben alle. Ich geh in die Konditorei in der Thaliastraße – dort gibt es gute und preiswerte Mehlspeisen!“

Kasperl und Seppl schliefen gleich auf der Ottomane im Wohnzimmer ein, Gretl und Großmutter räumten ab und besorgten den Abwasch. Anschließend verschwanden sie auf ein Nickerchen ins Schlafzimmer.

Und Franzl besorgte die Mehlspeisen. Pünktlich um vier Uhr nachmittags klopfte er wieder an Großmutter Wohnungstür – durch deren Ritzen roch es schon nach dem unvergleichlichen magischen Kaffee der Großmutter, der Tote – wie z.B. Kasperl und Seppl – wecken konnte. Nachdem jeder eine Schale Kaffee und ein Stück Mehlspeise intus hatte, fragte der Franzl: „Ist Euch etwas eingefallen?“ „Ja, mir!“ rief der Seppl. „Ich war doch 1878 mit der katholischen Landjugend auf Männerwallfahrt in Mariazell und da haben wir eine neue Strecke genommen. Sammelpunkt war im Stift Heiligenkreuz. Von dort ging es über Mayerling nach Altenmarkt, dort wo jetzt die neue Südwestbahn von Leobersdorf nach St. Pölten durchfährt. So konnten die „Fußkranken“ bis Traisen und dann weiter bis Tünnitz mit der Bahn fahren. Wir Jungen marschierten aber tapfer weiter bis Hainfeld. Dort hat dann der ganze Pilgerzug übernachtet, weil dort gab es mehrere große Wirtshäuser – und daran denk ich jetzt: In St. Pölten ist die Westbahn, in Wien ist die Südbahn. Hainfeld ist sowohl von St. Pölten, als auch von der Südbahn, von Leobersdorf aus relativ leicht erreichbar. Die Wirte werden froh sein, wenn sie eine Feier für über hundert Leute ausrichten können – also, nichts wie hin!“

„Hat sonst noch jemand einen Vorschlag?“ fragte der Franzl in die Runde, aber das war's! „Ich glaube, der Seppl hat ausnahmsweise die Königs idee gehabt!“ meinte der Kasperl. „Ja, manchmal findet auch ein blindes Hendl ein Körndl!“ „Sei nicht so garstig zum Seppl!“ fuhr ihn daraufhin die Gretl an. „Du hast ja meist nur Unsinn im Sinn – daher Dein Name: Kasperl Larifari!“ „Hört sofort auf!“ ging die Großmutter dazwischen. „Ich bin ebenfalls der Meinung, dass Seppls Vorschlag gut und praktikabel ist. Also, lieber Franzl: Richte Deinem Freund liebe Grüße vom Braintrust Kasperl, Seppl, Großmutter und Co. aus. Er soll sich doch in Hainfeld erkundigen, ob dort seine Silvesterparty stattfinden kann. Dann hat er noch genügend Zeit, per Post seine Genossen dorthin einzuladen!“ „Da hab ich noch eine bessere Idee: Ich hab heut abends in St. Pölten zu tun. Zurückfahren kann ich dann morgen über Hainfeld. Dort kann ich die in Frage kommenden Wirte selber aufsuchen und ihnen empfehlen, entsprechende Angebote für eine Silvesterfeier direkt binnen 3 Tagen an Dr. Victor Adler zu senden!“ „Was, der Dr. Adler gibt eine Silvesterparty? Braucht er dafür keine Unterhaltungskünstler? Seppl und ich sind noch zu haben!“ meinte der Kasperl. „Nein, lieber Kasperl, die Silvesterparty ist nur ein Vorwand.“

Es geht um einen wichtigen Parteitag der Sozialisten – sie haben endgültig die innerparteilichen Querelen satt und wollen sich auf ein einheitliches Parteiprogramm festlegen!“ „Das ist sicher gut, weil sonst sind bald alle Arbeiter christlichsozial!“ rief die Gretl. „Auch meinem Jakob laufen sie schon seit Wochen nach und rennen ihm die Tür ein!“ „Ich hab nichts gegen die Christlichsozialen an und für sich – aber letztendlich müssen sie so springen, wie es Vatikan und Bischof anordnen!“ meinte dazu der Kasperl. „Da sind für mich die Sozialisten, die Marx und Engels nachfolgen, glaubwürdiger, weil die haben noch nie ihre Kollegen verraten!“ „Ich hoffe, es bleibt dabei!“ brummte Franzl skeptisch „aber was soll's – geben wir ihnen eine Chance!“

Die Kaffeesitzung bei Großmutter war damit beendet und jeder ging seinen Geschäften nach.

Am folgenden Abend ging Dr. Adler mit viel Bauchweh zu Franzls Stammheurigen. Dort wurde er schon vom Hopsasa, der übers ganze Gesicht strahlte erwartet.

„Nimm Platz, lieber Wickerl! Die Parole: Hainfeld!“ Mit kurzen Worten schilderte Franzl das Gespräch bei Großmutter und das Ergebnis seines eigenen Lokalausweises in Hainfeld. „Der Ort ist in jeder Beziehung für den Parteitag der Sozialisten bestens geeignet. Gute Verkehrsverbindungen, keine Spitzel, gute Gastronomie – in den nächsten Tagen bekommst Du von dort entsprechende Angebote!“ „Ja, da kann ich nur Danke sagen und schweigen. Auf nach Hainfeld!“

Und tatsächlich: Der Einigungsparteitag der Sozialisten fand am 31.12.1888 und 1.1.1889 in Hainfeld statt. Die Genossen einigten sich auf ein einheitliches Parteiprogramm, das im wesentlichen eine nicht halbherzige, sondern eine tatsächliche Sozialreform zum Ziel hatte:

Den Achtstundentag, die Sonntagsruhe von Samstag abends bis Montag früh, Verbot der Kinderarbeit und Einschränkung der Frauenarbeit, Wahl der Gewerbeinspektoren durch die Arbeitnehmer, rechtliche Anerkennung von Lohnverabredungen und Gewerkschaften, Aufnahme der Landarbeiterin in den Arbeitnehmerschutz.

Aber das alles ist Geschichte und kann in einschlägigen Büchern nachgelesen werden. Franzl war nicht beim Parteitag, er gehörte ja auch nicht zu den 70 stimmberechtigten Delegierten, die daran teilnahmen. Er war nur in Wien am Bahnhof, als Wickerl mit seiner Emmi in den Zug nach Hainfeld stiegen und wünschte ihnen viel Erfolg und das dazu nötige Glück.

Parteipolitik war nie Franzls Aufgabe, er war lieber Berater, Sachverständiger, Kritiker und Kontrolleur – also ein typischer Österreicher.

Spittal, 9.11.04

Es gilt nun, die Zeit zu überbrücken, die zwischen dem Hainfelder Parteitag und dem denkwürdigen Zusammentreffen von meinem Großvater und Franzl am Vorabend des Ersten Weltkrieges verstrichen war. Die historischen Verläufe des Aufschwungs der SDAP zu einer führenden Kraft der Donaumonarchie kann auf Seite 20 ff. nachgelesen werden.

Das Brünner Programm wäre sicher ein Ausweg aus der Sackgasse des Vielvölkerstaats gewesen. Kurz vor Kriegsausbruch hatte Victor Adler noch am Kongress der Internationalen in Basel für eine gemeinsame Politik für den Frieden geworben – aber bei Kriegsausbruch fiel er um und schloss seinen „Burgfrieden“ mit den Kriegstreibern. Wie bereits oben erwähnt führte dies zu Spannungen innerhalb der Partei, ja sogar innerhalb seiner Familie. Sein Sohn Friedrich, damals Parteisekretär der SDAP opponierte als Exponent des linken Parteiflügels vehement gegen diesen Schritt der Parteiführung. Am 21.10.1916 erschoss dann Friedrich Adler den Ministerpräsidenten Karl Graf Stürgkh als Protest gegen Kriegspolitik und Ausnahmezustand und um die Arbeiterschaft aufzurütteln. In der Folge wurde Friedrich Adler zum Tode verurteilt, dann zu Kerkerhaft begnadigt. Mit dem Zusammenbruch 1918 kam er naturgemäß frei, wurde amnestiert und war bis zu seiner Übersiedlung nach Zürich (wo er 1923 bis 1940 Sekretär der II. Internationale war) von 1918 bis 1923 Vorsitzender der Wiener Arbeiterräte und trat in seinen Funktionen immer entschieden kommunistischen Einflüssen entgegen.

Wie ging es in Wien weiter?

Am 12.7.1889 erscheint die erste Ausgabe der „Arbeiter-Zeitung“, nachdem die „Gleichheit“ auf Grund der Sozialistengesetze beschlagnahmt und eingestellt wurde. Victor Adler hatte gerade nach seinem Vater geerbt und steckte sein ganzes

Vermögen in die Zeitung bzw. die Parteikasse. Welch ein Vorbild für sozialdemokratische Politiker der Jetztzeit!

Am 1. Mai 1890 kam es zum ersten Maiaufmarsch, organisiert von der SDAP.

1895 eroberten die Christlichsozialen die Mehrheit im Wiener Gemeinderat und 1897 wurde Dr. Karl Lueger Wiener Bürgermeister – bis zu seinem Tod 1910, aber davon später.

Die Wahlrechtsreform 1896 und die Reichsratswahlen 1897 brachten erste Erfolge für die Arbeiterparteien: Die Christlichsozialen zogen mit 28, die SDAP mit 14 Abgeordneten in den neugewählten Reichsrat ein! Der nächste bedeutende Schritt war das Allgemeine Wahlrecht ab 1907 – weiteres siehe oben S. 23 – und Victor Adler zog bei den darauffolgenden Wahlen als Führer der stärksten Fraktion (er war bereits seit 1905 Abgeordneter) in den Reichsrat ein!

Weniger günstig lief es in der Wiener Kommunalpolitik: Dr. Lueger war schon bei Lebzeiten ein Denkmal und der Begründer des Wiener Gemeindesozialismus. Seine liberalen Vorgänger hatten ihm diesbezüglich die Latte hoch gelegt:

Die 1. Wiener Hochquellenleitung, Schulen, Donauregulierung und wesentliche Assanierungsmaßnahmen waren bereits errichtet bzw. in die Wege geleitet.

Lueger's Spitzenleistungen waren dann wohl die „Verstadtlichung“ von Gas- und Stromversorgung, sowie der Verkehrsbetriebe; der Bau der 2. Hochquellenleitung; Aufbau eines dazumals modernen Fürsorgesystems.

Dazu ein paar Jahreszahlen: 1898 Elektrifizierung des Straßenbahnnetzes, 1899 Gaswerk Simmering, Großschlächtereier, Vieh- und Fleischmarktkasse, städtisches Brauhaus, 1907 städtische Leichenbestattung, Zentralsparkasse, 1908 Lebens- und Rentenversicherung der Gemeinde Wien. 1902 neue Armenordnung, Kinder- und Jugendfürsorge; 1904 Lainzer Versorgungsheim, 1908 Krankenhaus Lainz. 1905 Gemeinderatsbeschluss für Wald- und Wiesengürtel; Schaffung zahlreicher Grün- und Parkanlagen.

Mit dem Tod Dr. Karl Luegers verloren die Christlichsozialen in Wien viel an Boden, obwohl es Leopold Kunschak gelang, ca. 200.000 Arbeiter in christlichen Arbeitervereinen zu organisieren. Sein Bruder Paul erreichte traurige Berühmtheit, als er am 11.2.1913 den populären Wiener SDAP-Reichstagsabgeordneten Schuhmeier erschoss – ja damals herrschten auch in der Donaumonarchie raue Sitten!

Allerdings stellten die Christlichsozialen bis 1919 den Wiener Bürgermeister (Dr. Josef Neumayer von 1910 bis 1912 und Dr. Richard Weiskirchner von 1912 bis 1919). Luegers Nachfolger setzten sein Werk in seinem Sinne – sofern es unter Kriegsbedingungen möglich war – fort. Weiskirchner war auch maßgeblich am Aufbau der 1. Republik beteiligt und von 1920 bis 1923 Nationalratspräsident.

Der kommunale Machtwechsel in Wien erfolgte mit der Wahl von Jakob Reumann zum ersten roten Bürgermeister (1919 bis 1923), der 1923 von Karl Seitz abgelöst wurde, der bis zum Bürgerkrieg 1934 die Geschicke der Stadt lenkte.

Und jetzt steigen wir wieder ins Geschehen ein, in jene Zeit zwischen Jahrhundertwende und Bürgerkrieg. Wir werden mitbekommen, wie der Austromarxismus entstand und wie diese Ideologie in der Gemeinde Wien umgesetzt wurde – bis ihre Proponenten den Kugeln und Bajonetten von Heimwehr und Bundesheer weichen mussten!

Vordenker waren natürlich die Parteispitze der SDAP um Dr. Victor Adler, aber die Weichen hatten schon die Vorgänger von Dr. Karl Lueger, und Dr. Lueger selbst mit seinem „Gemeindesozialismus“ im ausklingenden 19. Jhdt. gestellt!

Sicher, die Hainfelder Prinzipien und das Brünner Programm, die Werke von Marx und Engels, sowie die Schriften von Victor und Friedrich Adler, Schuhmeier, Renner, Seitz und Pernerstorfer waren das Umfeld, in denen die Gedanken eines Julius Tandler, Ferdinand Hanusch und letztendlich des „Chefideologen“ Dr. Otto Bauer entstanden.

Nun kurz einige biographische Notizen:

[Reumann, Jakob * 1853 in Wien, + 1925 in Klagenfurt.

Gründete als Drechslergeselle die erste Gewerkschaft für Holzverarbeiter und wurde 1889 1. Sekretär der SDAP (praktisch Victor Adlers rechte Hand), später Redakteur der „Arbeiter-Zeitung“ und war ab 1900 Mitglied des Wiener Gemeinderats; von 1907 – 1918 Reichsrat-Abgeordneter. Er wurde 1919 der erste sozialistische Bürgermeister von Wien. Er hatte diese Funktion bis 1923 inne (Nachfolger war Karl Seitz – s.u.). Auf sein Betreiben wurde Wien ein eigenes Bundesland und damit der Bürgermeister auch Landeshauptmann!

Seitz, Karl * 1869 in Wien, wo er auch am 3.2.1950 verstarb.

Er begann seine Laufbahn als Lehrer wurde 1897 entlassen und kam im selben Jahr Als Abgeordneter der SDAP in den NÖ-Landtag. 1901 – 1918 Reichstagsabgeordneter, 1918/19 war er einer der 3 Präsidenten der Provisorischen Nationalversammlung und 1919/20 1. Präsident der Konstituierenden Nationalversammlung. In diesen Funktionen war er nach der Abdankung von Kaiser Karl de facto das Staatsoberhaupt der 1. Republik!

Nach dem Ableben Victor Adlers war er 1918/19 provisorischer Parteichef und von 1919 bis 1934 Vorsitzender der SDAP. Von 1923 – 1934 war er Bürgermeister und Landeshauptmann von Wien. In dieser Funktion realisierte er das Kommunalprogramm des „Roten Wiens“ – aufbauend auf die Leistungen seiner Vorgänger und in enger Zusammenarbeit mit seinen Stadträten (s.u.) wurden Projekte wie der kommunale Wohnbau, Reform und Verbesserung des Schulwesens und viele Sozialmassnahmen umgesetzt.

Im Rahmen des Bürgerkrieges 1934 wurde Karl Seitz verhaftet und entmachtet, auch die Nazis steckten ihn 1944/45 ins KZ. Auch er war ein „Dachauer“ und trug wesentlich zur Versöhnung der Sozialisten mit den ehemaligen Christlichsozialen bei.

1945 wurde er nach der „Befreiung“ Ehrenpräsident der SPÖ und war bis zu seinem Tode 1950 Abgeordneter zum Nationalrat.

Tandler, Julius * 1869 in Iglau (Jihlava), + 1936 in Moskau.

Seit 1910 Universitätsprofessor für Anatomie in Wien. 1919/20 Unterstaatssekretär für Volksgesundheit. 1919 bis 1934 Mitglied der Wiener Landesregierung im Sozial-, Fürsorge- und Gesundheitsbereich. In dieser Funktion schuf er zahlreiche Sozialeinrichtungen wie Kindergärten, Schulzahnkliniken, Kinderübernahme- und Mutterberatungsstellen und war ein wesentlicher Förderer des Arbeitersport. 1936 wurde er als Berater für Spitalsreformen in die Sowjetunion berufen, wo er am 25.8.1936 in Moskau verstarb.

Hanusch, Ferdinand * 1866 in Oberdorf (Horní Věs), + 1923 in Wien.

Arbeiterdichter und Seidenweber, seit 1891 aktiv bei der SDAP, seit 1900 Sekretär der Union der Textilarbeiter. 1907 – 1918 Reichsrat, 1918/19 provisorische Nationalversammlung, 1919/20 konstituierende Nationalversammlung 1920 – 1923 Abgeordneter zum Nationalrat. 1918 bis 1920 Staatssekretär für soziale Fürsorge bzw. soziale Verwaltung, seit 1921 Direktor der Wiener Arbeiterkammer. In seinen Funktionen baute er das Sozialministerium, sowie die Sozialgesetzgebung der 1. Republik auf, die beispielhaft für die ganze Welt war: Achtstundetag, Betriebsrat, Arbeiterurlaub, Kollektivvertrag, Ausbau der Sozialversicherung.

Renner, Dr. Karl * 1870 in Unter-Tannowitz (Dolní Dunajovice), + 1950 in Wien.

Jurist, Publizist und Politiker der SDAP (später SPÖ), seit 1907 im Reichsrat und Vorkämpfer für das „Brünner Programm“ und Teil des pragmatischen Flügels(=mitte-rechts) seiner Partei. Seine großen Stunden schlugen 1918 und 1945 – er war einer der „Gründerväter“ der 1. und der 2. Republik! 1918 bis 1920 war er der Schöpfer der Provisorischen Verfassung und anderer grundlegender Gesetze, wie der Wahlordnung für die Legislative. Zu dieser Zeit leitete er die österreichische Delegation bei den

Friedensverhandlungen von Saint-Germain. 1918/19 Mitglied der Provisorischen, 1919/20 der Konstituierenden Nationalversammlung. 1918 – 1920 war er 1. Staatskanzler der 1. Republik (quasi Bundeskanzler). Anschließend widmete er sich seiner publizistischen und Parteiarbeit. In die Tagespolitik trat er erst wieder, als es für die Sozialisten wieder einmal eng wurde: 1930 bis 1934 war er Abgeordneter zum Nationalrat und von 1930 – 1933 auch 1. Nationalratspräsident. Sein Rücktritt am 4.3.1933 war ein Parameter, der es damals Engelbert Dollfuß erlaubte, das Parlament auszuschalten und mit Ermächtigungsgesetzen zu regieren! Am 15.3.1933 versuchte noch der 3. Präsident Sepp Straffner (deutschnational) eine Parlamentssitzung einzuberufen – aber die paar Abgeordneten, die es schafften, durch Polizeisperren und Militärpatrouillen in den Sitzungssaal zu gelangen waren zwar ein Quorum, sie mussten aber der Gewalt weichen. Straffner eröffnete zwar die Sitzung und schloss sie bald darauf, mit dem Hinweis, die nächste Sitzung würde schriftlich einberufen werden – aber dazu kam es nicht mehr!

Bis zum Verbot der SDAP im Rahmen des Bürgerkrieges (12.-15. Februar 1934) und der endgültigen Auflösung des Parlaments blieben die SDAP-Abgeordneten noch nominell Abgeordnete zum Nationalrat! Auch Renner wurde 1934 vorübergehend inhaftiert.

Politisch tritt er erst wieder nach der „Befreiung“ 1945 in Erscheinung – als Chef der provisorischen Dreiparteienregierung und damit als 1. Regierungschef der 2. Republik. Als solcher hat er sich wesentliche Meriten um die Selbständigkeit Österreichs erworben, denn er konnte einerseits die russischen Besatzer, andererseits die eher christlichsozial dominierten Abgeordneten, die aus den von den Westmächten besetzten Bundesländern kamen davon überzeugen, dass ein ungeteiltes und in späterer Folge neutrales Österreich für alle Beteiligten Vorteile hätte. Dies wurde auch vom Volk gewürdigt: Dr. Karl Renner wurde der erste Bundespräsident der 2. Republik und hatte dieses Amt bis zu seinem Tod am 31.12.1950, also wenige Tage nach seinem 80. Geburtstag inne.

Bauer, Dr. Otto * 1881 in Wien, + 1938 in Paris

Sozialdemokratischer Politiker, Theoretiker und Wortführer des Austromarxismus.

Seit 1907 Redakteur der „Arbeiter-Zeitung“, 1918/19 zuerst Unter-, nach Victor Adlers Tod Staatssekretär des Äußeren (quasi 1. Außenminister der 1. Republik). In diesen Funktionen war er wesentlich an der Schaffung der Verfassung der 1. Republik von 1920 beteiligt. Da er praktisch der Führer des linken Flügels der Partei war und deren Realpolitiker eher der Mitte und dem rechten Flügel angehörten verschwand er genauso wie andere „Männer d. 1.Stunde“, wie z.B. Dr. Karl Renner nach der Konstituierung der 1. Republik aus der Tagespolitik. Er trat außerdem für einen Anschluss an Deutschland ein (Deutsch-Österreich), was aber im Vertrag von Saint-Germain, dem Friedensschluss mit den Siegermächten untersagt wurde. Bauer schrieb aber weiter, zahlreiche Werke ideologischen Inhalts und verfasste 1926 das „Linzer Programm“, die ideologische Leitlinie der SDAP für die Zukunft. Bauer war auf roter Seite maßgeblich am Ausbruch des Bürgerkrieges 1934 beteiligt und setzte sich schon kurz nach dessen Ausbruch in die Tschechei ab. In Brünn gründete er das „Auslandsbüro der österreichischen Sozialisten“ und versuchte, publizistisch die Vorgänge in Österreich kritisch aufzuzeigen und seine Genossen zu unterstützen. Als Hitlers Wehrmacht in der CSR einmarschierte emigrierte er nach Paris, wo er kurz darauf am 4.7.1938 starb. In den Augen vieler Schutzbündler hat er den Geruch eines Verräters – damals emigrierte die Parteispitze in die CSR, bevor es noch zu so richtigen Kampfhandlungen kam. Die Arbeiter, die ihren Kopf für die sozialistischen Ideale hinhielten, die standen plötzlich führerlos da. Diese Behauptung hat sich als eine weitverbreitete „Geschichtslüge“ entpuppt. Natürlich schreiben immer die Sieger die Geschichte – was war dem Ständestaat und später den Nazis willkommener, als

ihre Gegner zu. desavouieren! Zur Richtigstellung der „Schulbuchgeschichte“ zitiere ich den britischen Reporter *G.E.R. Gedye*, der damals vor Ort war: „Am Samstag nach Ende der Kampfhandlungen (17.2.1934) fuhr ich mit dem Auto nach Bratislava, wo ich die zwei Sozialistenführer Dr. Otto **Bauer** und Julius **Deutsch** (1884 – 1968, Oberkommandierender des Schutzbundes) antraf. Bauer hatte bis zum 13.2. abends in Wien ausgeharrt und hatte erst dann, als ein weiteres Kämpfen aussichtslos schien als Monteur in einem blauen Overall verkleidet die Stadt verlassen. Später wurde er von einem befreundeten Arzt als verwundeter Heimwehrkämpfer verkleidet an die tschechische Grenze und ins sichere Ausland gebracht. Deutsch war von einer verirrtten Kugel unterhalb des Auges getroffen worden und hatte sich anschließend zu Fuß zur tschechischen Grenze durchgeschlagen. Dort wäre er fast von einer Heimwehrpatrouille geschnappt worden – aber er konnte sie täuschen, indem er einen betrunkenen Bauern spielte.“ Also – die Sozialistenführer haben selbst gekämpft, sie waren keine Verräter!].

Nach diesen eher trockenen Zahlen und Historienmaterialien (die ich aber dessen ungeachtet für sehr wesentlich für das Verständnis der politischen Abläufe im Hintergrund erachte) will ich wieder auf die Rolle des Franzls zurückkommen.

Spittal, am 4.9. 2004

„Hopsasa – Franzl“ und der Austromarxismus

Wie bereits in der vorangegangenen Geschichte erwähnt, war der „Hopsasa – Franzl“ quasi der laufende Berater und Beschützer der österreichischen Sozialisten und als solcher maßgeblich an der Entwicklung der Ideologie und Praxis des Austromarxismus beteiligt.

Das denkwürdige Treffen zwischen meinem Großvater und Franzl 1914 in Wien (war Großvater damals der Seppi?) fand am Vorabend des 1. Weltkrieges statt. Lueger war gestorben, aber seine Parteigänger beherrschten nach wie vor Wien. Die SDAP war seit den Wahlen 1907 eine mächtige Fraktion im Reichsrat – ohne sie ging nichts mehr. Ihre Funktionäre standen auch in Wien Gewehr bei Fuß, um eine tragfähige Mehrheit zu erringen und die Stadt politisch zu übernehmen. Aber wie gesagt, da kam ganz einfach ein Krieg dazwischen!

„Hopsasa – Franzl“ und der Lois!

Franzl: „Also gut, du bist der Lois! Aber irgendwie Erinnerst du mich an den Seppi! Er war in etwa so alt wie du, als ich ihn damals 18.. bei Kasperl und seiner Großmutter in Ottakring traf – es muss so 2 bis 3 Jahre vor der Geschichte mit dem Guru – der übrigens bald danach wieder zwecks Meditation nach Indien in den Himalaja zurückreiste – gewesen sein!“ So wurde Großvater quasi vom „Hopsasa – Franzl“ als „Seppi-Ersatz“ adoptiert. Woher kam mein Großvater? Aus einem kleinen Dorf am Nordrand des Wienerwaldes und somit aus dem Südabschnitt des Tullner Beckens. Nach Norden breitete sich dessen Ebene aus – an klaren Tagen konnte man (zumindest vom Kirchturm aus) dort die Konturen des Wagrams sehen. Im Süden stiegen die Hänge des Wienerwaldes relativ steil empor, voller Wein- und Ribiseldärten! Nach dieser „Gartenzone“, die auch zahlreiche Obstbäume aufwies, wuchs weiter nach oben hin dichter Wald. Damals führten keine Straßen durch den Wald, nur Fahrwege und Steige! Nach Kirchbach war es ein anstrengender Halbtagsmarsch zu Fuß, ein Fuhrwerk brauchte fast einen Tag und zu Pferd musste man auch mit mindestens 3 Stunden rechnen! Besser waren die Verkehrsverbindungen nach Westen (wo sich die Landstraße entlang des Wienerwaldes gemächlich bis nach Judenu und weiter nach Krems dahinschlängelte) und nach Osten (wo sie sich

Richtung Wiener Pforte fortsetzte und parallel zur Kaiser Franz Joseph Bahn am Südufer der Donau über Klostererneuburg nach Wien gelangte). In dieser ländlichen Idylle wuchs Großvater unter nicht ganz klaren Verhältnissen auf: Seine Mutter war relativ früh verwaist – es war ein Gasthof und Grundbesitz da. Irgendwie kam von irgendwo ein Herr Wallner, der sich um die Verwaltung annahm und auch der „armen Waise“ 3 Kinder machte, ohne sie zu ehelichen – denn, wie es sich später herausstellte war er schon verheiratet und hatte auch schon eine Tochter aus dieser Ehe. Kurz und gut – als Urgroßmutter 1919 an der spanischen Grippe starb, da gehörte plötzlich der Besitz dem Wallner! Großvater und seine beiden Brüder gingen leer aus, haben sich aber alle 3 aus eigener Kraft eine tragfähige Existenz mit bescheidenem Wohlstand aufgebaut! Der Stamm des Wallner ist inzwischen erloschen – sein letzter Nachfahre lebt als kinderloser Pensionist in der Nähe von Wien. Großvaters Brüder starben lange vor ihm, aber ihre Nachfahren leben nach wie vor in Wien und am Wagram.

Nun – Großvater kam nach Absolvierung der Pflichtschule als Lehrling nach Weidling und später nach Wien – und dort traf er am Morgen des 1. Weltkrieges, im Frühjahr 1914 das erste Mal mit dem Franzl zusammen. Franzl machte damals mit Kasperl in Nussdorf jeden Freitag nachmittags auf einer Pawlatschenbühne Kinder- und Jugendtheater. Der Loisl fiel ihm deshalb auf, weil er auch auf schwierigere Fragen, die Kasperl bzw. Franzl im Verlauf des Spiels dem Publikum stellten immer eine plausible Antwort wusste und vor allem Rechenaufgaben in Windeseile bewältigte – und so wurde der Franzl der „väterliche Freund“ meines Großvaters!

Noch lange saßen sie an diesem denkwürdigen Nachmittag im Garten von Franzls Stammheurigem beisammen – Großvater Loisl beim Ribiselsaft, Franzl bei einem Viertel Zweigelt. „Du gehst das letzte Jahr zur Schule – was willst du denn einmal werden?“ „Ich weiß es nicht so recht: Künstler hungern, Politiker werden eingesperrt – am liebsten würde ich weiter in eine höhere Schule gehen, aber Wallner duldet keinen unnützen Esser mehr im Haus – ich werde daher eine Lehre antreten müssen, weil Lehrgeld wird mein Herr Vater wohl zahlen müssen!“ „Weißt du was!“ sagte nach längerem Nachdenken der Franzl „ich hab’ eine Idee: Du machst eine Lehre, bei der du deine gute Merkfähigkeit und dein Rechentalent gut gebrauchen kannst und wenig Lehrgeld für Kost und Logis bezahlen musst. Vielleicht kannst du dir sogar ein paar Kreuzer sparen! Bist du einmal ausgelernt, dann werden wir weiter sehen – ich kenne ein paar Leute beim Magistrat – vielleicht kann ich dich dann bei der Gemeinde Wien unterbringen! Dort gibt es ganz gut bezahlte und vor allem krisensichere Arbeitsplätze, da fragt dich keiner, ob du legitim oder unehelich geboren bist, weil in Wien regieren nicht die Pfaffen, sondern die Sozialisten!“ „Oh, das klingt nicht uninteressant! Ich hab mir schon überlegt, ob ich nicht ins Seminar nach St. Pölten gehen soll – da könnte ich weiterlernen. Aber der Hochwürdige Herr Pfarrer lässt mich ja nicht einmal ministrieren, weil meine Mutter nicht mit Vater Wallner verheiratet ist. Ich glaube kaum, dass er mir eine Empfehlung fürs Seminar schreiben wird. Der Oberlehrer Haberzettl, bei dem ich immer lauter Einser hatte, der ist Deutschnationaler und Atheist – auch keine gute Empfehlung fürs Seminar. Und dann noch die Gerüchte, die vom Pater Guardian im Seminar umgehen (schon damals gab es Priester mit dem „Groer-Leiden“!). Ja, Franzl, da ist es sicher besser, wenn ich eine Lehre mache und dann anschließend versuche, bei der Gemeinde Wien unterzukommen!“

„Ich hab inzwischen nachgedacht: Du bist doch quasi in einem Gasthof aufgewachsen und hast einige Vorkenntnisse – lerne Koch und Kellner! Die Kost ist reichlich und gut, denn du sitzt an der Quelle! Das Logis ist bescheiden, dafür kostenlos! In Wien und den Ausflugsorten rundherum muss kaum mehr Lehrgeld bezahlt werden – da soll dir doch dein Herr Vater ein paar Kronen als Startgeld zustecken! Wenn du fleißig, geschickt und höflich bist, da wird so manches Trinkgeld abfallen und bei deinem

Gedächtnis und Rechenleistung wird dich kaum ein Gast anschnüren können! Wie wär' das? Und dein Herr Vater kennt über die Wirtinnung sicher einen Lehrherrn, bei dem du es nicht allzu schlecht hast und bei dem du auch etwas lernst.“

Und so kam es dann – Loisl machte die Schule fertig, lernte während des Krieges seinen Beruf, begrub seine Mutter, verlor seine Ersparnisse während der Inflation und arbeitete im Hotel Regina in Wien als so Anfang der 20er Jahre ein ergrauter distinguerter Herr in der „Schwemme“ Platz nahm und bei ihm ein „Menu I“ orderte. „Bitte sehr, bitte gleich – und was zum trinken?“ „Ah, ich sehe, du bist neu hier!“ „Ja, ich arbeite normalerweise als Zahlkellner im 1. Stock!“ „Ah, bei den feinen Pinkeln, den von und zu – gibt's wenigstens reichlich Trinkgeld?“ „Na – so lala. Aber gestern ist der Saalchef hier herunter, der alte Xaverl krank geworden und die Direktion hat mich hier her expediert! Na – bevor wir uns verplaudern – was zum trinken?“ „Also – rasch für den Durst ein Krügel Bier und nach der Hauptspeise ein Viertel Zweigelt – aber halt, du kommst mir trotzdem irgendwie bekannt vor ...?“

„Herjesses, der Franzl!“ „Loisl! Schon lange nicht mehr gesehen! Ich musste im Herbst 1914 einrücken – trotz meines fortgeschrittenen Alters. Der Kaiser brauchte mich in der Etappe als Alleinunterhalter fürs Soldatentheater, zuerst in Galizien, dann am Isonzo! Die Italiener haben mich zu Kriegsende gefangen genommen – ich wurde aber rasch entlassen, da sie für meine Art von Humor kein Verständnis hatten! Über Kärnten und Ungarn – dort traf ich den Schwejk, der aus Slawonien Richtung Prag marschierte. Zusammen schlugen wir uns bis Pressburg durch (jetzt heißt es Bratislava). Anfang 1920 trennten wir uns – Schwejk zog weiter nach Prag, ich zurück nach Wien. Und da gab es ein reichhaltiges Betätigungsfeld – der Kaiser ist weg und mit ihm Österreich-Ungarn, jetzt sind wir die Alpenrepublik, mit Renner als Staatsoberhaupt! Den Frieden, den uns die Siegermächte in Saint-Germain aufoktruerten, was soll's – wie Clemenceau sagte: „L'Autriche cé qui reste!“ Österreich ist das, was übrigbleibt! Wie ist es dir inzwischen ergangen!“ „Na – so recht und schlecht. Meine Mutter ist leider an der Spanischen Grippe gestorben – der Herr Vater hat sich alles unter den Nagel gerissen und residiert jetzt mit Ehefrau und legitimer Tochter in meinem Elternhaus – beruflich ging's gut – ich hatte auch etwas gespart, aber die Inflation machte mich ärmer als zuvor!“ „Ja, so gings vielen, aber ebenso viele haben in diesem sinnlosen Krieg nicht nur ihr Geld, sondern ihr Leben und ihre Gesundheit verloren. Unsere Zukunft liegt im pazifistischen Sozialismus!“ „Ich bin schon seit Kriegsende aktives Mitglied bei den Sozialisten!“ „Ja, solche Leute braucht das Rote Wien! Meine Beziehungen sind unterm Krieg intakt geblieben – schon morgen habe ich wieder einen Termin im Rathaus und ich werde sehen, was ich für einen jungen strebsamen Genossen machen kann!“

„Herr Ober, wann kommen sie endlich!“ „Herr Ober, bitte zahlen!“ „So was – hier tratschen die Domestiken mit den Gästen – gehen Sie zum Tratschen in ihrer Freizeit ins Kaffeehaus!“ so klang es plötzlich durch die Schwemme. „Ja, jetzt haben wir uns wirklich vertratscht!“ bemerkte der Loisl. „Also auf später!“ und er eilte davon.

„Bitte sehr, bitte gleich die Herrschaften! Bitte untertänigst um Entschuldigung! Was wünschen Sie!“ Binnen 5 Minuten hatte er die „Schwemme“ wieder voll im Griff. Franzl erhielt beim Menu natürlich eine Extraportion und einen Digestif auf Kosten des Hauses. Als er rief: „Die Rechnung bitte!“ war Loisl sofort zur Stelle. „Also, es bleibt dabei – morgen bin ich im Rathaus. Wie schaut's aus, hast du morgen Abend Zeit?“ „Na ja, der Xaverl wird sicher noch nicht gesund sein – die „Schwemme“ sperrt um 8 Uhr zu – dann noch die Abrechnung, duschen, Umziehen – so gegen 9 Uhr kann ich weg!“ „Weißt du was – dann geh anschließend sofort rüber zur Anatomie, steig in die Straßenbahn und fahr hinaus nach Nussdorf – so zwischen halb zehn und zehn können wir uns dann bei meinem Stammheuerigen treffen. Hast du dein Logis im „Regina“?“ „Ja, in der Mansarde hab ich eine kleine Kammer ganz für mich allein!“

„Welch ein Luxus – ja dann bleibt's dabei. Musst halt schaun, dass du dann noch die letzte Tramway erwischst! Dann Servus!“ und weg war er. Ein vielbeschäftigter Mann, dachte sich Loisl.

Gespannt fieberte er dem nächsten Abend entgegen: So schnell hatte er noch nie zugesperrt, die Aschenbecher weggeräumt, die Tische und Stühle zurechtgerückt und abgerechnet. Um Punkt neun saß er in der Straßenbahn nach Nussdorf und lief von der Haltestelle so schnell er konnte zu Franzl's Stammheurigem. Der Franzl war schon da und speiste eine üppige Jause, wie sie eben beim Heurigen üblich ist und hatte gerade sein zweites Viertel in Arbeit: „Eine gute und eine schlechte Nachricht!“ rief er dem atemlos hereinhetzenden Loisl entgegen: „Welche willst du zuerst hören?“ „Die gute!“ „Na gut: ich hab für dich eine Dauerstellung bei der Gemeinde Wien in Aussicht!“ „Wirklich, das ist ja traumhaft – und die schlechte?“ „Es ist bei der Berufsfeuerwehr, die gerade neu strukturiert wird. Daher darfst du keine Angst vor Feuer haben und musst den Eignungstest bestehen – die ärztliche Untersuchung, den Fitnessstest, den Wissenstest! Traust du dir das zu?“ „Selbstverständlich!“ „Dann melde dich nächste Woche auf der Hauptfeuerwache Am Hof – und frage nach dem Exerziermeister Übelhör. Dem richtest du schöne Grüße vom Franzl aus und sag' ihm, du seist der Aspirant, der vom Franzl rekommandiert ist. Dann erfährst du alles weitere! Wann ist dein nächster freier Vormittag?“ „Wenn alles klappt am kommenden Dienstag!“ „Ja, ich treff den Übelhör am Sonntag zum Frühschoppen in Erdberg und nächste Woche hat er vormittags Dienst – also so könnte das klappen! Schau, dass du zwischen 09.00 und 10.00 Uhr bei der Hauptwache am Hof bist!“ Mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung setzte sich der Loisl mit einem „Gestatten?“ „Selbstverständlich!“ vis a vis vom Franzl nieder und rief: „Bedienung!“ „Bitte sehr, bitte gleich!“ „Zwei Viertel Zweigelt, aber vom guten!“ Und das war's.

Die Vorsprache bei Übelhör und die Eignungstests waren Formsache und für einen gesunden jungen Menschen, der nicht auf den Kopf gefallen war nicht schwierig – und so kam Loisl zur Wiener Berufsfeuerwehr!

Die Jahre gingen dahin – Loisl baute seine Familie und sein Haus (in seinem Heimatort) auf, Franzl mischte eifrig bei den Sozialisten und in der Wiener Kommunalpolitik mit.

Spittal, 10.11.2004

Victor Adlers Tod – ein neuer Anfang? Wiener Feuerwehrwesen.

Eine kurze Replik: Dr. Victor Adler starb am 11.11.1918 als letzter Außenminister der Donaumonarchie, am nächsten Tag, am 12.11.1918 wird die Republik ausgerufen! (s.S.24)

Rasch übernehmen qualifizierte Genossen seine Funktionen in Partei und Regierung: Wie bereits oben (S. 40 ff) erwähnt wurde Karl Seitz der neue Parteivorsitzende und Dr. Otto Bauer der erste Außenminister der jungen 1. Republik.

Bei den Kommunalwahlen 1919 in Wien gingen die Sozialisten als große Sieger hervor und Jakob Reumann wurde Bürgermeister. Mit ihm zog ein fähiges Team in die Landesregierung ein (s.o. S. 40ff) und schufen das kommunalpolitische Wunder, das „Rote Wien“!

Ein Teil dieser kommunalpolitischen Revolution war die Wiener Berufsfeuerwehr, die ihren Ursprung eigentlich schon 1685 hatte, als das zuständige Unterkammeramt in ein Objekt neben dem Zeughaus Am Hof verlegt wurde. Bis zum verheerenden Ringtheaterbrand vom 8.12.1881 entwickelte sich das Feuerwehrwesen ähnlich wie in den anderen Städten der Monarchie – freiwillige Feuerwehren, die mit einer zahlenmäßig eher geringen städtischen Feuerwehr zusammenarbeiteten. Aus einer Aufzeichnung des städtischen Ingenieur und Feuerwehr-Kommandanten Albert Schuller aus 1872 entnehme ich folgende Zahlen. 7 Offiziere, 21 Chargen und 129

Feuerwehrmänner. Davon waren in der Zentrale Am Hof ständig 5 Züge á 13 Mann, in den 10 Filialen (Feuerwehrwachen) je 1 Charge und 5 Mann, in den Sub-Filialen 1 Charge und 2 Mann (St. Marx) bzw. 2 Mann (Brigittenau) stationiert. Ferner hatten 4 Mann Dienst im Observatorium zu St. Stephan (Turmdienstleistung). Auf eine Eingabe des Stadtbaudirektors Oberingenieur Franz Berger hin wurde die Feuerwehr vom städtischen Bauamt getrennt und mit 9.5.1884 das „Organisationsstatut der Feuerwehr der Stadt Wien“ erlassen und damit die rechtliche Grundlage für die Wiener Berufsfeuerwehr geschaffen. Erster Kommandant der Berufsfeuerwehr war Ing. Franz Zier (seit 18.7.1884). Er führte das Kommando bis zu seinem Tod am 1.1.1895. Zu dieser Zeit saß schon Dr. Lueger im Wiener Gemeinderat – und dazumals stellten schon seine liberalen Vorgänger die Weichen für eine moderne Kommunalpolitik! Dr. Lueger war dann 1895 – 97 Vize- und 1897 – 1910 Bürgermeister von Wien und zu Beginn seiner Tätigkeit kam es auch bei der Feuerwehr zu einem „Modernisierungsschub“ (vor allem in Hinblick auf die technische Ausrüstung). Dann kamen Krieg und Zusammenbruch der Monarchie, Kaiser Karl dankte anfangs November 1918 ab, die Republik wurde ausgerufen, am 16.2.1919 wurde bundesweit zum ersten Mal frei gewählt – die SDAP wurde mit 72 Mandaten stärkste Partei der konstituierenden National-Versammlung. Bei den Kommunalwahlen in Wien erlangten die Sozialisten am 4.5.1919 gleich 100 von den 165 Gemeinderatsmandaten. Seit damals ist Wien bei freien Wahlen rot. Am 10. September 1919 wurde in Saint-Germain der Friedensvertrag mit den Siegermächten unterzeichnet. Dieser Umschwung bewirkte eine neuerliche Reform der Wiener Berufsfeuerwehr: I. Reformabschnitt 1919 bis 1922: Personalreform (lt. H. Bouzek).

Der Mannschaftsstand der Feuerwehr wurde aufgestockt und das nützte mein Großvater um mit Franzl's Empfehlung bei der Wiener Berufsfeuerwehr einzutreten.

Vor mir liegt das wesentliche Werk über die Geschichte der Wiener Berufsfeuerwehr, nämlich „Wien und seine Feuerwehr“ von Oberbrandrat Helmut Bouzek, welches Anfangs 1990 als Subskriptionsauflage bei mir landete und die Entwicklung der Feuerwehren Wiens, eingebettet in die Zeitgeschichte bis Ende 1988 umreißt. Kamerad Bouzek – als hoher Offizier der Wiener Berufsfeuerwehr sicher ein kompetenter Insider – die Entwicklung des Feuerwehrwesens parallel zur Entwicklung der Stadt. In der Folge werde ich auf seine zeitgeschichtlichen Schilderungen – so ab etwa 1900 – immer mehr Bezug nehmen:

„Für Wien begann mit dem neuen Jahrhundert ein großer wirtschaftlicher Aufschwung, der Garant dafür war der „*Herrgott von Wien*“ Dr. Karl Lueger. Im Gegensatz dazu stand aber u.a. Luegers unerfreuliche parteiliche Personalpolitik mit Ausschaltung Andersorientierter. Ein anderes Negativum war der Fremdenhass und „Futterneid“, insbesondere gegen jüdische Mitbürger. Diese Ressentiments waren während der wirtschaftlichen Depression immer stärker geworden. Das Elend der Kleingewerbetreibenden wurde den – oftmals jüdischen – Fabrikanten zur Last gelegt; und wie immer in schlechten Zeiten suchte man nach einem Sündenbock – und das war eben *der Jud* ! Damals wurden in Wien die Grundlagen für die diversen Spielarten des Antisemitismus und damit zu den Gräueln der *Endlösung* gelegt.“

„Die Wohnungssituation der Arbeiterschaft war einfach katastrophal! Die öden Zinskasernen, in denen Arbeiter größtenteils untergebracht waren, zählten zu den übelsten Auswüchsen der kapitalistischen Ausbeutung. Standardmäßige Zimmer-Küche Wohnungen (mit Toilette und Wasser am Gang) waren durchschnittlich mit 6 bis 10 Personen belegt! Zu diesem Überbelag trugen die *Bettgeher* bei – Ledige, die für ein paar Stunden ein Bett zum Ausruhen mieteten (ohne Wohnrecht!). Oft wurden Betten an 2 bis 3 Personen pro Tag untervermietet! Zwischen 1900 und 1910 gab es in Wien ca. 80.000 Menschen, die als Bettgeher oder bei ihrem Arbeitgeber unter noch katastrophaleren Umständen nächtigten. Als letzten Ausweg gab es zwar

Obdachlosenheime, Asyle und Massenquartiere, aber diese waren aus wie immer gearteten Gründen manchen – durchaus keine Asozialen! – verwehrt. Diese nächtigten an der Donau, am Donaukanal oder in den unterirdischen Kanälen.“

„Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden alle Fahrzeuge der Feuerwehr der Stadt Wien noch von Pferden gezogen. Insgesamt standen dafür 122 Pferde in Dienst!“

In den darauffolgenden Jahren erfolgte die Motorisierung von Fahrzeugen und Gerät. Das Dienstsysteem war nicht familienfreundlich: 72 Stunden Dienst, dann 24 Stunden frei. Eheschließungen vor Vollendung des 10. Dienstjahres mussten vom Gemeinderat bewilligt werden. Bei der Aufnahme mussten Feuerwehrmänner älter als 20, jünger als 30 Jahre und ledig sein. Dies wurde erst durch die Personalreform 1919 (s.o.) nach der Machtübernahme der Sozialisten geändert: 24 Stunden Dienst, dann 24 Stunden frei. Keine Eheverbote etc. „Durch den Ausbau der Wasserversorgung erreichte die Gesamtlänge aller Rohrleitungen Wiens Ende 1911 1253,45 km mit 3040 Straßen- und 2744 Haushydranten. Dieser Ausbau hatte nicht nur eine positive Wirkung auf die Löschwasserversorgung, sondern auch einen sehr günstigen Einfluss auf die Volksgesundheit. Es war nun möglich, in allen Bezirken Brause- und Volksfreibäder zu errichten und zu betreiben!

Ende 1912 gelang es dem sozialistischen Gemeinderat *Franz Schuhmeier*, dem *Volkstribun* von Ottakring den umstrittenen Bürgermeister Dr. Neumayer (dem Nachfolger Dr. Luegers) zum Rücktritt zu bewegen.“ Sein Nachfolger Dr. Weiskirchner war anscheinend beliebter und lenkte das Geschick der Stadt durch den 1. Weltkrieg. Bei der Feuerwehr kam es zu Titel- und Führungswechsel: 1913 wurde der Titel „Kommandant der städtischen Feuerwehr“ durch den Titel „Branddirektor“ ersetzt. Kurz darauf ging der frischgebackene Branddirektor Eduard Müller (Nachfolger von Franz Zier) in den Ruhestand und wurde von Hugo Jenisch abgelöst.

„Das Jahr 1918 war durch Kriegsverdrossenheit, Hunger, Auflösung und Zerfall gekennzeichnet. Am 14.1. begann der Generalstreik der Rüstungsarbeiter in Wien, der sich über ganz Österreich ausbreitete und bis 20.1. andauerte. Anlass dazu waren Kürzungen der Lebensmittelrationen. Im Februar meuterten die Matrosen in Cattaro (heute Kotor). Diese Zeichen der Unzufriedenheit konnten nicht mehr übersehen werden und der Einfluss der russischen Revolution war deutlich spürbar. Kaiser Karl I. versuchte mit dem Manifest vom 17.10.1918 das Ende der Monarchie zu verhindern (folgte in etwa den Forderungen des Brünner Programms, leider viele Jahre zu spät!), aber die meisten Nationen wollten am Ende des verlorenen Krieges keinen gemeinsamen Staat mehr. Infolge des Abzugs der ungarischen Truppen von der Italienfront und der Gehorsamsverweigerung vieler Truppenteile musste das österreichische Armeeoberkommando am 3.11.1918 in Padua einen Waffenstillstand unterzeichnen – das offizielle Kriegsende war der 11.11.1918, nachdem 8,6 Millionen Menschen ihr Leben verloren hatten. Die Auflösung der Donaumonarchie und die Bildung der Nachfolgestaaten bedeutete für Wien einen schweren Rückschlag: Aus der Residenz einer Monarchie mit 50 Millionen war die Hauptstadt eines Kleinstaats mit 6,5 Millionen geworden – am 30.10. war die von Dr. Karl Renner ausgearbeitete provisorische Verfassung angenommen worden und am 17.11.1918 hatte Kaiser Karl *auf seinen Anteil an den Staatsgeschäften* verzichtet. Die Geburtsstunde der Republik war von Tragik und Trauer überschattet. Am 18.11.1918 um 15.55 Uhr rief der Präsident der Nationalversammlung, der Deutschnationaler Franz Dinghofer von der Parlamentsrampe die Republik aus. Er gab damit den zehntausenden Menschen, die auf der Ringstraße warteten, den knapp vorher einstimmig gefassten Beschluss der Nationalversammlung bekannt. Als auf den Fahnenmasten vor dem Parlamentsgebäude die rotweißroten Fahnen der Republik Deutsch-Österreich gehisst werden sollten, stürzte sich eine Schar von Kommunisten, die für eine Räterepublik eintraten auf die Fahnen, rissen den weißen Streifen heraus und hissten die

zusammengeknüpften roten Fahnen. Dies war das Signal für den kommunistischen Wehrverband „Rote Garden“, ins Parlament einzudringen. Es wurde geschossen – in der Menschenmenge brach Panik aus – ein wilder Tumult entstand. Als alles vorüber war, blieben 2 Tote und 40 Verletzte auf der Parlamentsrampe liegen.“

Über die Wahlen in Wien und auf Bundesebene 1919, sowie den Friedensschluss s.o.! „Was das Feuerwehrwesen in Wien anbelangt, so kann rückblickend die erfreuliche Tatsache festgestellt werden, dass die damit zusammenhängende Problematik aus dem ideologischen und tagespolitischen Streit herausgehalten werden konnte!“

Die längst anstehende Reform des Personal-, Organisations- und Ausstattungswesens der Feuerwehr wurde gleich nach der Wahl des langjährigen Oppositionsführers Jakob Reumann von der SDAP zum Bürgermeister in Angriff genommen (s.o.). BD Hugo Janisch ging mit 18.1.1921 in Pension – sein Nachfolger wurde Ing. Ernst Schifter (bis 15.12.1924). 1922, 1923 und 1925 wurde dann durch diverse Gemeinderatsbeschlüsse das Dienst-, Disziplinar- und Pensionsrecht der *im Branddienst beschäftigten Angestellten* in sozialer Weise reformiert. Die Feuerwehrmänner waren damit im wesentlichen dienstrechtlich Magistratsbedienstete. „Während sich in Wien, trotz aller Widerwärtigkeiten, in den frühen Zwanzigerjahren ein langsamer Aufwärtstrend abzuzeichnen begann, steuerte das Staatsschiff einer fatalen Krise zu: Die vorerst von Sozialdemokraten und Christlichsozialen gebildete Koalitionsregierung, die bei keinem der Partner populär war hielt nicht lange und wurde nach der Regierungskrise vom 10.6.1920 durch ein *Proporzkaabinet* ersetzt. Da gab es kein Miteinander, sondern nur mehr ein Nebeneinander. Trotzdem gelang es im September 1920, die unter der Leitung von Univ. Prof. Dr. Hans *Kehlsen* (nach ihm benannte) ausgearbeitete Verfassung der 1.Republik zu verabschieden. Die Kehlsensche Verfassung stellte einen Kompromiss zwischen Zentralismus und Föderalismus dar, sah ein Zweikammersystem und als Staatsoberhaupt den Bundespräsidenten vor. Außerdem verfügte sie die Trennung von Niederösterreich und Wien in zwei eigenständige Bundesländer (obwohl Wien die Hauptstadt von NÖ blieb!). Das „Rote Wien“ wurde noch mehr als bisher zur Zentralstelle der österreichischen Sozialisten – die Bundeshauptstadt sollte zur sozialistischen Musterstadt werden!“

Im Gegensatz zu den bundesweiten Wahlen 1919 führten die Nationalratswahlen gemäß der neuen Verfassung vom 17.10.1920 zu einer Mehrheit der Christlichsozialen, die ab nun auf Bundesebene alleine regieren konnten. Nach anfänglichen Schwierigkeiten erfolgte am 31.5.1922 unter dem Vorsitz des Prälaten Dr. Ignaz *Seipel* (dem „Prälaten ohne Milde“) eine Neubildung der christlichsozialen Alleinregierung. Seipel schaffte eine zwar unvollkommene, nicht besonders soziale, aber doch wirksame Sanierung von Wirtschaft und Staatshaushalt. „Sie war – was auch für die Feuerwehr der Stadt Wien wichtig erscheint – mit dem Abbau des Beamtenstandes (ca. 80.000 wurden in ganz Österreich freigesetzt!) verbunden. Trotz der Unvollkommenheit dieser Sanierungsmassnahmen, die auch souveränitätsrechtliche Einschränkungen mit sich brachten (Völkerbundanleihe mit Wirtschaftskontrolle durch VB), konnte durch sie der wirtschaftliche Zusammenbruch Österreichs verhindert werden.“

Dies wurde von der Bevölkerung bei den nächsten Nationalratswahlen am 21.10.1923 honoriert: Die Christlichsozialen erhielten 82 (vorher 79), die SDAP 68 (vorher 62) Mandate. Bei 165 NR-Mandaten insgesamt hatte daher die „Prälatenpartei“ fast die absolute Mehrheit! In Wien fanden am gleichen Tag Landtags-(= Gemeinderats-)wahlen statt. Hier war die SDAP Sieger (s.o.) und Karl *Seitz* wurde am 13.11.1934 als Bürgermeister in sein Amt eingeführt. „Unerschütterlicher Rechtssinn, ein Bekenntnis zu Demokratie und Toleranz sowie Verfassungstreue waren die Maxime seines langjährigen Wirkens (bis zu seiner Verhaftung und Entmachtung 1934). Unter ihm

begann, nach den Jahren der Stabilisierung unter Jakob *Reumann* der Aufbau eines *neuen Wien*. Da die Personalreform bei der Feuerwehr im wesentlichen abgeschlossen war, wurde nun das sachliche Reformwerk in Angriff genommen (von 1923 bis 1927). Dieser hauptsächlich aus organisatorischen, technischen und taktischen Komponenten bestehende Teil der Neugestaltung hatte natürlich auch Auswirkungen auf die Belegschaft der Feuerwehr, weshalb man bei der Behandlung der Sachfragen auch immer wieder die damit verbundenen menschlichen Probleme berücksichtigen musste.

Mit dem Reformwerk untrennbar verbunden ist die Person des BD Ing. Anton *Wagner*.“ BD Wagner, Jahrgang 1879 war Pionieroberleutnant, als er 1905 als Volontär zur Wiener städtischen Feuerwehr kam. 1906 wurde er Brandmeister (1907 definitiv), und kam mit 1911 als Inspektor in den eigentlichen Offiziersrang. Bereits 1921 war er stellvertretender BD und wurde mit Beschluss des Stadtsenats vom 27.1.1925 zum BD (Branddirektor) ernannt, da sein Vorgänger BD Ing. Ernst *Schifter* (1921 – 1924) mit 15.12.1924 in den Ruhestand ging.

Durch die Umstellung der Einsatzzeiten der Branddienstmannschaften auf den 24-stündigen Wechseldienst, Gewährung eines längeren Erholungsurlaubs (ab 1919 von 14 bis 28 Tage) auf der einen Seite, aber auf der anderen Seite die durch Sachzwänge angestrebte persönliche Leistungssteigerung, Dienststelleneinsparungen und Umstrukturierung wurde der Mannschaftsstand beim Branddienst von 1208 Mann (davon 493 in Bereitschaft) im Jahre 1919 auf 880 (davon 418 in Bereitschaft) im Jahre 1925 reduziert.

Seipel war von 1921 bis 1929 Vorsitzender der Christlichsozialen, 1922 bis 1924 (Verletzung bei Attentat vom 1.6.1924) und von 1926 bis 1929 Bundeskanzler und nach 1930 Außenminister. 1931 schlug er der SDAP ein Koalitionsabkommen vor, welches abgelehnt wurde. Er starb am 2.8.1932 in Pernitz/NÖ. Sein Name bleibt aber untrennbar mit der **Währungsreform** verbunden: Mit **1.1.1925** wurde in Österreich der **Schilling** als Zahlungsmittel (Alpendollar) eingeführt und die Inflation endgültig beendet. Das Kabinett Seipel II war von den drohenden Auseinandersetzungen der kommenden Jahre überschattet:

Das „Linzer Parteiprogramm“ der SDAP vom 3.11.1926, das „die Eroberung der Staatsmacht“ und die „Vergesellschaftung der im Eigentum der Kapitalisten und Großgrundbesitzer konzentrierten Produktionsmittel“ zum Ziel hatte, ein Auswuchs des linksradikalen Flügels der Austromarxisten. – die Schüsse von Schattendorf am 30.1.1927 – der Freispruch für die christlichsozialen Frontkämpfer, die in Schattendorf einen Kriegsinvaliden und ein Kind erschossen hatten – und der dadurch ausgelöste Sturm von sozialistischen Demonstranten auf den Justizpalast vom 15.7.1927. Als der Justizpalast in Brand gesteckt wurde, da gab die Regierung Schießbefehl – die Folgen: 89 Tote (davon 4 Polizisten).

Nach Seipels Rücktritt 1929 übernahm der „Arbeitemörder von Wien“ Dr. Johann *Schober* die Regierung – er hatte damals 1927 als Polizeipräsident den Schießbefehl an die Exekutive auf Anordnung der Regierung ausgegeben. Er wurde rasch, am 20.5.1932, von Dr. Engelbert *Dollfuß* abgelöst. Aber zu *Dollfuß* und seinem politischen Abenteuer, dem durch die Enzyklika „Quadragesimo anno“ des Papstes Pius XI. vom 5.5.1931 empfohlenen „Ständestaats“ kommen wir später.

Zwischen 1920 und 1929 wurde der Fuhrpark der Feuerwehr gewaltig modernisiert und erweitert. Gab es 1920 bloß 120 Fahrzeuge (davon 13 Pferdefuhrwerke) hatte man 1929 bereits 165 Fahrzeuge (114 mit Benzinmotor, 50 kombiniert [Elektro & Benzin], 1 elektrisch). Auch der Mannschaftsstand wurde bis 1928 wieder aufgestockt: 1013 Mann im Branddienst, davon 440 in kontinuierlicher Bereitschaft. Parallel dazu kam es zur Einteilung des Stadtgebietes in sieben Feuerschutz- (später Brandschutz-) Sektionen mit Ausdehnung der Zuständigkeit der Berufsfeuerwehr auf das gesamte

Stadtgebiet, obwohl noch einzelne Feuerwachen im Rand- und Siedlungsgebiet von freiwilligen Feuerwehren betreut wurden. In diesem Jahrzehnt wurde auch das Schulungswesen der Wiener BF aufgebaut. Ausbildung für das Gasschutzwesen, Rettungsschwimmen, Wasserfahren, Pionier- und Samariterdienst, Fahrschule, Maschinendienst (Pumpen und Leitern). Exerziert wurde nur mehr einmal pro Woche. Die Krönung war die „Chargenschule“, die für die Ausbildung der Löschmeister und weiterer Chargendienstgrade eingerichtet wurde. Hier erhielten die Chargenaspiranten eine dem Unteroffizier beim Militär vergleichbare Ausbildung um selbständig Löschgruppen und Nebenwachen kommandieren zu können. Auch mein Großvater drückte dort die Schulbank! Die Ausbildungsmöglichkeiten der Wiener BF konnte auch von anderen in- und ausländischen Feuerwehren in Anspruch genommen werden!

1929 betrug die Länge des Wasserleitungsnetzes 1694 km – es gab 8427 Hydranten, davon 4326 auf der Straße, der Rest in Gebäuden.

1928 traten einige interessante Persönlichkeiten bei der Wiener BF ein: Josef Holaubek (später BD[1945], dann auch Polizeipräsident [1947-1972] von Wien), die nachmaligen OBR Ing. Erwin Racek und Dipl.Ing. Hugo Speil, beide verdienstvolle Ausbildungsleiter und Funktionäre des Österreichischen Bundesfeuerwehrverbandes, sowie der nachmalige Nazi-Märtyrer (31.10.1944) Johann Zak.

Ab 1927 versuchte die christlichsoziale Opposition im Wiener Gemeinderat, unterstützt von der Bundesregierung die finanzielle Basis der Gemeinde zur Fortsetzung des sozialistischen Aufbauwerkes zu schwächen, wie den sozialen Wohnbau und das Gesundheitswesen. Dafür bekam sie die Rechnung bei der (letzten freien Wahl bis 1945!) Gemeinderatswahl 1932 präsentiert, denn die SDAP erreichte erstmals die Zweidrittelmehrheit, die NSDAP 15 von 100 Mandaten und die Christlichsozialen wurden halbiert. Aber dies war der letzte Triumph der Demokratie!

Spittal, 4.9.2004

Ja – wie ging's mit dem Loisl weiter? Feber 1922 wurde geheiratet – meine nachmalige Großmutter Rosa Juliane geb. Ludwig war als 2. Kind einer Arbeiterfamilie in Wien/Simmering, Fuchsröhrengasse aufgewachsen und kam nach Absolvierung der Bürgerschule als Haushaltshilfe zu ihrer Tante gerade eben in das Dorf, aus dem Loisl stammte. Ihre Eltern stammten aus Südmähren (Umgebung Lundenburg), waren zweisprachig und Urgroßvater hatte einen Beruf – er war Schlosser und arbeitete als solcher im Simmeringer Gaswerk.

Großmutter kam aus einem einfachen Grund aufs Land. Die Tante war wohlhabend und kinderlos. Nachdem sie nun fast ein Jahrzehnt für ein Taschengeld für Tante gearbeitet hatte, erhielt sie zur Vermählung quasi als Abfindung ein renovierungsbedürftiges Haus mit Grund zu einem billigen Zins, das dann in der Folge in den Besitz meiner Großeltern überging.

Im Mai 1923 wurde meine Mutter geboren – und es blieb bei diesem einen Kind. Mehr Kinder hätte für eine Arbeiterfamilie der Zwischenkriegszeit der Absturz in die Armut bedeutet und daher stammt der austromarxistische Grundsatz: maximal ein, besser kein Kind! Irgendwie war das aus der Zeit heraus zu verstehen – heute ist es bald wieder so weit!

Großvater war Berufsfeuerwehrmann und Nebenerwerbsbauer, Großmutter betreute nach wie vor ihre Tante. Politisch gingen sie getrennte Wege – Großvater war bis zu ihrer Zerschlagung Funktionär der SDAP und gottgläubig, Großmutter war eher klerikal angehaucht und fleißige Kirchengeherin. Aber sie kamen sich auf Grund gegenseitigen Respekts und Toleranz diesbezüglich nie ins Gehege – Religion und Politik war zuhause kaum ein Thema, obwohl in der Verbotszeit Großmutter ihren Mann voll deckte und verschwiegen wie ein Grab war – was man sonst nicht von ihr behaupten konnte. Großmutter hatte die weitaus bessere Schulbildung, Großvater hingegen den

helleren Geist – sie haben sich gegenseitig weitergeholfen! Als meine Mutter dann nach Tulln ins Gymnasium kam, da holte Großvater bildungsmäßig vieles nach, indem er einfach mit ihr mitlernte!

Irgendwann einmal hatten alle, die ohne arbeiten viel Geld verdienen wollten, Börsianer und Spekulanten, den Bogen überspannt. Der „schwarze Freitag“, jener berühmt-berüchtigte Börsenkrach an der New Yorker Wallstreet stellte die Zeichen auf Sturm. Das Wirtschaftswachstum nach dem Weltkrieg kam abrupt zum Stillstand, die atemberaubende Talfahrt der Weltwirtschaft begann. Es ist durchaus richtig, das damals einige Unternehmer und vor allem Spekulanten ihrem Leben selbst ein Ende setzten – aber das waren die Aufrechten, die noch Ehr- und Verantwortungsgefühl im Leib hatten. Die Mehrzahl – und das war die negative Auslese – überlebte. Sie hatten es sich (rechtzeitig?) gerichtet!

Die Zeche für diese „Börsespiele“ mussten aber wieder Millionen von „kleinen Leuten“ bezahlen – Massenarbeitslosigkeit, Unterdrückung, Not und Armut! Ein Zeitzeuge: „Arbeiten verboten – betteln verboten – stehlen verboten.“

Mein Großvater hatte damals eine Dauerstellung bei der Wiener Berufsfeuerwehr – man kann viele Betriebe und auch Ämter zusperren – die Feuerwehr aber nicht! Bald war er einer der wenigen Einwohner seines Heimatortes, der pünktlich bares Geld auf der Hand hatte. Die nächste Katastrophe aber stand schon vor der Tür: Engelbert Dollfuß – die Auflösung des Parlaments – die Diktatur des Ständestaates und als Konsequenz der Bürgerkrieg!

Spittal, 13.11.04

Die Chargenschule

Als Loisl nach einigen Jahren bei der Feuerwehr sich endlich dazu aufgerafft hat, wie üblich am 1.Mai sein Ansuchen zur Aufnahme in den nächsten Chargenkurs zu stellen, da war noch eine Aufnahmeprüfung für diesen Kurs – je nach der Vorbildung des Kandidaten – abzulegen. Nun, welche Vorbildung hatte der gute Loisl vorzuweisen: ein Abschlusszeugnis einer primitiven Volksschule (mit lauter Einsern), eine abgeschlossene Kellnerlehre, sowie eine Tätigkeit als Kraftfahrer beim amerikanischen Kinderhilfswerk. Na ja, das war schon was.

Wie staunte er, als er bei der Kommission für diese Aufnahmeprüfung auch den Franzl sitzen sah (der dafür bestimmte Brandmeister hatte ihn einfach als Stellvertreter geschickt, da er unpässlich war und Franzl bei den Offizieren und Meistern durchaus als kompetenter Techniker und Kraftfahrer bekannt und als freier Mitarbeiter gern gesehen war. Zuerst wurden die Kandidaten vom Exerziermeister vergattert und mussten vor der Kommission vorbei defilieren, die Kommandos exakt befolgen und zuletzt in alphabetischer Reihenfolge antreten. Nun, da gab's noch keine Probleme. Anschließend gab es kurze Fragen zur Geräte- (Pumpen, Leitern, Fahrzeuge, Atemschutz- und Sicherungsgeräte) und Baukunde (pölzen, sichern etc). Damit war die Prüfung für alle, die mindestens eine Bürgerschule hatten, beendet. Loisl und 2 seiner Kameraden hatten aber nicht dieses „hohe Bildungsniveau“ und mussten sich daher einer eingehenderen Prüfung stellen. Als Loisl dran war, da schaltete sich der Franzl ein: „Ich finde es ungerecht, dass Männer ohne Bürgerschulabschluss sich dieser Aufnahmeprüfung stellen müssen! Ich biete eine Wette an: Wer kann eine Turmrechnung schneller richtig lösen? Der „Bauern-Loisl“ da oder der Holaubek-Joschi, der Gymnasiast, der vor kurzem eingetreten ist? Gewinne ich die Wette, dann wollen wir die Aufnahmeprüfung für die Chargenschule abschaffen! Einverstanden?“ Natürlich gab es Gemurmel bei den Prüfungskommissären, aber dann sagte der Vorsitzende, ein Oberinspektor: „Topp, Franzl, die Wette gilt!“ Trotz seiner Nervosität schlug Loisl den Joschi spielend beim Rechnen (wobei Mathematik nie die größte

Stärke des Joschi Holaubek war!). „Seht ihr, ich hab gewonnen! Rechnen ist für jeden höheren Feuerwehrdienstgrad eminent wichtig, und wer rechnen kann, der kann auch kommandieren!“ Bald darauf wurde die Aufnahmeprüfung für die Chargenschule abgeschafft (Ende 1928).

Zwischen Loisl und Joschi entwickelte sich eine Freundschaft, die lebenslang hielt! Am kommenden 1. September ging's dann los: zehn Monate Chargenschule (bis 25. Juni des Folgejahres). Und immer wieder geisterte der Ziviltechniker „Franz Hopsasa“ bei den diversen technischen Kursen herum.

Er hatte sein Wissen durch Reisen nach Deutschland, Frankreich und in die Schweiz erheblich spezialisiert und wusste über alle technischen Neuerungen und Feinheiten im Feuerwehrwesen Bescheid. Mitunter lud er den Loisl auch auf ein Privatissimum zum Heurigen nach Nussdorf ein und meistens war da auch der Joschi dabei. „Du wirst einmal Branddirektor!“ rief ihm der Franzl, schon etwas angeheitert nach ein paar Vierterl zu – und diese Prophezeiung sollte 1945 in Erfüllung gehen. Über den Chargenkurs gibt's nichts wesentliches mehr zu berichten – Loisl hat die Abschlussprüfung gut bestanden und wurde 1932 zum Löschmeister befördert.

Spittal / Moravske Toplice, 20.8. bis 4.9.2004

„Hopsasa – Franzl“ im Bürgerkrieg

Der Bürgerkrieg war sicher die traurigste Epoche Österreichs seit der 2. Türkenbelagerung. Sogar im vorangegangenen Weltkrieg blieb das Kernland Österreich (mit Ausnahme des Abwehrkampfes in Kärnten und der Tragödie Südtirol) weitgehend von militärischer Gewalt verschont. Rundherum gab es Räterepubliken und Straßenkämpfe, Terror von rechts und links, aber die Alpenrepublik blieb weitgehend friedlich., ähnlich wie ihr nördliches Nachbarland, die tschechische Republik.

Die Vorgeschichte:

Wie schon oben erwähnt, spitzte sich die innenpolitische Lage in Österreich mit der Machtübernahme durch *Dollfuß* immer mehr und mehr zu (s.S. 49).

Ich zitiere wieder aus „Wien und seine Feuerwehr“:

„Am 4. März 1933 entstand im Nationalrat über die Gültigkeit eines Stimmzettels eine heftige Debatte“ [ein SDAP-Mandatar musste dringend auf die Toilette und ersuchte einen seiner Genossen, den von ihm unterfertigten Stimmzettel bei der Abstimmung mit abzugeben -

'six million people lost their liberties because of the weakness of one man's bladder' [G.E.R. Gedye – *Fallen Bastions* – 1939] – es ging um eine Meinungsverschiedenheit um eine Regierungsvorlage über die Schulfrage von Gewerkschaftsführern, die einen von den Faschisten provozierten Streik bei der Eisenbahn angezettelt hatten, der übrigens erfolglos war. Die Regierung wurde um eine Stimme überstimmt – mit der des Mannes auf der Toilette. Natürlich wurde das Abstimmungsergebnis aus Geschäftsordnungsgründen abgelehnt, worauf der 1. Nationalratspräsident Dr. Karl Renner aus Protest zurücktrat. Zitat nach G.E.R. Gedye], „bei der die drei Nationalratspräsidenten (Dr. Renner, Dr. Ramek und Sepp Straffner) ihr Amt aus abstimmungstechnischen Gründen niederlegten. Das Parlament war damit nicht mehr verhandlungsfähig und seine für den 6. März festgelegte Sitzung wurde von der Kriminalpolizei verhindert.“

„Mit der *Selbstausschaltung* des Parlaments war der Weg zu einer autoritären Regierungsform geebnet. Die Regierung *Dollfuß* verhinderte in der Folge erfolgreich die Versuche des zuletzt zurückgetretenen 3. Nationalratspräsidenten *Sepp Straffner*, einem Deutschnationalen, das Parlament wieder einzuberufen (s.o.S.41).

Bundespräsident Miklas machte weder von der Möglichkeit, durch eine Notverordnung (die Regierung hätte da allerdings zustimmen müssen) den Nationalrat einzuberufen [es ist auch nicht der Versuch, dies zu tun bekannt], noch übte er sein Recht aus, gemäß der Verfassungsnovelle von 1929 (Artikel 29) den Nationalrat aufzulösen und Neuwahlen auszuschreiben.“

Dollfuß stütze sich bei seinem Vorgehen auf die perfiden Rechtsgutachten und Ratschläge des *Dr. Hecht*, eines jüdischstämmigen Hofrats seiner Rechtsabteilung. Dieser hatte die aus der Monarchie stammenden *Ermächtigungsgesetze* „ausgegraben“ und für *Dollfuß* adaptiert. Seinen Lohn erhielt Dr. Hecht wenige Jahre später, als er nach dem Einmarsch der Nazi im März 1938 inhaftiert und nach Dachau deportiert wurde. Gemeinsam mit Hofrat Berger, dem gefürchteten Sozialistenfresser und Polizeichef von Wien und einem vierschrotigen Proleten, einem Kommunisten, der unter Berger des öfteren gefoltert wurde, wurde er in eine Zelle mit einem Bett gesperrt. Die Wachen sagten: „Das Bett ist für den Kommunisten!“ Kaum waren die Wärter weg, da spürte Dr. Hecht plötzlich die schwere Hand des Kommunisten auf seinen Schultern und erschrak. „Keine Angst,“ sagte dieser. „Du und der Herr Hofrat, ihr habt mir gut genug beigebracht, auf Fußböden zu schlafen – so oft, dass ich mich daran gewöhnt habe. Und Du bist ein kranker Mann (Hecht litt an den Folgen einer Polio). Steh auf und nimm das Bett!“ Hecht sagte später: „Das kann kein richtiger Kommunist gewesen sein, weil die nehmen nur und haben nie etwas spendiert!“ Allerdings überlebte er nicht lange, trotz des Edelmutts des Kommunisten – die „Sonderbehandlung“ in Dachau. Im Juni 1938 traf der Sarg mit seinen sterblichen Überresten in Wien eine [zitiert nach *G.E.R. Gedye*].

„Die Regierung *Dollfuß* erließ die zur Führung der Staatsgeschäfte nötigen Verordnungen auf Grund des kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes von 1917, das auch in der republikanischen Zeit wiederholt angewendet und nie außer Kraft gesetzt worden war. Streng genommen bezog sich dieses Gesetz aber nur auf Wirtschafts- und Versorgungsfragen! (Dr. Hecht sah das anders!). Der Kampf gegen die SDAP und die von ihr dominierte Wiener Gemeindeverwaltung wurde damals gleichzeitig vom Inland und Ausland geführt. Das faschistische Italien *Mussolinis*, von dem sich *Dollfuß* Unterstützung gegen die Pläne zur Angliederung an das nationalsozialistische Deutschland (*Hitler* kam 1933 an die Macht!) versprach, drängte ihn, die SDAP zu zerschlagen! Der christlichsoziale Wehrverband, die *Heimwehr*, die innenpolitische Hausmacht von *Dollfuß* verlangte ihrerseits die Entmachtung des sozialistischen Gemeinderats und dessen Organe.

Am 31. März wurde der Wehrverband der SDAP, der *republikanische Schutzbund* verboten, existierte aber vor allem in Wien, den großen Städten und im steirischen Industriegebiet illegal weiter. Am 1. Mai 1933 ließ die Bundesregierung die Wiener Innenstadt abriegeln, denn Drahtverhaue, Polizisten und Soldaten sollten den traditionellen Maiaufmarsch der SDAP und eventuelle weiterführende Demonstrationen verhindern.

Einer autoritären Regierung standen nach der Gründung der *Vaterländischen Front* am 25.5. und dem Verbot der KPÖ am 26.5.1933 nur noch die Sozialisten im Weg. Alle Versuche durch *Leopold Kunschak* (christlichsozial) und *Dr. Otto Bauer* (SDAP) dieser Entwicklung entgegenzutreten schlugen fehl. Das Jahr 1934 begann mit einer verstärkten Terrorwelle der Nazis. Gleichzeitig versuchte die Heimwehr durch die Machtübernahme in einzelnen Bundesländern ein autoritäres Regime vorzubereiten – der Druck von innen und außen wuchs. Anlässlich eines Staatsbesuches unterbreitete der italienische Unterstaatssekretär *Suvich* am 18.1.1934 der Regierung eine Note, in der Mussolini die Errichtung eines autoritären Regimes in Österreich forderte. Dafür garantierte er die weitere Eigenstaatlichkeit der Alpenrepublik. Diese Forderung nach Beseitigung der Sozialdemokratie war Wasser auf die Mühlen des Sicherheitsministers

(und Heimwehrmajors) *Emil Fey* – es folgten weitere Provokationen der SDAP, wie Entlassung der Arbeiterkammerfunktionäre, Waffensuchaktionen und eine Verhaftungswelle gegen die (ehemalige) Führung des Schutzbundes. In diesem Zusammenhang kam es am 8. Februar 1934 zu einer Durchsuchung der Feuerwache Steinhof.. Auf sozialistischer Seite stand der verbotene Schutzbund in ständiger Alarmbereitschaft, während die Parteiführung noch zuwartete. Sie war erst dann bereit, Gewalt anzuwenden, wenn sie aufgelöst, die Gewerkschaften verboten, das Wiener Rathaus besetzt oder eine faschistische Verfassung durchgesetzt werden würde. All diese Umstände – von der Parlamentsausschaltung an – sind die Aktivlegitimation für die folgenden Aktionen der SDAP, nämlich die Bundesverfassung verteidigt zu haben!

Am Sonntag den 11. Feber 1934 kündigte Major *Fey* an: „Wir werden morgen an die Arbeit gehen, und wir werden ganze Arbeit leisten für unser Vaterland!“ Noch in der Nacht von Sonntag auf Montag erhielt der sozialistische Landeschef in Linz *Richard Bernaschek* aus Wien jenes verhängnisvolle Telefonogramm: „*Ernst und Otto schwer erkrankt. Unternehmen aufschieben.*“ Die Polizei hatte mitgehört und nahm auf Grund von Spitzelauskünften an, dies sei der Aufruf zum Losschlagen des Schutzbundes gegen die Staatsgewalt.

„Sozusagen prophylaktisch drang daher die Polizei am Montag, dem 12. Februar 1934 um 07.00 Uhr früh gewaltsam in das Linzer Parteiheim der SDAP in Linz im *Hotel Schiff* ein.

Kurz darauf antwortete Gewalt der Gewalt – der Bürgerkrieg hatte begonnen.“

Für mich war es wichtig, Fakten und Abläufe aufzuzeigen, die den Bürgerkrieg auslösten – über dessen Verlauf wurde schon so viel von so vielen gescheiten und auch kompetenten Leuten geschrieben, dass ich es mir erspare.

Aus Feuerwehrsicht ist vielleicht noch zu erwähnen, dass BD Ing. *Wagner* um die Mittagszeit des 12. Februars die erhöhte Alarmbereitschaft anordnete, was bedeutete, dass auch viele dienstfreie Feuerwehrangehörige sich in ihre Feuerwachen begaben und dort zuwarteten. Das traurige Schicksal von Brandoberkommissär *Dipl.Ing. Georg Weissel*, Kommandant der Feuerwache Floridsdorf und Kommandant der akademischen Legion des Republikanischen Schutzbundes muss aber hier erwähnt werden: Er hatte versucht, seine Männer zu bewaffnen und Widerstand zu leisten, wurde aber weder von seinem BD, noch von den anderen Offizieren unterstützt. Er musste sich nach kurzer Gegenwehr der Polizei ergeben, wurde am 14.2. zum Tode verurteilt und in den Morgenstunden des 15. Februar 1934 gehenkt.

Trotz seiner neutralen Haltung wurde BD Ing. *Wagner* mit 13.2. 1934 in den vorzeitigen Ruhestand geschickt. Vom Bundeskommissär *Dr. Richard Schmitz*, der die Amtsgeschäfte des am 12.2. um 17 Uhr verhafteten Bürgermeisters Karl Seitz übernommen hatte wurde am selben Tag der im Juni 1911 eingetretene Feuerwehroffizier *Ing. Rudolf König* mit dem Kommando betraut. 12 Mitkämpfer von *Georg Weissel* wurden zu mehr oder minder langen Freiheitsstrafen verurteilt. Nach der Machtübernahme durch *Hitler* 1938 wurden alle amnestiert, schworen den Fahneid aufs Deutsche Reich und wurden wieder ohne Rangverlust bei der Wiener Berufsfeuerwehr eingegliedert. Kurz nach den Ereignissen des 10. November 1938 (Reichskristallnacht) trat – wie es offiziell hieß „auf eigenen Wunsch“ der 1934 ernannte Kommandant der Wiener BF, BD Ing. *Rudolf König* mit 21.11.1938 in den Ruhestand.

Spittal, 15.11.2004

Mit dem Löschfahrzeug durch den Kugelhagel von Nussdorf

Die Aufzeichnungen der Wiener Berufsfeuerwehr sind spärlich. In den mir zugänglichen Quellen werden zwar die causa Weissel, sowie die offiziellen

Ausrückungen im XXI. und II. Bezirk in der Zeit vom 13. bis 15. Feber 1934 (als Rechtfertigung gegen Beschuldigungen der Feuerwehr durch Mitteilungen der Vaterländischen Front) ausführlich erwähnt – aber was war in Nussdorf, beim Karl-Marx-Hof? Sicher, die verzweifelten Abwehrkämpfe der Männer des Schutzbundes werden in den Geschichtsbüchern ausführlichst (auch von G.E.R. Gedye) beschrieben. Entweder wurden die Ausrückungsprotokolle am 12. und 13. Februar 1934 nur ungenau geführt oder verschwanden, bevor die Sieger sich ihrer bemächtigen konnten? Der neue BD Ing. König war zwar ein Mann, der den Christlichsozialen nahe stand – in erster Linie war er aber Feuerwehroffizier. Genauso wie sein Vorgänger Wagner telefonisch versuchte, Wechsel von seiner Beteiligung am Bürgerkrieg mit der Waffe abzubringen – da er den Feuerwehrdienst aus der Tradition heraus als unpolitisch sah (obwohl mehr als 90% der Wiener Feuerwehrmänner Sozialisten waren!) hat auch König versucht, sich schützend vor die Feuerwehr zu stellen und eventuell belastendes Material gleich gar nicht zum Vorschein kommen zu lassen.

Ich muss mich daher an die Erzählungen meines Großvaters halten!

Bereitschaftsraum in der Feuerwehrzentrale Am Hof in der Nacht vom 12. auf den 13. Feber 1934 gegen 02.00 früh. „Alarm!“ „Was ist los?“ brummte Loisl und schälte sich aus seiner Decke. Er hatte mit seiner Gruppe, der Besatzung eines typischen Feuerwehrautos (offener Steyr Klein-LKW mit Motorspritze und Schiebeleiter) Rufbereitschaft. Das bedeutete, sie konnten sich auf die Pritschen des Bereitschaftsraumes hinlegen und versuchen, zu schlafen – sofern sie nicht als Verstärkung bei einem Notfall, den die zuständige Feuerwache alleine nicht bewältigen konnte, angefordert wurden. „Auf, auf, marsch, marsch!“ rief der Offizier vom Dienst. „Draußen in Nussdorf, beim Karl-Marx-Hof wird geschossen. Jetzt ist es ernst mit dem Abwehrkampf der Sozialisten! Einige Objekte brennen! Ihr müsst hinaus, sofern es geht löschen und vor allem Menschen aus der Gefahrenzone bergen!“ „Das ist eine schöne Bescherung!“ kam es vom Joschi, der Loisl als Fahrer und Maschinist zugeteilt war. „Hilft nichts!“ gab Loisl zurück, sprang auf und adjustierte sich. „Alles hört auf mein Kommando! Also tut's doch endlich weiter – man braucht uns!“ Durch diese „Aufmunterung“ animiert war binnen einer halben Minute die Löschgruppe aus den Federn, adjustierte sich und nahm Aufstellung. „Runter in die Fahrzeughalle und bei unserem Löschwagen antreten“ kam daraufhin Loisl's Kommando. „Loisl, pass auf Dich und Deine Leute auf! Mischt euch nicht in die Kampfhandlungen ein – Du weißt ja, Branddirektor Wagner hat gestern den Befehl ausgegeben: Erhöhte Alarmbereitschaft – aber er meint damit auch: Neutral bleiben, sich nur um Feuerwehrangelegenheiten kümmern!“ ermahnte der diensthabende Offizier. „Besonders der Joschi! Der ist doch ein Freund vom Julius Deutsch und beim Schutzbund!“ „Zu Befehl!“ kam es von Loisl retour, der sich als letzter an der Rutschstange nach unten in die Fahrzeughalle gleiten lies.

Loisl war Familienvater und besonnen – er war zwar überzeugter Sozialist, aber in erster Linie Familienmensch, Feuerwehrmann und überzeugter Pazifist. Wie vielen Genossen widerstrebte ihm der Einsatz von Gewalt – andererseits, was blieb einem über, wenn die Heimwehr, unterstützt von Polizei und Bundesheer in die Gemeindebauten und die Amtsräume der Gemeinde Wien gewaltsam eindrang und den Umsturz betrieb? Diese Gedanken geisterten ihm durch den Kopf, als er seiner beim Fahrzeug angetretenen Gruppe befahl „Aufsitzen!“ und selbst neben dem Fahrer Joschi Platz nahm. Dieser nahm den Motor in Betrieb und raus gings mit Tatü-trara über die Freyung und die Währingerstraße Richtung Nussdorf. Bei der Einmündung in die Heiligenstädterstraße stießen sie auf Bewaffnete, die Richtung Karl-Marx-Hof marschierten – bald sah man Geschütze, die in Stellung gebracht wurden – aber noch kam das Feuerwehrauto zügig voran. Dann trafen sie auf den Belagerungsring rund

um den Gemeindebau. Posten hielten sie an. „Feuerwehr, wir müssen durch, sonst brennt alles ab!“ rief Loisl. „Da braucht ihr die Genehmigung vom Herrn Hauptmann!“ Und dieser war schon da: „Also, ich warne euch! Ich habe nichts dagegen, wenn ihr löscht und Menschen rettet! Wir werden auch kurzfristig das Feuer einstellen – sagt das den Wahnsinnigen dort drüben, sie sollen auch Ruhe geben! Aber wenn ihr wie drüben in Floridsdorf Munition und Waffen mithabt, dann Gnade euch Gott! Absitzen!“ Zähneknirschend gehorchten die Feuerwehrmänner. „Fahrzeug durchsuchen!“ Einige Männer der „Hahnenschwänzler“ durchstöberten das Fahrzeug. „Nichts verdächtiges, Herr Hauptmann!“ „Gut. Aufsitzen! Und dann Abmarsch!!!“

Tatsächlich kam das Löschfahrzeug nun unbehindert zum Einsatzort. Loisl schwenkte eine weiße Fahne und wie aus dem Nichts stand plötzlich ein Schutzbundkommandant neben ihm. „So, hier könnt ihr anhalten und den Brand bekämpfen! Ich hab schon gemerkt, die Heimwehr hat das Feuer eingestellt!“ „Bitte tut dies auch!“ „Ja, selbstverständlich! Feuer einstellen!“ „Ich geb dem Hauptmann drüben das vereinbarte Signal mit der weißen Fahne!“ rief Loisl und schwenkte die Fahne, angestrahlt vom Scheinwerfer des Spritzenwagens dreimal über seinem Kopf. „So, jetzt können wir in Ruhe vorgehen!“ Der Brand war rasch gelöscht und die Opfer geborgen. „Loisl, wir bleiben hier!“ kam es von Joschi und zwei weiteren Kameraden. „Der Podlaha soll fahren und wir stecken 3 Schwerverwundete in unsere Uniformen. Die paar Kilometer bis zum AKH werden sie schon aushalten!“ „Und ich fahr als Parlamentär mit“ vernahm man plötzlich eine vertraute Stimme – der „Hopsasa – Franzl!“ „Ja Franzl, wo kommst denn Du her?“ „Ich saß wie gewohnt beim Heurigen, da hörte ich, die Heimwehr marschiert in Wien ein und stürmt die Gemeindebauten und Arbeiterheime. Gestern abends haben sie den Bürgermeister Seitz verhaftet und das Rathaus besetzt! Das ist ja der totale Wahnsinn! Da muss ich mich einschalten. Vor ein paar Minuten kam eine Nachricht von Dr. Otto Bauer durch – er ist noch in Wien und nicht in Prag, wie es die „Hahnenschwänzler“ behaupten. Er ist nach wie vor bereit, sich mit Dollfuß zu einigen! Er will keinen Bürgerkrieg in Österreich! Daher fahr ich mit euch mit – vielleicht schaff ich es bis zum Ballhausplatz!“

„Na gut, riskier’n wir es!“ In wenigen Minuten tauschten Joschi und seine 2 Mitstreiter ihre Feuerwehruniformen gegen Schutzbunduniformteile und Zivilkleidung, die drei Schwerverwundeten wurden als Feuerwehrleute getarnt und so recht und schlecht am Löschwagen untergebracht, Podlaha warf den Motor an und zurück gings zum Belagerungsring. Neben Loisl stand der Franzl am Trittbrett und schwenkte die weiße Fahne. Mit „Tatütrara“ ging es an den Posten vorbei. Auf einmal ein Aufschrei: „Verrat! Die bringen Sozis raus!“ „Fahrt rasch weiter!“ rief der Franzl – und das waren seine letzten Worte. „Feuer frei!“ und schon schlugen Gewehrkugeln rund um das Feuerwehrauto ein. Eine traf den Franzl und er fiel auf die Straße. Podlaha trat aufs Gas um rasch aus der Schussweite zu kommen.

Ungehindert kam das Fahrzeug bis zum AKH, lieferte die Verletzten ab und fuhr zur Hauptfeuerwache zurück. „Melde: Drei Mann blieben im Karl-Marx-Hof zurück – sie haben den Befehl zum Abrücken verweigert. Ein Parlamentär der „Roten“, der mit uns mitfuhr, der wurde von der Heimwehr vom Wagen runtergeschossen und blieb auf der Strasse liegen!“ „Na ja, habt ihr wenigstens euren Löschauftrag erfüllt?“ „Selbstverständlich, Herr Brandinspektor!“ „Wir gehen unsicheren Zeiten entgegen – ich hoffe, dass der Joschi und die anderen Hitzköpfe unverletzt zurückkommen! Einstweilen tragen wir sie ins Dienstbuch als „beim Brandeinsatz verletzt und in ärztlicher Behandlung“ ein. Hoffentlich kommen sie bald zurück, und zwar mit ärztlicher Bestätigung!“ Loisl rief sofort Joschis Frau an und informierte sie. Und siehe da, am 14. Feber kamen die drei „Vermissten“ mit ärztlicher Bestätigung und ein paar Bandagen zum Dienstantritt. „Danke, Loisl – es ist aus, wir haben verspielt!“ „Bedankt euch beim Herrn Brandinspektor! Der hat euch gedeckt und sicher schon stundenlang

Blut geschwitzt! Aber nun ist es mit der dummen Schießerei vorbei – und wir, die Feuerwehr müssen zusammenräumen!“

Ganz war es noch nicht vorbei – am 14. Feber kurz nach 18.00 Uhr kam es zum Brandeinsatz beim Goethehof (oder was davon noch übrig war) und das Standgericht der Sieger nahm seine Tätigkeit auf, der schwerverletzte Münichreither wurde mit der Tragbahre am 14.2. zum Galgen transportiert, am 15.2. wurde in den frühen Morgenstunden Georg Weissl gehenkt!

„Hopsasa – Franzl“ als Geist (Teil II)

Spittal / Moravske Toplice, 20.8. bis 4.9.2004

„Hopsasa – Franzl“ und der Einmarsch

Franzls Geist als „ständiger Begleiter“ meines Großvaters? (Als „guter Geist“?)

Nun war der Franzl nur mehr Geist – seine sterblichen Überreste verschwanden mit Gefallenen und Verunglückten beider Seiten in einem Massengrab am Wiener Zentralfriedhof – die Parteispitze der Sozialisten war längst schon im Ausland oder untergetaucht – ein paar Schutzbundoffiziere wurden hingerichtet – dann breitete sich über Österreich das Leichentuch des Schweigens. Zu reden hatten Heimwehr und katholischer Klerus, Dollfuß regierte als Diktator und das war's! Die Sozialisten fühlten sich von ihrer Führung, von Gott und der Welt verlassen. Viele landeten als Illegale in den Armen der Nationalsozialisten. Andere versuchten es im „Proletarierparadies“ der russischen Sowjetunion – aber dort waren die Zustände und vor allem das Entgegenkommen der Machthaber alles andere als paradiesisch – manche konnten noch vor Hinrichtung und Deportation nachhause schreiben – und gerade diese Berichte waren Wasser auf die Mühlen der Nationalsozialisten!

Einzelne Hundertausendprozentige zogen auf Seiten der Roten in den spanischen Bürgerkrieg um sich auf diesem Exerzierfeld der wiedererstandenen deutschen Wehrmacht und italienischen Armee hinschlachten zu lassen – gedacht wird an sie nur mehr im Liedgut der österreichischen und deutschen Kommunisten!

Franzl war zwar Geist – aber nun war er noch dazu enteignet! Arbeitnehmer wieder soweit wie vor der Gründung der SDAPÖ – der Willkür der Arbeitgeber ausgeliefert. Kein Aufschwung der Wirtschaft in Sicht – als einzige Alternative noch die Schutzsuche bei den Nazis, die wenigstens Arbeit und Brot für alle versprochen und in Deutschland seit 1933 an der Macht waren. Dort brachten sie einen ungeahnten Aufschwung zu Wege! Über ihre Ziele allerdings ließen sie nicht einmal die Weltöffentlichkeit im Unklaren – zumindest seit dem denkwürdigen Parteitag 1936, den Leni Riefenstahl als Hintergrund zu ihrem Propagandafilm „Triumph des Willens“ verwendete, war klar, dass Adolf Hitler eine expansionistische Machtpolitik mit Unterdrückung vor allem der Nachbarvölker im Osten (Hand in Hand mit Väterchen Stalin) im Sinn hatte. Aber soweit sind wir noch nicht!

25. Juli 1934: Naziputsch in Wien! Dollfuß ermordet! Kurt Schuschnigg folgt ihm nach und nützt nicht die Zeichen der Zeit, auch nicht die „Friedensangebote“ der verbotenen, aber illegal noch stark präsenten Sozialisten! Spätestens damals musste man erkennen, dass das Überleben Österreichs als selbständiger Staat illusorisch war, solange praktisch die eine Hälfte der Bevölkerung ohne legitime Vertretung war (alle Parteien und Gewerkschaften waren ja verboten) und daher die Regierung von nur 25% der Bevölkerung getragen wurde!

Trotz Verbots der NSDAP strömten ihr in den Folgejahren massenweise Menschen zu – aus den unterschiedlichsten Lagern und aus den unterschiedlichsten Beweggründen. Ehemalige Deutschnationale fanden hier ihre Heimat, da das Ziel die Wiedereingliederung aller Deutschen (und damit auch Österreichs) ins Deutsche Reich im Parteiprogramm stand. Arbeiter – verlassen von ihrer Führung – fanden das

Versprechen von „Arbeit und Brot“ äußerst verlockend! Kleinbauern und landwirtschaftliches Proletariat hofften auf Entschuldung und wirtschaftlichen Aufschwung. War doch vor allem in Westösterreich der kurz aufgekeimte Tourismus durch die 1000 Mark Sperre (jeder Deutsche, der nach Österreich fuhr, musste 1000 Mark Kaution hinterlegen) zum Erliegen gekommen!

Schuschnigg konnte oder wollte die Zeichen der Zeit nicht deuten – im Rahmen eines persönlichen Gespräches 1969 sagte er sinngemäß zu mir: „Ich konnte nicht so tun, wie ich wollte!“ Ich habe diesen Satz und das Gespräch dahingehend interpretiert, dass er letzten Endes nur eine Galionsfigur des Klerus und der Heimwehr war – und diese Interpretation blieb unwidersprochen! Ich gehe jetzt bewusst weiter – Dr. Kurt *Schuschnigg* war der Gefangene seiner eigenen Unterstützer, wie der Zauberlehrling wurde er die Geister, die er rief (oder die ihn zum Regieren riefen) nicht los! 4 Jahre lang versuchte er, sich hinter Benito *Mussolinis* breiten Rücken zu verstecken – aber als sich die beiden Diktatoren nördlich und südlich der Alpen – vor allem nach dem siegreichen Spanienfeldzug, den ihr Protege Franco für sich entscheiden konnte – auf ein gemeinsam machtpolitisches Konzept geeinigt hatten, da war für Kurti der Zug abgefahren. Wie ein kleiner Bub wurde er mehrfach zum „Führer“ auf den Obersalzberg zitiert – bis er einsah: Jeder Widerstand ist zwecklos! Vor allem fehlte der Rückhalt in der Bevölkerung Österreichs! Nach vielen Gesprächen mit Zeitzeugen durch die Jahrzehnte habe ich bei den „kleinen Leuten“ keinen Interviewpartner gefunden, der gegen den Anschluss war – obwohl die meisten zumindest damals Sozialisten waren. Die einzigen, die Bedenken hatten waren Kommunisten, aber damals dachten sie nicht im Traum daran, Widerstand zu leisten bzw. Widerstandsbewegungen aufzubauen! Ein wirklich prominenter Mann des österreichischen Widerstands gegen die Nazierrschaft Albrecht Gaiswinkler (Widerstandszelle Salzkammergut) sagte kurz nach dem Krieg zu meinem Schwiegervater Franz Felbermair: „Vor der Katastrophe in Stalingrad wäre es Selbstmord gewesen, aktiv Widerstand zu leisten! Erst nachher war es möglich, ehemalige Genossen anzusprechen und vorsichtig zu sondieren!“ Gaiswinkler hatte – zu seinem Glück – das Massel, dass er die richtigen Leute zur richtigen Zeit ansprach – sonst hätte er das Dritte Reich nicht überlebt! Aber wir sind an der Jahreswende 1937/1938. Damals versuchte der Franzl das letzte Mal, das Ruder herumzureißen, in einem direkten Gespräch mit dem Bundeskanzler Kurti, an welches dieser sich aber 1969 nicht mehr erinnern konnte (Franzl war ja damals schon Geist, vielleicht ist er Schuschnigg im Traum erschienen?):

„Herr Bundeskanzler, das Staatsschiff Österreich ist knapp vor dem Untergang, es hat schon erhebliche Schlagseite und alle Ratten haben es schon verlassen! Warum weigern Sie sich noch immer, die Arbeiterschaft an die Pumpen zu schicken?“ „Ja die wollen wieder ihre gottlose Atheistenpartei und ihre verdammenswerte Gewerkschaft zurück – sie wollen sich noch dazu solidarisieren!“ „Ja ist Ihnen denn nicht klar, dass das Überleben Österreichs nur möglich ist, wenn alle Österreicher miteinander solidarisch sind!“ Schuschnigg brummte irgendetwas wie „Unsinn“ in seinen nicht vorhandenen Bart und fiel aus dem Rapport.

Danach widersprach der Franzl dem Loisl nicht mehr, wenn dieser mit dem Gedanken spielte, sich den Nazis anzuschließen: „Schau, Loisl – du hast Familie und bist Gemeindebediensteter. Zuhause warten Frau und Tochter auf dich – der Ständestaat der Schwarzen ist knapp vor dem Zusammenbruch. Es kann dir niemand verdenken, wenn du zuerst an dich, die deinen und deinen Arbeitsplatz denkst – viele prominentere Parteigenossen sind dir vorangegangen...“

„Ja, die Nazis übernehmen sicher in kürze Österreich, dann das Sudetenland und die Tschechei – das hat Hitler schon 1936 prophezeit. Dann die ehemaligen deutschen Ostgebiete, aber dort sitzen jetzt die Polen – das riecht nach Krieg und ich bin Pazifist.“

Bei der Feuerwehr brauch ich nicht auf andere Menschen zu schießen. Wenn ich nicht opponiere, dann kann ich weiter bei der Feuerwehr bleiben und andere Menschen schützen! Wehre ich mich gegen den Anschluss, dann verliere ich meine Arbeit, muss an die Front und meine Familie kann schauen, wo sie bleibt! Wehrdienstverweigerer – überall kommt man dafür ins Gefängnis, aber bei Hitler sicher an die Wand! Mit Sippenhaftung!“

So mag wohl der Gedankenaustausch zwischen Franzl und Loisl gelaufen sein.

Nun – im März 1938 marschierte der Führer triumphal in Österreich ein und Loisl war Parteigenosse. Er blieb bei der Wiener Berufsfeuerwehr, wie viele ehemalige SDAPÖ - Genossen und jetzt „Neo“-Parteigenossen. Unbelehrbare kamen zur Wehrmacht und bald an die Front – ganz Unbelehrbare hatte der Ständestaat schon nach Wöllersdorf geschickt – und von dort ging ein Sonderzug, der mehrmals stehen blieb, um die Regierung Schuschnigg nebst Sympathisanten mitzunehmen, direkt nach Dachau. Als „blinder Passagier“ – quasi als Hausgeist – reiste Franzl mit. Er wollte doch nichts verpassen!

Die causa Vaclavik – Waldheim:

Ein denkwürdiges Ereignis aus der Provinz gehört hier unbedingt aufgezeigt, da es sonst in Vergessenheit gerät: Der Direktor des Tullner Gymnasiums – Herr Wenzel Vaclavik – war natürlich (wie damals alle Persönlichkeiten in leitender Funktion) ein eingefleischter Schwarzer und Funktionär der Vaterländischen Front. Am Tag des Einmarsches wurde er nicht nur seines Amtes enthoben, sondern von Illegalen (die jetzt das Sagen hatten) unter lautem Jubel der Schüler in den Schulhof gezerrt, misshandelt (er musste Spießruten laufen) und lächerlich gemacht (Hose runter und schwarze Schuhpaste auf den Arsch). Außerdem wurde er und seine Familie (Sippenhaftung!) mit Ermordung bzw. Deportation ins KZ bedroht. Sein Sohn Kurt hatte im letzten Moment eine rettende Idee: Melde dich doch freiwillig zu einer Zweigorganisation der SA (in diesem Fall war es ein Reitsportverein). So kannst du vielleicht die Familie und besonders den Vater vor weiterem Unbill schützen! Diese Rechnung ging auf – Herr Vaclavik wurde zwar nicht mehr Schuldirektor, er kam aber auch nicht nach Dachau! Dieser Kurt wurde später als Dr. Kurt Waldheim österreichischer Spitzendiplomat, Generalsekretär der Vereinten Nationen und Bundespräsident. Damals – im Präsidentenwahlkampf – wurde auf einmal die „braune Vergangenheit“ des Kurt Waldheim „aufgedeckt“. Die Sozialdemokraten um Sinowatz – in vulgo „Sinnlosschwatz“ – haben damit sowohl Österreich, als auch ihrer Partei (deren Glaubwürdigkeit zu bröckeln begann) einen Bärendienst erwiesen. Dr. Kurt Waldheim wurde zu Recht österreichischer Bundespräsident, steht aber dank dieser Agitationen nach wie vor auf der „Watchlist“ der USA!

„Hopsasa – Franzl“ im Dritten Reich

Schuschnigg trat unter schwerem Druck von außen am 11 März 1938 zurück, in der Nacht zum 12. März marschierte die Deutsche Wehrmacht in Österreich ein. Der „schwarze“ quasi Bürgermeister von Wien Dr. Schmitz wurde verhaftet, Seyss-Inquart war neuer Kanzler und ernannte am 13.3.34 seinen Freund Hermann Neubacher zum Wiener Bürgermeister. Am 14.3.34 zog Adolf Hitler im Rahmen einer Riesenkundgebung am Heldenplatz unter frenetischem Jubel der Bevölkerung in Wien ein. Schon in den Morgenstunden des 12.3. waren Himmler und Heydrich bereits in Wien, übernahmen den Sicherheitsdienst und leiteten die folgende Verhaftungswelle ein.

Am 17.3.34 wurden folgende Feuerwehrmänner ihres Dienstes enthoben: Karl Fried, Robert Liliental, Karl Pollak und Hans Schütz – auf Grund der Nürnberger Rassengesetze.

Eine Menge alter Bekannter traf sich in Dachau wieder – viele ehemalige Wöllersdorfer fanden sich auf einmal im selben Block wie ihre Schergen! Viele prominente Namen wie:

Christlichsoziale: Walter Adam, Fritz Bock, Ludwig Draxler, Leopold Figl, Heinrich Gleißner, Alfons Gorbach, Karl Karwinsky, Eduard Ludwig, Alfred Maleta, Josef Reither, Johann Staud, Johann Sylvester (+ 19.1.39 in Dachau), Karl Tuppy, Robert Winterstein. Der Heimwehrführer Dr. Richard Steidle wurde im September 1938 nach Buchenwald deportiert und dort am 30.8.1940 erschossen

Sozialisten: 1938 wurden nur wenige nach Dachau deportiert – wie der Schutzbundoffizier Alexander Eifler und jüdischstämmige Genossen, wie Heinrich Steinitz und Dr. Robert Danneberg. Dr. Käthe Leichter wurde in Ravensbrück ermordet. Weiters wurde Viktor Stein 1938 nach Sachsenhausen deportiert und kam – wie alle hier erwähnten Sozialisten dort ums Leben. Otto Felix Kanitz wurde 1938 verhaftet und 1940 in Buchenwald ermordet. Viele Spanienkämpfer landeten in Dachau – über 300. Sie kamen über Frankreich und die Sowjetunion (vor Hitlers Einmarsch in Russland) in die Hände von SS und Gestapo. Weitere prominente Opfer auf sozialistischer Seite wurden erst 1943/44 in KZs deportiert, meist auf Grund ihrer Rasse: Karl Klimberger, Karl Knapp, Paul Johannes Schlesinger. Viele Sozialisten wie Bruno Kreisky, Bruno Pittermann, Adolf Schärf und Friedrich Hillegeist wurden bloß verhaftet – für jüdischstämmige war es besser, nach der Haftentlassung das Territorium des „Reiches“ zu verlassen. Roman Felleis starb in Buchenwald. Karl Seitz wurde zwar 1944 nach Ravensbrück deportiert – er war einer der wenigen prominenten Überlebenden!

Beim ersten Dachautransport waren 15 Kommunisten dabei – darunter Dr. Ludwig Soswinski und Dr. Viktor Matejka (beide waren bis 1945 in Dachau und haben überlebt). Beim 2. Sonderzug nach Dachau waren dann Josef Lauscher und Ernst Federn, die ebenfalls überlebten. Der hohe Blutzoll der Kommunisten ist durch die zahlreichen Verhaftungen und Deportationen im Rahmen des aktiven Widerstandes gegen das NS-Regime, besonders 1944 und 1945 bedingt.

Zwei weitere prominente Österreichische Parlamentarier, die den Schergen des NS-Regimes zum Opfer fielen: Der großdeutsche Abgeordnete Hans Prodingner (+ 5.9.1938 in Dachau) und der Jüdisch-Nationale Dipl. Ing. Robert Stricker (kam 1943 nach Theresienstadt und wurde 1944 nach Auschwitz deportiert, wo er ermordet wurde).

Und Franzl's Geist geisterte mitten unter ihnen herum! Jetzt hatten sie endlich Zeit und Muße, ihm zuzuhören – im Wachen und in ihren Träumen. Langsam wich der Zorn der Resignation und die Resignation der Erkenntnis: Es geht nur miteinander – nie gegeneinander! Endlich hatten sie für Franzls Ziele: Harmonie und maximale individuelle Gerechtigkeit für jedermann – offene Ohren. Hinter den Mauern Dachaus wurden die Grundzüge der großen Koalition, die dann auch bis in die 60er Jahre Österreich regierte und der Sozialpartnerschaft geboren. Damals erkannte man endlich, dass ein gemeinsamer Feind nur mit Konsens und nie mit einem Gegeneinander besiegt werden konnte – nur mit der Solidarität aller Österreicher miteinander!

Es war gut, das Franzl bereits Geist war – so konnte er mit Überlichtgeschwindigkeit zwischen Dachau und Wien (wo er ein Auge auf meinen Großvater und andere Freunde werfen konnte) pendeln konnte. Auch konnte er gleichzeitig an zwei oder mehreren Orten sein. So konnte er einerseits die österreichischen Expolitiker ins Gebet nehmen, andererseits gleichzeitig seine schützende Hand über seine Freunde, die an der Heimatfront bei der Feuerwehr gegen den alliierten Bombenhagel kämpften, halten. Und die Männer der Wiener Berufsfeuerwehr konnten im Bombenkrieg, den die Alliierten in erster Linie gegen die Zivilbevölkerung führten und der als späte Rache für

die Angriffe des Dritten Reiches auf englische Städte zu sehen ist, jegliche Art von Schutzgeistern brauchen!
Und hierzu fällt mir eine Geschichte ein:

Loisl im Bombenkrieg:

Es war kurz nach dem Attentat von Graf Stauffenberg – jeder wusste, der Krieg war verloren. Von Osten und Westen drängten fremde Truppen unaufhaltsam auf die Kernlande des Dritten Reiches vor. Die Gräuel des „gerechten“ Bombenkrieges erreichten ungeahnte Ausmaße, auch in Wien. Gerade hatte ein Bombengeschwader die Stadt überflogen und die Sirenen gaben Entwarnung. Sofort rückten die Rüstwagen der Feuerwehr zur Schadensbegrenzung aus.

Loisl begann mit seiner Mannschaft ein zerstörtes Haus zu durchsuchen – dort war ein Luftschutzkeller, dessen Eingang verschüttet war. Rasch arbeiteten sich die Männer durch Schutt und Trümmer vor, um nach Überlebenden zu suchen. Da – eine Eisentür! Dahinter musste es in den Keller hinabgehen! „Loisl, pass auf!“ warnte eine innere Stimme (wohl der Franzl). Großvater rief „Halt! Die Wand auf der linken Seite schaut verdächtig aus!“ Nach genauerem Lokalausgesehen wurde die tatsächlich einsturzgefährdete Wand mit Stützbalken gesichert. „So, und jetzt vorsichtig die letzten Trümmer, die die Tür blockieren, wegräumen!“ In mühsamer Kleinarbeit wurde die Tür freigelegt und vorsichtig geöffnet.

„Ist da noch wer drinnen?“ fragte Loisl und tatsächlich, man hörte leise Stimmen antworten und ein völlig verstaubter Mann taumelte aus dem Eingang heraus. „Vorsicht, langsam, einer nach dem anderen!“ kommandierte ein Feuerwehrmann. So nach und nach kamen 10 Personen heraus und wurden aus dem unmittelbaren Gefahrenbereich geleitet. „Fehlt jemand? Ist noch wer drinnen?“ Die Geborgenen schauten sich gegenseitig an: „Da fehlen noch zwei!“ bemerkte der Mann, der als erster herausgekommen war. „Eine Frau mit ihrem Kind!“ Da der Keller dunkel war und die Notbeleuchtung nicht funktionierte gingen Loisl mit 2 Kameraden mit Staubschutzmasken und Handscheinwerfer in das dunkle Loch hinunter – und tatsächlich, in der hinteren Ecke hockte eine Frau mit ihrem Kind. Beide waren so verschreckt, dass sie vor Angst wie gelähmt waren. „Jetzt ist es aber höchste Zeit, dass ihr hier herauskommt! Die Kellerdecke ist schon voller Sprünge und kann jederzeit einstürzen!“ Aber beide Personen mussten herausgetragen werden. Zuerst gingen die zwei Feuerwehrleute mit der Frau, zuletzt Großvater mit dem Kind auf den Armen. Kaum waren sie draußen, da begann das Gebäude zu beben und mit einem ohrenbetäubenden Krach brach der Keller in sich zusammen. Wieder hatte, wie bei so vielen Einsätzen zuvor der Franzl seine schützende Hand über Loisl und seine Kameraden gehalten.

Franzls Geist war immer positiv eingestellt, er versuchte immer, gute Laune und Hoffnung bei seinen Schutzbefohlenen zu erzeugen. Nur gegen Kriegsende wurde er tief traurig, als die Bomben Kulturbauten entlang der Ringstraße und sogar das Wahrzeichen Wiens, den Stephansdom trafen. War diese Barbarei notwendig?

Leider war das nicht der Höhepunkt des Krieges aus der Luft – war es notwendig, dass die Eisdecke der Ostsee bombardiert wurde, als hunderttausende von Zivilisten vor den vorrückenden Truppen der Roten Armee flüchteten, war es kriegsentscheidend, dass Dresden, voll mit Flüchtlingen, mit Brandbomben eingeäschert wurde und dass der Gipfelpunkt der Barbarei erreicht wurde, als Hiroshima und Nagasaki mit Atombomben ausgelöscht wurden?

Soviel zum „gerechten“ Bombenkrieg. Aus der Neuzeit gibt es wieder schöne Beispiele – wie Belgrad und Bagdad. Und was haben die Bomben bewirkt? Zerstörung, Tod, unermessliches Leid – aber Kriege wurden weiter geführt und Unrecht nicht beseitigt!

Unersetzliche Kulturschätze wurden vernichtet, nur weil halt einer seine absolute Stärke demonstrieren wollte!

„Hopsasa – Franzl“ in der Besatzungszeit

Zu Beginn dieses Kapitels wieder etwas Feuerwehrgeschichte und ein paar Kurzbiographien!

Spittal, 16.11.2004

Nach der Reichskristallnacht ging BD Ing. Rudolf *König* auf eigenen Wunsch in Pension. Sein Nachfolger wurde Dipl. Ing. Paul *Bernaschek*, der bereits seit 25 Jahren bei der BF war. Bald wurde im Rahmen der Gleichschaltung die Wiener Berufsfeuerwehr in die Wiener Feuerschutzpolizei umgewandelt. Josef Holaubek saß von Dezember 1939 bis Oktober 1940 in U-Haft und Johann Pollak wurde im Dezember 1939 nach Dachau deportiert, wo er bis 1944 angehalten wurde. 1941 wurden die Dienstgrade ans Militär angeglichen – so wurde aus dem Kommandanten, der vorher vom BD zum Oberbranddirektor (OBD) „befördert“ wurde, der „Oberst der Feuerschutzpolizei“ usw. Mein Großvater wurde so Feuerschutzpolizeimeister. Am 13. August 1943, im Sommer nach Stalingrad, begann der Bombenkrieg über Österreich. Mit 26.8.1943 kam es außerdem zum Kommandantenwechsel: Neuer Oberst der FSchP. wurde Ing. Johann Stanzig, seit Jänner 1912 bei der Wiener BF und Erfinder des ersten Schaumlöschgeräts (Stankö – Apparat). Er leitete die Wiener BF bis zum 7. April 1945 – sein politisches Engagement ließ seine positiven Leistungen leider erblassen (Zitat H. Bouzek). Viele Feuerwehrkameraden schlossen sich dem inneren Widerstand gegen das NS-Regime an, besonders als nach Stalingrad und dem Zerbröckeln der Ostfront, sowie dem Bombenkrieg jedem vernünftig Denkenden klar war, dass der Krieg nicht mehr zu gewinnen sei. Zu Beginn 1943 saßen 16 Männer in Haft, weitere 48 Mann wurden im Feber inhaftiert. Ihr Verbrechen war, dass sie die Flugblattzeitschrift „Der rote Feuerwehrmann“ publiziert und verteilt hatten. Darin wurde im Gegensatz zu den gleichgeschalteten Medien wahrheitsgetreu informiert – über die Ostfront, später über die tatsächlichen Verluste im Bombenkrieg. Bald kam es zu den ersten politischen Opfern Johann Zak, Ludwig Ebhart, Johann Schwaiger, Rudolf Haider. In der Verhandlung vor dem Obersten SS- und Polizeigericht am LG Wien vom 13. – 25.3.1944 kam es dann zu Verurteilung wegen kommunistischer Zellenbildung, Hochverrat etc.:

Todesurteile: Franz Pascher, Johann Perthold, Hermann Plackholm, Oskar Schlaf, Johann Zak

Weitere 41 Kameraden wurden zu langjährigen Freiheitsstrafen verurteilt. „Alle Verurteilten im Feuerwehrprozess wurden sofort nach der Urteilsverkündung ins KZ Mauthausen deportiert. Als auch die 5 Todeskandidaten bei Außenarbeiten eingesetzt wurden glaubte man schon, man hätte sie übersehen – aber die Hoffnung erwies sich als trügerisch: Am 28.10.44 brachte man die 5 auf den Schießplatz Kagan – dort waren bei der Russenkirche ca. 600 Mann der Feuerschutzpolizei im Karree aufgestellt. Das nun folgende mörderische Schauspiel sollte ihnen allen als Warnung und Abschreckung dienen!“ Die fünf wurden an Pfähle gebunden und standrechtlich erschossen. Durch die Zunahme des Bombenkrieges 1944 musste der Personalstand der Feuerwehr durch Dienstverpflichtete und Fremdarbeiter aufgestockt werden. Zu Jahresende war der Personalstand: 610 Mann Feuerschutzpolizei, 1640 Mann deutsche Ergänzungskräfte, 1510 Mann fremdsprachige Ergänzungskräfte. Ab 1945 lag Wien fast täglich unter dem Bombenhagel der Alliierten. Der schlimmste Luftangriff gegen die Innenstadt, wo sich keine Industrie oder Militärobjekte befanden – daher eine reine Terror- und Kulturvernichtungsaktion – wurde am 12.3.1945 geflogen. Die Staatsoper brannte aus, der Stephansdom wurde schwer beschädigt und hunderte Menschen starben in einstürzenden Luftschutzkellern! Die Wasserversorgung brach zusammen. Ende März begann die Einschließung und Eroberung von Wien durch die

Rote Armee. Am 6.4.45 wurde vom Polizeipräsidium der Räumungsbefehl für alle Einsatzkräfte erteilt. In der Nacht zum 7.4.1945 verließ ein Konvoi von 627 Kraftwagen, 124 Motorrädern und 3760 Mann unter dem Kommando von SS-Sturmbannführer Oberst der FSchP. Ing. *Stanzig* die Stadt – praktisch alle verfügbaren Feuerwehreinsatzfahrzeuge – und setzte sich in den Raum um Mauthausen ab. Zurück blieben nur 18 Mann, die irgendwie den Abmarsch „versäumt“ hatten. Sie versuchten, mit unzureichendem Gerät (einer Tenderpumpe, 2 Pumpenwagen, ein paar Handkarren zum Schlauchtransport) Hilfe zu leisten. In den nächsten Stunden wurden sie durch ein Sonderfahrzeug mit Besatzung, das sich höchst riskant aus dem Raum Korneuburg vom Konvoi Richtung Wien abgesetzt hatte und durch Kameraden, die bei der Befehlsausgabe zum Abrücken am 6.4.45 krank, beurlaubt, oder außerhalb Wiens waren, verstärkt. Bei diesen war auch mein Großvater dabei! Da es am 8. April noch zu einem völlig unnötigen Luftangriff kam, wobei der Stephansdom ausbrannte und die abziehenden deutschen Truppen Gebäude in Brand steckten bzw. durch Plünderer Brände gelegt wurden, stand diese kleine Rumpffeuwehr auf verlorenem Posten. Trotzdem tat man, was man konnte und organisierte Selbsthilfegruppen mit Löscheinern und Kübelspritzen. Am 13.4.1945 zogen die deutschen Truppen aus Wien ab und die Rote Armee rückte in die Stadt ein.

Am 14. April wurde auf Grund eines Allparteienvorschlags der Sozialist General a.D. *Theodor Körner* zum Provisorischen Bürgermeister gekürt und am 17.4.45 vom sowjetischen Stadtkommandanten *Blagodatow* bestätigt. Körner ernannte den Feuerwehroffizier Dipl.Ing. Franz *Havelka* zum vorläufigen Feuerwehrkommandanten. Am 16.4. wurde das noch verbliebene Feuerwehreigentum unter den Schutz der sowjetischen Besatzungsmacht gestellt. Schon am 23.4.1945 waren die meisten Feuerwachen – oft nur mit 2-3 Mann – besetzt. Auf Grund des Personalmangels machte man 48 Stunden Dienst mit anschließend 24 Stunden frei! Am 8. Mai 1945, dem Tag der bedingungslosen Kapitulation Großdeutschlands, versahen bereits 565 Mann, darunter sieben Offiziere, Dienst – allerdings gab es nur 8 Löschfahrzeuge! Am 22.5.1945 kam es dann zur „Entnazifizierungsverordnung“, der mein Großvater zum Opfer fiel – der aufopferungsvolle Dienst in den letzten Kriegstagen und danach war den Bürokraten egal! Ende Mai kam dann Joschi *Holaubek* nach Wien zurück und wurde sofort mit der Leitung der Wiener Feuerwehr betraut. Aber für Loisl konnte er einstweilen nichts tun (außer ihn vor Schlimmerem als die Außerdienststellung zu bewahren!).

„Am 27. April 1945 wurde die Wiederherstellung der demokratischen Republik Österreich proklamiert, unter der Leitung von Dr. Karl *Renner* bildete sich eine provisorische Regierung. Am 10. Juli wurde die Verfassung der Stadt Wien aus 1931 wieder in Kraft gesetzt, mit 17. Juli wurde das Feuerwehrwesen wieder auf die gesetzliche Grundlage vor dem 11.3.1938 gestellt und mit 20. Juli die Feuerschutzpolizei aufgelöst. So trat wieder die Wiener Feuerpolizeiordnung vom 19. März 1892 in Kraft. Am 26. Juli 1945 wurde die „Wachabteilung der Feuerwehr der Stadt Wien“ (Rathauswache) installiert, die aber ihren Dienst erst nach Abzug der Alliierten aus dem besetzten Rathaus im August 1945 aufnehmen konnte. Am 24.9.1945 kamen Vertreter der Bundesländer zur ersten Nachkriegskonferenz in Wien zusammen. Als Resultat wurden am 25.11.1945 Nationalrats- und Gemeinderatswahlen in Wien durchgeführt. Auf Bundesebene: ÖVP 85, SPÖ 76, KPÖ 4 Mandate; Kabinett *Figl*. Der Nationalrat bestimmte Dr. Karl *Renner* zum Bundespräsidenten der 2.Republik (bis 1951) In Wien: SPÖ 58, ÖVP 35, KPÖ 6 GR-Sitze – *Körner* Bürgermeister, *Afritsch* Stadtrat f. FW.

Für die Wiener FW waren nun verantwortlich: Bgm. *Körner*, StR. *Afritsch*, BD *Holaubek*.“

Am 4. November 1947 wurde nach der Berufung von Josef *Holaubek* zum Leiter der Wiener Bundespolizeidirektion Ing. Friedrich *Seifert* zum Leiter der FW der Stadt Wien berufen.

Nun noch einige Kurzbiographien:

Renner, Dr. Karl siehe S. 41 f.

Körner, Dr. hc Theodor * 24.4.1878 in Komorn(SK), + 4.1.1957 in Wien, General & Politiker

Generalstabschef der Isonzo-Armee, 1918 Abteilungsleiter im Staatsamt f. Heereswesen, aus politischen Gründen 1924 zwangspensioniert. Danach Beitritt zu SDAP und Schutzbund. War 1924 bis 1934 Mandatar im Bundesrat, wurde 1934 und 1944 inhaftiert. 1945 – 1951 Bgm. von Wien und Abgeordneter zum NR, 1951 bis 1957 Bundespräsident durch Direktwahl. Sein Wirken als BP war vor allem dadurch gekennzeichnet, dass er auf die großen Parteien ÖVP und SPÖ schlichtend einwirkte und 1953 den von Teilen der ÖVP gewünschten Eintritt der VdU in eine Konzentrationsregierung verhinderte. Er hat dem in Dachau entstandenen Gedanken der Versöhnung und des Miteinanders deutlichen Rückhalt verliehen!

Afritsch, Josef * 13.3.1901 in Graz, + 25.8.1964 in Wien, Gartentechniker & Politiker. War bis zu seiner Verhaftung 1942 Leiter des amtlichen Pflanzenschutzdienstes für Wien. Von 1945 bis 1959 Gemeinderat und Stadtrat für allgemeine Verwaltung von Wien, seit 1951 Stadtgardendirektor (politisch beurlaubt). 1959 bis 1963 Innenminister der Republik, dann bis zu seinem Tode Regierungskommissär für die Wiener Internationale Gartenschau 1964.

Schärf, Dr. Adolf * 20.4.1890 in Nikolsburg (Mikulov, Südmähren), + 28.2.1965 in Wien. Jurist, Beamter & Politiker. 1918 – 1934 Sekretär des sozialistischen Nationalratspräsidenten, 1933/34 Mandatar des Bundesrates, 1934, 1938 und 1944 in politischer Haft. 1945 bis 1957 SPÖ-Chef, Abgeordneter zum NR(bis 1956 auch Klubobmann) & Vizekanzler der Republik. 1957 bis zu seinem Tode 1965 Bundespräsident. Mit Dr. Renner und Oskar Helmer war er Teil des pragmatischen Flügels der von ihm 1945 mitbegründeten SPÖ und lehnte viele austromarxistische Ideologien ab. Die Lehren aus dem Untergang der 1. Republik ziehend setzte er sich für den Wiederaufbau Österreichs unter Einbindung der Arbeitnehmer und für die große Koalition ÖVP/SPÖ ein. 1955 nahm er an den Staatsvertragsverhandlungen in Moskau teil. Als BP war er über die Parteigrenzen hinweg stets geachtet!

Jonas, Franz * 4.10.1899 in Wien, + 24.4.1974 in Wien – Buchdrucker & Politiker. 1932 – 1934 Sekretär der SDAP Floridsdorf, 1935/36 inhaftiert. 1946 Bezirksvorsteher v. F., 1948/49 Stadtrat für Ernährungsfragen, 1949 bis 1951 Stadtrat für Bauwesen, 1951 bis 1965 dann Bürgermeister von Wien. 1952/53 Bundesratmitglied, 1953 – 1965 NR-Abgeordneter. 1965 bis zu seinem Tod 1974 Bundespräsident. Als solcher amtierte er zurückhaltend und betonte die Notwendigkeit eines verantwortungsbewussten Interessenausgleichs zwischen den demokratischen Parteien.

Olah, Franz (der letzte „Franzl“?) * 13.3.1910 in Wien – Klaviermacher & Politiker. Eintritt in die sozialistische Jugend 1926, ab 1929 Vertrauensmann der SdP Wien/Hernals. Diverse politische Freiheitsstrafen im „Ständestaat“: 1933, 1935, 1937-38. Fuhr mit dem „Wöllersdorf-Express“ direkt nach Dachau und war von 1938 bis 1945 in diversen KZs interniert. Wiener Gemeinderat von 1945 bis 1948 und von 1969 bis 1970 – SPÖ Hernals.

1945 bis 1949 Zentralsekretär der Gewerkschaft der Bau- und Holzarbeiter, dann von 1949 bis 1957 deren Vorsitzender und als solcher entscheidend an der Niederschlagung des kommunistischen Streiks mit Putschversuch 1950 in Wien beteiligt. 1955 bis 1959 war er Vizepräsident und 1959 bis 1963 Präsident des ÖGB.

1948 bis 1961 NR Abgeordneter, dabei 1959 bis 1961 der 2. NR-Präsident. 1962 – 1964 NR Abgeordneter der SPÖ, 1964 – 1966 „wilder“ Abgeordneter(ohne Fraktion). 1963/64 war er Innenminister der Republik. Olah verlor den parteiinternen Machtkampf gegen Bruno Pittermann – er wurde am 4.11.1964 aus der Partei ausgeschlossen und 1969 wegen Veruntreuung von Gewerkschaftsgeldern zu einer einjährigen Haftstrafe verurteilt. 1965 gründete er die DFP (Demokratisch Fortschrittliche P.), die bei der NR-Wahl 1966 über 3% der Stimmen, aber kein Mandat erhielt. Allerdings kam Olah mit der DFP 1969 noch in den Wiener Gemeinderat, musste aber sein Mandat nach seiner Verurteilung 1970 zurücklegen. Olah ist noch am Leben und wohnt meines Wissens nach in Wien.

Holaubek, Josef * 5.1.1907 in Wien, + 10.2.1999 detto, Berufsfeuerwehrmann&Polizeipräsident Er wurde sowohl im Ständestaat, als auch während der NS-Herrschaft als Sozialist mehrfach inhaftiert(s.o.). Seit Mai 1945 BD der Wiener BF. In dieser Funktion organisierte er den Wiederaufbau eines funktionstüchtigen Brandschutzes. 1947 Ernennung zum Polizeipräsident – diese Funktion übte er bis 1972 aus. 1948 bis 1972 Präsident des ÖBFV (BundesFW-Verb.) 1960 bis 1980 Präsident des CTIF (internationale Feuerwehrdachorganisation). In seinen Funktionen oblag ihm die Zurückdrängung von kommunistischen Einflüssen bei Polizei und Berufsfeuerwehr,

Pittermann, Dr. Bruno * 3.9.1905 in Wien, + 19.9.1983 detto – Lehrer und Politiker, wurde 1934 kurzfristig inhaftiert und während des NS-Regimes politisch verfolgt. 1945 bis 1971 Abgeordneter zum Nationalrat, 1956 bis 1970 SPÖ-Klubobmann, 1957 bis 1967 SPÖ-Chef, 1964 bis 1976 Präsident der Sozialistischen Internationale. Er war 1957 bis 1966 Vizekanzler und von 1959 bis 1966 mit den Agenden der verstaatlichten Industrie betraut. Trug wesentlich zum Sturz von Franz Olah bei, sowie zur Aussöhnung mit der katholischen Kirche und den ehemaligen Gegnern aus der Zwischenkriegszeit.

Figl, Ing. Leopold * 2.10.1902 Rust/NÖ, + 9.5.1965 in Wien – Agraringenieur & Politiker Von 1934 bis 1938 Direktor des NÖ-Bauernbundes, 1938-43 KZ Dachau, 1944/45 KZ Mauthausen. 1945 Mitbegründer und 1945 bis 1952 Bundesparteiobmann der ÖVP. 1945 zuerst Landeshauptmann von NÖ und Staatssekretär der provisorischen Regierung Renner, dann bis 1953 Bundeskanzler. Wurde 1953 von Julius Raab abgelöst – dann Außenminister (1953 bis 1959 – als solcher maßgeblich bei der Ausverhandlung des Staatsvertrages 1955 beteiligt!). 1945 bis 1962 Abgeordneter zum NR und 1959 bis 1962 1.Präsident des NR. 1962 bis zu seinem Tod 1965 wieder Landeshauptmann von NÖ. Sehr populärer volkstümlicher Mann, der sich große Verdienste um den Wiederaufbau Österreichs und der Versöhnung der politischen Kontrahenten erwarb. Wegen angeblich allzu großer Kompromissbereitschaft gegenüber der SPÖ wurde er 1953 als Bundeskanzler und Parteichef infolge innerparteilichen Druck abgelöst.

Raab, Ing. Julius * 29.11.1891 in St.Pölten, + 8.1.1964 in Wien – Bauingenieur & Politiker. 1927 bis 1934 Abgeordneter zum NR, nö. Heimwehrführer, Initiator des Gewerbebundes, 1938 Handels- und Verkehrsminister, Mitbegründer und Präsident der Bundeswirtschaftskammer und des Österreichischen Wirtschaftsbundes. 1945 Mitbegründer der ÖVP. Ab 1945 bis zu seinem Tod 1964 Abgeordneter zum NR. 1952 bis 1960 ÖVP-Chef, 1953 bis 1961 dann Bundeskanzler. Präsident der Bundeswirtschaftskammer 1946 – 1953 und 1961 – 1964. Raab sah einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen Wirtschafts- und Sozialpolitik, was zu einer dann doch sehr engen Zusammenarbeit mit der SPÖ führte. Der Raab-Kamitz-Kurs, das Wirtschaftskonzept der Regierung trug wesentlich zur Stabilisierung der österreichischen Währung, zur Vollbeschäftigung und zur Entwicklung des Wohlfahrtsstaates (ab 1955) bei. Gemeinsam mit dem Begründer und Präsidenten des

ÖGB Johann Böhm (1945 bis zu seinem Tod 1959) initiierte Raab die Sozialpartnerschaft (Wirtschaftskammer- und Gewerkschafts-spitze stimmte wesentliche wirtschaftssozialpolitische Entschlüsse aufeinander ab). Gerade diese Sozialpartnerschaft, die bis in die 90er Jahre des letzten Jahrtausends hinein gut funktionierte, schuf Wohlstand und sozialen Frieden für ganz Österreich!

Moravske Toplice, 20.-29.8.04

Aus den Bombenschächten der Alliierten wurde die Zweite Republik geboren. Wie unsere deutschen Nachbarn hatte man uns mit Bomben und Militärmacht wieder zu Demokraten erzogen. Die ehemaligen Machthaber wurden im Nürnberger Prozess abgeurteilt – so wie es jetzt den abgehalfterten Machthabern in Serbien und ehemaligen Jugoslawien in Den Haag geht – die Sieger bestimmen, was faire Kriegsführung und Kriegsverbrechen waren. Auch mein Großvater wurde damals „entnazifiziert“ - das hieß er wurde als „Kämpfer an der Heimatfront“ eingestuft, außer Dienst gestellt, durfte im Gegensatz zu den Kriegsgefangenen aber zu Hause bleiben. Dies wäre also nicht so schlimm gewesen – in seinem Heimatdorf gab es genug zu tun (ein Abbruchexperte, der er ja im Bombenkrieg bei Bergungsarbeiten u.ä. geworden war, war zu Beseitigung von Kriegsschäden und im Wiederaufbau dringend gefragt). Aber es gab zu wenig zum Essen. Großvater hatte zwar eine kleine Landwirtschaft. Diese war aber an Bauern verpachtet (Feuerwehrarbeit unter Kriegsbedingungen war mit Nebenerwerbslandwirtschaft nicht vereinbar). Als er den Pachtvertrag aufkündigen wollte, da wurde ihm gesagt, das ginge nicht – also mussten wir aus formalen Gründen die ersten Nachkriegsjahre hungern! Mit der Muttermilch hab ich so schon meine Aversion gegen Amtsschimmel und positives Recht mit bekommen (ich wurde nämlich damals geboren)! Jeder Quadratzentimeter unseres Gartens war als Anbaufläche für Obst, Gemüse, Kartoffeln etc. umfunktioniert. Unsere Felder wurden von den Herrn Bauern bestellt, die sich dabei mit Schwarzmarktlieferungen dumm und dämlich verdienten (da sie auch tatsächlich dumm und dämlich waren, gingen diese Verdienste bald auf Dritte – wie Lagerhausgenossenschaft Raiffeisen, Banken, etc. über – ihnen ist nicht viel von diesem schmutzigen Geld geblieben)!

Ja – ich wurde so in die Nachkriegszeit hinein als Resultat eines „one-night-stands“ zwischen meiner Mutter, die damals Medizin studierte und einem Kriegsheimkehrer, der wieder als Beamter in Tulln Fuß fassen wollte, geboren. Als es deutlich wurde, dass ich unterwegs sei, da wurde zwar – wie es die damalige „Moral“ vorschrieb – geheiratet, aber diese Ehe stand von Anfang an unter keinem guten Stern, beide Partner waren dafür einfach zu unreif und hatten zu verschiedene Zukunftsperspektiven, sofern man damals überhaupt Perspektiven haben konnte. Der Krieg verloren, das Land von fremden Truppen besetzt, die Verkehrswege und Städte zerbombt, die Wirtschaft darnieder liegend – Nahrungsmittelknappheit, Großvater erstmals in seinem Leben ohne Einkommen – wo gab es da Perspektiven?

Aber gerade in dieser schweren Zeit wurden die Zähne zusammengebissen und zusammengehalten. Mit kostengünstigem Abbruchmaterial baute Großvater für die größer gewordene Familie einen Stock aufs Haus. Genosse Holaubek (ein Feuerwehrkamerad und späterer Polizeipräsident von Wien) sorgte dafür, das Loisl wieder rehabilitiert wurde (hatte er doch während seines Kriegseinsatzes Kulturgüter und auch das Leben und die Gesundheit von durch das Regime Verfolgter gerettet und dabei zeitweise Kopf und Kragen riskiert). Und so ging es ab 1948 wieder Schritt für Schritt aufwärts: Großvater wurde wieder beim Magistrat Wien als Berufsfeuerwehrmann eingestellt und sogar befördert (Oberlöschmeister). Mein Vater hatte alle nötigen Prüfungen abgelegt, sodass er seine Vorkriegsqualifikation als Beamter wieder hatte und das Medizinstudium meiner Mutter neigte sich dem Ende zu.

In dieser Zeit erfolgte mein persönlicher Erstkontakt mit dem Gedankengut und dem Geist (?) des Franzls. Großvater konnte mir – in dieser praktisch medienlosen Zeit – stundenlang Geschichten erzählen. Viele dieser Storys waren nicht nur abenteuerlich, sondern auch lehrreich und ideologisch, mit dem „Hopsasa – Franzl“ als Leitfigur ging es quer durch den Gemüsegarten. Franzl war dabei, als die erste Motorspritze erfunden wurde, er beriet den legendären Julius Tandler beim Aufbau der Lungenfürsorge in Wien, er erlebte mit Kasperl und Seppl die tollsten Abenteuer und war dabei, als Kasperl am Nil das Krokodil verprügelte. Er half Viktor Adler bei der Gründung der SDAPÖ, er war auch dabei, als Dr. Karl Renner 1945 intensiv mit den Russen, aber auch mit den Schwarzen in Westösterreich verhandelte und verhindern konnte, dass Österreich zwischen den Siegermächten aufgeteilt wurde. Er war auch ständiger Berater des Gewerkschaftsführers Franz Olah (s.u.) und er half auch Großvater im Gemeinderat unserer Heimatgemeinde, als es darum ging, ein Parteilokal für die SPÖ und ein Kino zu bekommen. Von Franzl stammte die Idee einer Kanalisation und Wasserleitung (insbesondere, als die Bauern wieder begannen, Kunstdünger zu streuen und Pestizide zu spritzen, was die Wasserqualität aus den Grundwasserbrunnen der einzelnen Häuser nicht verbesserte!).

Spittal, 18.11.04

Franzl im Schloss:

Seit den Wahlen 1949 saß Großvater für die SPÖ im Gemeinderat seines Heimatortes. Die schlimmsten Kriegsschäden waren beseitigt, aber es galt, 2 Großprojekte rasch umzusetzen. Die Renovierung und sinnvolle Nutzung des Schlosses und die Instandsetzung von Hauptplatz und Dorfbrunnen. Wie das Schloss unter die Kontrolle der Gemeinde kam, das weiß ich nicht mehr – war es eine Art Verstaatlichung?

Auf jeden Fall hatte Großvater den Plan, die vielen Mietwohnungen, die sich schon seit der Vorkriegszeit dort befanden zu assanieren, Platz für die Amtsräume der Gemeindeverwaltung und Gendarmerie zu schaffen und ein Veranstaltungszentrum mit Kino unterzubringen. Viele Nichtsozialisten standen diesem Projekt skeptisch gegenüber – schon einmal rein aus Prinzip. Vor allem scheiterte alles an der Finanzierung! Die Gemeindekassen waren leer und die Herren Bauern saßen auf ihren Geldsäcken, die sie mit den Einnahmen aus dem Schleichhandel mit dem notleidenden Wien gefüllt hatten! Da war guter Rat teuer! Großvater machte, wie so oft, wenn er ratlos war, einen Spaziergang in den Wienerwald hinein. In der unberührten Natur konnte man ruhig und ungestört nachdenken – vielleicht kommt der Geistesblitz? Und wie er so ging und ging und dachte und dachte, da musste er an den Hopsasa – Franzl denken. Wie oft hatte jener anderen aus der Patsche geholfen, wie oft hatte er ihm, dem Loisl sowohl zu Lebzeiten, als auch als Geist mit Rat und Tat zur Seite gestanden!

Und wie es so üblich war: Wenn Du an den Franzl denkst, dann meldet er sich! „Loisl, ich hab schon lange nichts mehr von Dir gehört!“ War es der Wind, der durch die Bäume strich? War es eine innere Stimme? Irgendwie kam die Stimme dem Loisl vertraut vor – „Jessas, bist das Du, Franzl?“ „Na wer denn sonst! Hast Dich die letzten Jahre schon etwas rar gemacht!“ „Ja – nach '45 haben sie mich entnazifiziert und außer Dienst gestellt. Damals war egal, was man während des Krisenjahres 1945 alles geleistet hat. Nicht einmal der Joschi konnte mir helfen – damals hatten diese verfluchten Bürokraten das Sagen und damals war ich auch auf Dich ein bisserl böse! Wer hat mir denn geraten, mich bei den Nazis anzumelden?“

„Sicher, das war ich. Loisl, Du bist und wirst nie ein großer Kämpfer. Deine Stärke sind Pflichterfüllung und Familie. Dein Motto ist: Lieber ein paar Minuten feig als ein Leben lang tot. Aber Menschen wie Du sind die schweigende Mehrheit und die ist nicht feig,

sondern nur vorsichtig. Das ist vernünftig, weil der Held mit Bravour nicht nur sich, sondern auch seine Mitstreiter gefährdet. Du hast an der Heimatfront den Bombenkrieg überstanden und viele Menschenleben und Sachwerte gerettet. Du warst damals dabei, als ein paar Feuerwehrmänner versuchten, im April 1945 in Wien das Schlimmste zu verhindern. Frag den OBR Havelka, was er von Deinem Mut der besonderen Art hält – er war damals Dein Feuerwehrkommandant!“

„Na ja“ meinte der Loisl verlegen „das stimmt. Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste. Gott sei Dank warst Du damals mein Schutzengel, Du lieber Franzl-Geist Du, und jetzt mache ich Dir Vorwürfe!“ „Irgendwie hast Du ja recht, aber wenn wir das Für und Wider abwägen, dann hat sich ja alles sowohl für Dich, als auch Deine Familie günstig entwickelt. Du hast zwar 1946/47 den Undank des Vaterlandes genossen, aber jetzt ist die Welt wieder in Ordnung. Du bist rehabilitiert, Deine Tochter hat gerade promoviert, Du bist Großvater geworden und in der schweren Zeit ist niemand ernstlich krank geworden oder verhungert – Du musst das alles positiv sehen!“

„Wie immer hast Du recht, Franzl! Schon wieder hab ich ein Problem – als Geist wirst Du ja wissen, welches?“ „Na klar – das Projekt „Wohn- und Gemeindezentrum nebst Kulturareal“ in Deinem Heimatort!“ „Politisch müsste es ja gehen: Meine Fraktion steht hinter mir und den Pfarrer hab ich ebenfalls dafür gewonnen! Aber die Finanzierung! Die Bauern sind im Gegensatz zu mir brave Christen und Kirchengänger, aber von Nächstenliebe wollen sie nichts hören. Vom Pfarrer kann ich nur moralische, aber keine finanzielle Hilfe erwarten, denn er plant, Kirche und Kirchturm in den kommenden Jahren zu renovieren. Die Kasse der Gemeinde ist leer und daher steht zu befürchten, dass mein Projekt unfinanzierbar ist!“

„Da hab ich eine Idee – ich spiel ein paar Tage Schlossgespenst. Vielleicht kommt dann ein reicher Ami und kauft mich der Gemeinde ab!“ „Leider sind wir in der Russenzone und vom Flugplatz verirrt sich nur selten ein G.I. zu uns heraus zum Heurigen. Die Russen sehen das nicht gerne!“ „Hmm, dann ist das mit dem Schlossgespenst keine gute Idee – aber ein anderer Vorschlag: Es geht doch die Sage um, dass im Schloss ein Schatz aus dem Dreißigjährigen Krieg vergraben ist. Wie wär's – ich such den Schatz und zeichne dann eine Karte, auf der die Fundstelle eingetragen ist. Mit dem Erlös des Schatzes müsste doch leicht der Umbau und die Renovierung zu bezahlen sein!“

„Melde Dich wieder, wenn Du weißt, wo der Schatz vergraben ist. Lass mich inzwischen in Ruhe nachdenken...“ „Na gut“, schnappte der Franzl ein „kein Gespenst, kein Vertrauen in den Geist, der Schätze sucht – aber was soll's, es wird einmal heißen: Traue keinem über 30! – und da bin ich schon ein bisschen älter. Einverstanden. Ich schaue zuerst nach, dann melde ich mich wieder!“ Und weg war er.

Loisl dachte nach – der Schatz ging im nicht aus dem Sinn: Die Amateurarchäologen des Ortes – der Pfarrer, der Praktiker Dr. Voh und der Oberlehrer Breimann hatten schon des öfteren im Wirtshaus die Köpfe zusammengesteckt, obwohl sie sich sonst nicht leiden konnten. Der Pfarrer war ein Klerikaler, der Doktor ein konservativer Atheist und der Lehrer ein Deutschnationaler! Aber die 3 waren durchaus bereit, in Sachfragen zu kooperieren und besaßen ein gewisses Maß an intellektueller Redlichkeit.

Tatsächlich war in der Pfarrchronik eine Notiz aufgetaucht, die beim Tombikelstudium wegen diverser Ariernachweise zu Tage gefördert wurde. Seltsam, sie war hebräisch geschrieben – und nur der Doktor hatte Grundkenntnisse dieser Sprache. Der Pfarrer zeigte ihm daher den Text – die Rohübersetzung ergab: „Gold und Silber lieb ich sehr, kanns auch gut gebrauchen, hab davon ein ganzes Meer, brauchst nur hinabzutauchen!“ Da war guter Rat teuer. „Wir müssen unseren Braintrust erweitern!“

meinte der Pfarrer. „Da kann uns nur der Breimann helfen – der ist viel herumgekommen und versteht viel von Musik!“

Und so bildete sich das Archäologentriumvirat! Zuerst nahmen sie an, der Schatz liege am Grund des Schlossbrunnens – aber wie sollte man dort hinabkommen? „Es gibt im ganzen Ort nur einen Mann, der das kann – den Loisl!“ „Geh, den „roten“ Loisl – warum soll uns der helfen?“ „Wir haben einiges gemeinsam!“ meinte da der Pfarrer. „Beide brauchen wir Geld! Ich für meine Kirche, er für die Adaptierung und Renovierung des Schlosses. Aber wie kommt der Loisl dort hinunter?“ „Ja, ich hab solches nur bei der Feuerwehr in Wien gesehen“ warf Breimann ein. „Die haben Atemgeräte – mit denen kann man gut eine halbe Stunde in verrauchten Räumen und auch unter Wasser bleiben!“ „Das wär’s! Davon hab ich gelesen!“ rief der Doktor. „Jacques Cousteau hat einen sogenannten Lungenautomaten erfunden! Bei uns ist Dr. Hans Hass gerade dabei, das Gerät zu verbessern!“

„Gut – ich treff den Loisl als Nächster, denn morgen ist Gemeinderatsitzung!“ sagte der Pfarrer. „Und da haben wir am Vormittag, so zwischen Messe und Religionsunterricht in der Schule eine kurze Besprechung mit nochmaligem Abstimmen unserer Anliegen. Wird der Schatz gefunden, dann soll ihn der Doktor in Verwahrung nehmen, denn bei mir ist sofort der Bischof und der Vatikan da und dann muss ich alles abliefern. Bei Dir, lieber Oberlehrer kommen die Russen und beschlagnahmen alles mit dem Hinweis auf „Deutsches Eigentum“. Und der Loisl, der schenkt in einer schwachen Minute alles der Partei oder der Gemeinde. Du bist, obwohl Du sicher einmal in der Hölle schmoren wirst eine Vertrauensperson für uns alle, lieber Doktor!“

Damit war beschlossen, den Loisl einzuweihen und bei Erfolg zu beteiligen. Hatte da der Franzl schon den Schatz entdeckt und seine Hand im Spiel? Wer weiß – als der Loisl nach seinem Spaziergang nach Hause kam, da hörte er eine Stimme vor sich hinpfeifen: „Alles geritzt – morgen erfährst Du mehr!“ Und das war’s!

Am nächsten Tag – Loisl hatte Freischicht – ging er so gegen Acht Uhr Vormittag zum Pfarrhof zur geplanten Vorbesprechung mit dem hochwürdigen Herrn. Dieser teilte ihm das Ergebnis der Archäologensitzung mit. „Na ja, rein technisch wäre das machbar. Ich steig mit dem Alkali-Atemschutzgerät in den Brunnen hinab. Soweit ich weiß ist der Grundwasserspiegel dzt. weit abgesunken – es war ein sehr trockener Sommer. Dann schau ich mich mal um. Aber ihr müsst mir dabei helfen! Ich brauche ein langes Sicherungsseil und eine Signalleine!“ „Das ist kein Problem! Ich hab hier im Pfarrhof einen 15 m langen Glockenstrick – der Brunnen ist nur 6,5 m tief – das müsste reichen!“ „Da kann ich den Strick ja doppelt nehmen – das ist ausgezeichnet!“ „Und eine Signalleine müsste ich beim Kletterzeug vom Alpenverein finden!“ Gut, das wär’s fürs erste. Zum Sondieren brauch ich dann noch so eine 3 – 4 m lange Eisenstange und zum Graben einen Spaten!“ „Auch das dürfte kein Problem sein. Im alten Stall im Pfarrhof liegt noch Baueisen vom Abbruch der Bombenruine in der Wienerstrasse und Grabwerkzeug gibt es genug in meinem Gartengeräteschuppen.“

„Gut – und wie teilen wir den Schatz, falls wir ihn finden auf?“ „Na ja, Loisl, ich hab mir gedacht fifty-fifty für die Kirche und Pfarrheim und für Dein Schlossprojekt!“ „Das find ich nicht fair! Was ist mit dem Doktor und dem Oberlehrer?“ „Für diesen beiden reicht doch der Ruhm des Entdeckers!“ „Nein, so geht’s nicht. Ich trage das größte Risiko und muss die Dreckarbeit machen: Daher ein Vorschlag zur Güte: Mein Projekt „Schloss- und Hauptplatzrenovierung“ (da gehört auch die Pestsäule dazu, und für die wäre alleine die Kirche zuständig) bekommt 50% des Erlöses. Die Pfarre bekommt für den Bau eines neuen Pfarrheimes (was ja auch im öffentlichen Interesse ist) 30% und 10% als Startkapital für die Kirchenrenovierung. Der Doktor und der Oberlehrer bekommen je 5% zur Unterstützung mittelloser Patienten u. zur Förderung armer begabter Kinder. Einverstanden?“ „Das klingt logisch, da kann ich nicht widersprechen!“ „Also gut, einverstanden“ kam Loisl zum Schluss der Debatte.

„Morgen hab ich wieder Dienst, dann übermorgen frei. Ich werd mir ein Atemschutzgerät zu Demonstrationszwecken in unserer Volksschule ausborgen – so müsste es funktionieren. Am Abend schauen wir uns dann den Schlossbrunnen an und am nächsten Tag kann ich dann bei Dienstbeginn das Atemschutzgerät wieder zurückgeben.“

Am Abend bei der Gemeinderatsitzung wunderten sich vor allem die ÖVP – Mandatäre und der schwarze Bürgermeister, warum auf einmal der „rote“ Loisl, der nie eine Kirche von innen sah und der hochwürdigste Herr Pfarrer plötzlich so ein Herz und eine Seele waren. Ganz überrascht waren die Geldsäcke der Bauernfraktion, als ihnen der Pfarrer eine Standpauke bezüglich christlicher Nächstenliebe und guter Werke hielt. Auf jeden Fall wurde der Antrag vom Loisl, die Renovierung und Adaptierung des Schlosses in den Budgetvoranschlag für 1950 aufzunehmen, in geheimer Abstimmung mit 1 Stimme Mehrheit angenommen. Damit bestand der politische Auftrag – die Finanzierung stand auf einem anderen Blatt.

Beruhigt konnte Loisl an diesem Tag nach Hause gehen und sanft schlummern, begleitet von süßen Träumen. Kaum war er eingeschlafen, da sah er zuerst das frisch instandgesetzte Schloss vor sich. Franzl, als Schlossgeist, führte ihn überall herum: in die sanierten Gemeindewohnungen in den Kinosaal, ins Sitzungszimmer des Gemeinderates, ins Büro des Amtsleiters und des Bürgermeisters, ins Referenzzimmer, zum neuen Gendarmerieposten, ja sogar in den neu gestalteten Gemeindegotteshaus. Dann verschwand alles und er sah sich mit den 3 Archäologen vor dem Schlossbrunnen stehen. Franzl schwebte darüber und sprach: „Such nicht unterm, sondern neben dem Wasserspiegel. In der Nordwand des Brunnens wirst Du dort eine hohle Stelle finden. Die paar Ziegel kannst Du mit einem Maurerhammer leicht wegstöckeln. In diesem Hohlraum steht die Schatztruhe. Sie ist gut 50 kg schwer, also pass auf, dass Du Dir beim Abtransport keinen Bruch hebst!“ „Danke, Franzl – Maurerhammer, nicht vergessen, Maurerhammer...“.

Alles weitere ging relativ glatt. Loisl stieg mit dem Alkaliatmer in den Brunnenschacht hinab, fand die Truhe und band sie mit dem Seil fest. Dann signalisierte er mit der Leine „Aufziehen!“ und mit vereinten Kräften wurde die doch etwas schwere Truhe aus dem Schacht geborgen – eine reife Leistung, wenn man bedenkt, dass nur Loisl und der Pfarrer körperlich gut trainiert waren! Nach getaner Arbeit wurde die Truhe auf einen bereitgestellten Handleiterwagen gewuchtet und gemeinsam in die Ordination des Doktors transportiert. Erst dort wurde sie geöffnet – und wie strahlten dann die Augen der Finder, als sie voller Gold- und Silbermünzen war.

„Ich lass die Münzen einzeln vom Schatzmeister des bischöflichen Ordinariat schätzen!“ meinte der Pfarrer. „Hab nichts dagegen, solange ich als Verwalter des Schatzes eine genaue Inventurliste habe und diese Leihgaben wieder aus dem Schoß der Mutter Kirche zu mir zurückkommen!“ entgegnete der Doktor. „Gut, einverstanden!“ kam es vom Loisl und dem Oberlehrer.

Wo der Schatz dann landete und wie er „versilbert“ wurde, das weiß ich nicht. Auf jeden Fall wurden die Projekte Schloss, Pfarrheim, Hauptplatz und Kirchenrenovierung in den Folgejahren zur Zufriedenheit aller realisiert.

Moravske Toplice, 20.-29.8.04

Ja – Großvater Loisl war wieder aktiver Funktionär der SPÖ, überzeugter Sozialist war er sein Leben lang gewesen – auch im Dritten Reich hat er sein Gedankengut nicht verraten. Er hat es damals aus verständlichen Gründen nicht hinausposaunt, sondern sich eher bedeckt gehalten und es lieber als Tatmensch als als Ideologe vertreten!

Meine Heimatgemeinde wies relativ mehr Kriegsschäden auf als die Nachbargemeinden – jedoch wurden diese relativ rasch beseitigt.

Es hätte Jahrzehnte so weiter gehen können – meine Mutter promovierte 1949, mein Vater wurde Revident, Großvater Vizebürgermeister – und dann kamen die Postenschacherer in die Partei. Mit ihnen begann die Entsolidarisierung, der Wandel von den Sozialisten zu den Sozialdemokraten – so heimlich, still und leise. In meiner Heimatgemeinde, da war es der Otto (in Wirklichkeit hieß er anders, aber nennen wir ihn Otto). Beschäftigt war er bei der Post, am Biertisch gab er viel heiße Luft von sich – aber sein Ziel war, die Partei zum Gewinn von persönlicher Macht und Einfluss zu gebrauchen. So in den frühen 50er Jahren hatte man wieder Perspektiven: Der große Hunger war vorbei, der Wiederaufbau schon weit fortgeschritten, die Wirtschaft „sprang an“ und die wesentlichen Sozialgesetze (ASVG etc.) erlassen. Der Versuch von Kommunisten in Ostösterreich zu putschen wurde durch die starke und gut organisierte Gewerkschaft, geführt von Franz Olah (dem letzten Sozialisten?) durch Massendemonstrationen verhindert – so blieb Ostösterreich ein SED-Regime erspart! Als nun die akute Gefahr vorbei war, da sprossen Genossen wie Otto wie Pilze aus der Erde!

Viele versuchten „Freunderl“ (ihr Klientel) an gute und wichtige Posten zu puschen. So bauten sich die Ottos – so jeder einzelne für sich – ihre Hausmacht auf. Diese Tendenz setzte sich in die Gremien der Partei fort, sodass nicht mehr der aufrechtste und fähigste Genosse, sondern der Genosse mit mehr „Hausmacht“ (und daher Stimmen) wichtige Parteifunktionen erhielt. Letztlich ist Loisl dem Otto auf diese Art bei der Wahl des Bezirksparteisekretärs unterlegen. Besonders betrüblich war dabei, dass der Ortsparteiobmann Konrad, ein langjähriger Freund und Weggefährte des Loisl für den Otto sprach (verständlich, sein Sohn Leopold hatte durch Ottos „Freunderl“ Wirtschaft eine Stelle bei der Post bekommen!). Großvater war geläutert. er sah, wo das hinführte. Resignierend stellte er in der Folge alle politischen Funktionen zur Verfügung – für Sozialisten, die den Sozialismus leben wollen gab es keinen Platz mehr in der 2. Regierungspartei der Großen Koalition. Gefragt waren Kompromissbereitschaft und Liebdienereien. Wie oft habe ich später erleben müssen, dass wesentliche Punkte der Sozialgesetzgebung gar nicht umgesetzt sondern durch Erlasse sozialistischer Sozialminister verwässert wurden! Franzl hat das ganze nie begriffen – für ihn war es selbstverständlich, dass man einem Genossen hilft, eine gute Arbeit zu bekommen. Dass dies aber als Endziel das Heranbilden einer Hausmacht zum Machtgewinn habe, das ging ihm nicht in den Kopf. Sicher, er hatte auch durch diverse „Bringschulden“ Dritter eine gewisse „Hausmacht“. Aber er selbst hat ja von vorne herein auf jede Macht verzichtet – außer auf die Macht des Wortes, des Arguments! Macht ist da, um anderen zu helfen, aber nicht, um sie auszuüben – das war das ursprüngliche sozialistische Prinzip! Anders verwendet führt Macht unweigerlich zum Machtmissbrauch! Und so wie mein Großvater sich aus der Partei zurückzog, so glitt auch Franzl mehr und mehr in den Untergrund!

Spittal, 17.11.2004

Und jetzt ist wieder Zeit für etwas Feuerwehrgeschichte so bis gegen 1960 hin, weil Großvater ging damals (1955/56) in Pension und damit war der Kontakt zur WBF aus: „Bei den NR und Gemeinderatswahlen am 9.10.1949 kam es zu Verlusten sowohl der SPÖ, als auch der ÖVP. Die Konzentrationsregierung mit der KPÖ wurde nicht mehr fortgesetzt, die VdU war politisch suspekt – daher kam es auf Bundes- und Gemeindeebene zu einer großen Koalition, die in Wien bis 1973 beibehalten wurde. In Wien blieb Theodor Körner Bürgermeister, die amtführenden Stadträte wurden zwischen den Koalitionsparteien gemäß ihrer Stimmenzahl aufgeteilt.“ Nominell blieb *Holauhek* BD der Wiener Berufsfeuerwehr bis 1972. Seit seiner Ernennung zum Polizeipräsidenten von Wien 1947 stand ihm praktisch als „Geschäftsführer“ der „Leiter der Wiener Berufsfeuerwehr“ zur Seite:

Von 1947 bis 1950: Ing. *Seifert* (dieser erhielt am 27.9.1949 den Titel BD = Branddirektor) und nach dessen Ableben ab 22.11.1950 OBR Dipl.Ing. Franz *Priessnitz*. Dieser wurde mit 13.5.1951 zum BD ernannt.

Die Ereignisse im September und Oktober 1950 gingen auch an den Wiener Feuerwehrleuten nicht spurlos vorüber. Nach der am 26.9.1950 erfolgten Billigung des vierten Lohn-Preis-Abkommens durch den Ministerrat, kam es unter der Bevölkerung zu großer Unzufriedenheit. Von der KPÖ wurde ein Streik ausgerufen, dem in Wien 120.000 Arbeiter, davon 40.000 aus sowjetisch verwalteten USIA-Betrieben Folge leisteten. „Der sich daraus entwickelnde Generalstreik, der unter anderem auch als „Auftakt zu ernsten, großen Kämpfen um Lohn und Brot“ bezeichnet wurde und einige äußerst kritische Situationen heraufbeschwor, wurde am 6.10.1950 offiziell für beendet erklärt.“ (Zitat H. Bouzek).

Wie verlief dieser kommunistisch initiierte Streik, der beinahe Putschcharakter hatte?

In den Nachbarländern, die sowjetisch besetzt waren, hatten sich inzwischen sogenannte „Volksrepubliken“ installiert – mit kommunistischem Einparteienregime.

In Österreich wurde mühsam versucht, den Übergang von der Bewirtschaftung zur Marktwirtschaft zu schaffen. In der Zeit von 1946 bis 1952 stand einer Wachstumsrate von 12 % eine Inflation von 37% gegenüber – die Währungsreform von 1947 war da nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Trotz der beginnenden Sozialpartnerschaft und den diversen Lohn – Preis – Abkommen stiegen die Preise von 1948 bis 1951 auf 140%! Erst der *Raab-Kamitz-Kurs* brachte Stabilität! 1949 hatte sich die VdU – vor allem in Westösterreich – als vierte politische Kraft etabliert.

Der Koreakrieg hatte die Weltmarktpreise hinaufgetrieben, die Marshallplanbehörden drangen auf einen Abbau der Subventionen für Grundnahrungsmittel, die Agrarier, die noch eine starke Position besetzten (Figl kam vom Bauernbund!) und denen es im Verhältnis zu anderen Bevölkerungsgruppen auch relativ gut ging wünschten die Anpassung der Agrarpreise ans Weltmarktniveau. Unter diesen Voraussetzungen wurde mühsam und geheim das Vierte Lohn– und Preisabkommen ausgehandelt, das den Unselbständigen einen weiteren Konsumverzicht abforderte!

Die Unruhen, die Ende September 1950 ausbrachen waren nicht neu, aber ihre Dimensionen überschritten das bisher Gewohnte. Die Verstimmung reichte bis weit in die bürgerlichen Kreise hinein. Am 25. 9. begannen die Unruhen in Linz, initiiert von den VdU – Betriebsräten der VÖEST! Geschickt sprangen die Kommunisten auf diesen Zug auf und übernahmen in Wien die Agitationsführung: Massenaufmärsche, bedrohliche Szenen, punktuelle Gewaltmassnahmen. Die Kommunisten sahen ihre Chance über Massenunruhen, wie am 26.9. am Ballhausplatz, wieder ins politische Spiel zu kommen, um so verlorene Positionen in Gewerkschaft und Regierung zurückzuerobern.

Regierung und Gewerkschaft antworteten klug auf die KPÖ, mit Agitationen unter der Parole: „Die Kommunisten planen einen Putsch – Österreich soll so wie Ungarn und die Tschechoslowakei eine Volksdemokratie werden!“ Dieser Appell an den in breiten Bevölkerungsschichten tief verwurzelten Antikommunismus war die wirkungsvollste Propaganda gegen den Streik – wer weiß, ob dies alleine geholfen hätte (auch in der CSSR und in Ungarn gab es zahlreiche Antikommunisten!). Die Sowjets unterstützten die Streikbewegung punktuell in Ostösterreich, vermieden aber eine Direkteinmischung.

Der Streik verlor viel an Dynamik, als die KPÖ am 30.9.1950 versuchte, auf einer gesamtösterreichischen Betriebsrätekonferenz neue Kräfte und Verbündete zu sammeln und daher an diesem Tag ihre Agitationen unterbrach. Für 4. Oktober 1950 wurde dann der Generalstreik ausgerufen – ÖGB und Regierung forderten den Boykott dieses Streiks. In Wien kam es zu Gewaltakten und Sabotage.

Aber als Rollkommandos der KP versuchten, streikunwillige Arbeiter zum Streik zu zwingen, da erwuchs ihnen in den von Franz Olah organisierten Kollegen der Bau- und Holzarbeitergewerkschaft ein übermächtiger Gegner. Der Generalstreik vom 4.10. scheiterte und die Straßen Wiens wurden von in der Regel sozialistischen Gewerkschaftsmitgliedern kontrolliert. Es gab zwar Verletzte, aber keine Toten!

Gemeinsam mit der Wiener Parteispitze und dem Innenminister Oskar Helmer feierte Franz Olah und die ganze SPÖ diesen Erfolg auf einer großen Kundgebung am 7.10.1950 am Rathausplatz.

Dies war ein wesentlicher Wendepunkt in der Geschichte Österreichs – ab nun funktionierte der sozialpartnerschaftliche Wiederaufbau. Nun schlug das Pendel endgültig um: Die Entnazifizierung war endgültig passé: Wurden schon 1948 durch die Amnestie für alle „Minderbelasteten“ (zu denen auch mein Großvater gehörte) die Bürgerrechte von ca. 480.000 Betroffenen wieder hergestellt (was die Gründung und den politischen Erfolg der VdU 1949 ermöglichte), kam es jetzt zum harten Durchgreifen von Innenminister Oskar Helmer (SPÖ) und Polizeipräsident Hlaubek gegen die Kommunisten. Der ÖGB schloss den kommunistischen Vizepräsidenten aus, als Kommunisten verdächtige Arbeiter wurden entlassen oder versetzt, 267 Polizeibedienstete wurden gefeuert.

So wurde die KPÖ in die Bedeutungslosigkeit gedrängt und hatte nie mehr eine Chance, die politischen Karten in Österreich neu zu mischen! Und jetzt folgt ein Protokoll der Gespräche zwischen den beiden Franzl'n – „Hopsasa“ und Olah:

Wenn zwei Franzln gemeinsam marschieren:

Immer wenn er nachdenken musste, da setzte sich der Bauarbeiter-Gewerkschaft-Franzl in einen lauschigen Gastgarten in seinem Heimatbezirk Hernals. Von der Alszeile aus konnte man den Blick über die Weinberge von Dornbach gleiten lassen, windgeschützt genoss man die letzten Sonnenstrahlen eines warmen Spätsommertages. Franzl bestellte sich ein Achterl Weiss gespritzt und legte seine abgewetzte Lederaktentasche auf den Tisch. Er machte sie auf und entnahm ihr einige zusammengeheftete Blätter Papier. Dann begann er, das Schriftstück durchzustudieren. Das erste Blatt war ein persönliches Schreiben des ÖGB-Präsidenten Böhm: „An den Vorsitzenden der Bau- und Holzarbeitergewerkschaft Franz Olah usw.“ Ein paar Zeilen später: „Nach zähen Verhandlungen mit dem Wirtschaftsbundchef Raab und den zuständigen Ministern der Bundesregierung haben wir das Vierte Lohn-Preisabkommen ausgehandelt. Sicher wird es nicht zur Zufriedenheit aller sein, wieder müssen die Arbeiter den Großteil der Zeche zahlen, aber der Gescheitere gibt nach. Wir hoffen auf die Zukunft! Ich bitte Dich, lieber Genosse um Stellungnahme und kann Dir versichern, dass mir gerade an Deiner Meinung viel liegt! usw.“

Franzl legte die Stirn in Falten und dachte laut: „Ja was ist denn dem Genossen Böhm da wieder eingefallen! Unterschreibt ein Abkommen und informiert die einzelnen Gewerkschaftsfraktionen erst im Nachhinein! Das wird ein Fressen für meine besonderen Freunde, die Kommunisten! Das ist sicher nicht ganz ungefährlich – in der Tschechei haben sie vor einem guten Jahr die Regierung übernommen – sicher nicht ganz demokratisch, obwohl sie sich jetzt Volksdemokratie schimpfen. In Wien, Niederösterreich, im Burgenland und im Mühlviertel stehen die Russen – mit denen ist nicht zu spaßen! Na ja, jetzt haben wir die Bescherung und die vollendeten Tatsachen, machen wir das beste draus und lesen wir es uns einmal sorgfältig durch!“

Mit Sorgenfalten auf der Stirn studierte Franz Olah das Schriftstück. „Jetzt ist guter Rat teuer – Böhm ist wirklich an die äußerste Grenze gegangen – das kann gefährlich für die 2. Republik werden!“ Und er las und las die Zeilen, die den Tribut der Arbeiter auflisteten, der solidarisch für das Volksganze erbracht werden musste. „Aber das

nächste Mal, dann helfen wir der Wirtschaft, dass der Einfluss des Bauerbundes etwas mehr zurückgedrängt werden kann! Was bilden sich die Herrn Agrarier denn da wieder ein!“ entfuhr es ihm, als er vom Anheben der Getreidepreise lesen musste.

Als die Lektüre beendet war, war auch sein Glas leer. Er schob das Schreiben wieder in die Aktentasche und rief: „Herr Wirt! Noch ein Viertel Grüner Veltliner!“ „Bitte sehr, bitte gleich – Momenterl – Sie erinnern mich an wem! Ja, in den Zwanziger Jahren, da kam oft ein Herr, der Ihnen sehr ähnlich geschaut hat. War das Ihr Herr Vater?“ „Nicht das ich mich erinnern könnt'. Ich weiß nicht, ob mein Vater hier verkehrt hat – er musste Tag und Nacht arbeiten, dass ich zur Schule gehen konnte, zumindest, solange ich noch im Gymnasium war! Ich glaub eher, das ist eine Verwechslung!“ „Na ja, nichts für ungut – war ja nur eine Frage!“ „Aber jetzt bin ich neugierig – vielleicht war es doch ein Verwandter von mir! Wissen Sie noch seinen Namen?“ „Wenn ich scharf nachdenke: Hava – nein. Hawelka – nein. Hopsa?“ „Doch nicht Hopsasa?“ „Ja, meiner Seel' – der „Hopsasa – Franzl!“ „Ja das war ein ganz Prominenter – er war schon mit Viktor Adler befreundet, hat die Bürgermeister Reumann und Seitz beraten und ist dann in den Wirren des Bürgerkrieges verschwunden. Ja, den würden wir jetzt dringend brauchen ...“ „Freut mich, dass ich zu Diensten sein konnte – ich bring jetzt gleich Ihr Viertel!“ Olah lehnte sich entspannt zurück und dachte an die Legende, den Franzl.

„Ja Franzl, wenn Du jetzt da wärst! Du wüsstest sicher einen Ausweg, Du hättest sicher den richtigen Ratschlag für mich! Die Bauarbeiter in Wien und Umgebung sind gut organisiert – es sind fast nur Sozialisten, gesprenkelt mit ein paar „schwarzen Schafen“, aber praktisch keine Kommunisten...“

„Du bist am richtigen Weg!“ Franz Olah vernahm so was wie eine innere Stimme. „Ja bin ich blöd? Träume ich am helllichten Tag? Oder treibt mich schon ein Achterl G'spritzer ins Delirium?“ „Nein, hör zu! Du hast mich gerufen – jetzt bin ich da und Du bringst mich so leicht nicht wieder an!“ „Ja wer bist denn Du?“ „Der gute Geist der Sozialisten – immer zu Diensten – Franz Hopsasa!“ „Ich kann Dich zwar nicht sehen, aber ich kann Dich deutlich hören! Na gut, riskieren wir einen mentalen Diskurs! Weil laut reden können wir nicht, sonst alarmiert der Wirt die Klinik Hoff und ich lande im Narrenturm!“ „Einverstanden!“

„Erste Frage: Was ist damals 1934 mit Dir passiert?“ „Ich fuhr als roter Parlamentär vom Karl-Marx-Hof auf einem Feuerwehrauto in die Innenstadt und wurde von der Heimwehr herabgeschossen! Es hat mir keiner geholfen, ich bin gestorben und meine sterblichen Überreste landeten in einem Massengrab am Wiener Zentralfriedhof.“

„Was hast Du nachher gemacht?“ „Na ja, ich konnte die Genossen und Österreich nicht im Stich lassen – ich geisterte zuerst in Wöllersdorf, dazwischen in Wien (wo ich Loisl und Kurti besuchte) und später in Dachau herum. Jetzt schauts so aus, wie wenn die Österreicher nach 4 Jahren Ständestaat und 7 Jahren Nazidiktatur endlich vernünftig geworden wären – es gibt so was wie eine Solidarität über die Parteigrenzen hinaus, vor allem eine große Opferbereitschaft auf Seiten der Sozialisten! Ich hab meinen alten Freunden Loisl und Joschi Holaubek ein bisserl geholfen, aber der Loisl ist Familienmensch und erzählt lieber Geschichten über mich – und der Holaubek ist am Karrieretrip – na ja, wir werden sehen...“

„Halt, halt, nicht so schnell!“ unterbrach da der Olah-Franzl. „Alles recht und schön – den Holaubek kenn ich, denn brauch ich dringend, wenn es in Wien Schwierigkeiten gibt. Der muss dann rechtzeitig alle Kummerl bei der Wiener Polizei beurlauben!“ „So – kurze Pause – der Wirt kommt mit Deinem Viertel – ein virtuelles Prost!“

„So, da wären wir – ein Viertel Veltliner, wie gewünscht! Wünscht der Herr vielleicht auch eine Jause?“ „Na ja, das wär nicht schlecht! Was gibt's?“ „Butterbrot, Schmalzbrot, Leberaufstrich, und ein bisserl kaltes Schweinernes vom Mittagstisch!“

„Ja, die Zeiten sind noch knapp – ein Schmalzbrot mit Zwiebel, wenn ich bitten darf!“
„Selbstverständlich – bitte sehr – bitte gleich!“

Der Wirt verschwand Richtung Küche und die beiden Franzln konnten weiter miteinander kommunizieren: „Du hast ganz am Anfang gesagt, ich sei auf dem richtigen Weg!“ „Na klar – Deine Gewerkschaftskollegen sind gut organisiert. Mach doch einen Alarmplan – wie bei der Feuerwehr! Wenn’s irgendwo in Wien zu Unruhen kommt, dann sollen mindestens 50 bis hundert Genossen bereit sein, um dort ordnend einzugreifen. Die Polizei ist kommunistisch unterwandert, auf die können wir uns nicht verlassen!“

„Das ist die Idee! Heute abends ist Ausschuss-Sitzung – da werde ich den Genossen das Schreiben vom Böhm unter die Nase halten. Es wird zwar etwas Tumulte geben – aber ich werde unsere Opfer als staatstragend, staatspolitisch wichtig, zukunftsweisend interpretieren! Wenn sich alles beruhigt hat, dann kommt mein Hinweis auf die kommunistische Gefahr, so in der Richtung: „Geschätzte Genossen, wollt ihr Verhältnisse wie in Prag oder Ungarn haben?“ Ich hoffe, sie kapieren das rasch und dann kommt der Vorschlag über die Alarmbereitschaft – ich denke, so wird’s gehen!“ „Klingt vernünftig!“ brummte der „Hopsasa – Franzl – Geist“. „Macht einen Plan für jeden Bezirk mit Alarmierungsbereichen wie bei Brandabschnitten zwischen den Hauptstraßen. Es genügt, wenn Doppelposten patrouillieren und immer wissen, wo das nächste Telefon ist. Wenn sich die „Kummerl“ zusammenrotten, dann soll Alarm an die Bezirkszentrale gegeben werden. Diese alarmiert die örtliche Bereitschaft und schickt bei Bedarf Verstärkung. Außerdem soll jeder die Ohren spitzen, damit man rechtzeitig erfährt, wo eine Aktion geplant ist. So kann man rasch gegensteuern!“

„Man merkt, Du warst lang bei der Feuerwehr! Ich hab „Straßenerfahrung“ aus der Zeit vor dem Krieg, wo wir zuerst mit den „Hahnenschwanzlern“ und später mit den „Braunhemden“ unsere liebe Not hatten. Mitsammen werden wir sicher den richtigen Weg finden!“ „Ich wünsch Dir viel Glück! Wenn Du mich brauchst, dann denk ganz einfach an mich!“ Mit diesen Worten fiel Hopsasa – Franzl aus dem Rapport.

Genüsslich trank der Olah – Franzl sein Viertel und verspeiste dazu ein Riesenzwiebelschmalzbrot, das ihm der Wirt servierte. Die Sonne verschwand hinterm Wienerwald und es wurde kühl. Franzl trank sein Viertel aus: „Bitte zahlen!“ „Bitte sehr, bitte gleich! Das macht für Sie 1,50 S als Sonderpreis!“ Franzl zahlte und marschierte Richtung Hernalser Hauptstraße. Dort stieg er in die Tramway Richtung Zentrum und begab sich gleich ins Lokal der Gewerkschaft für die Bau- und Holzarbeiter.

In seinem Büro begann er den Entwurf eines Alarmplanes gegen Unruhestifter. Wie gesagt, die nachfolgende Konferenz mit nachgeordneten Betriebsräten im Ausschuss war etwas stürmisch, aber Olah konnte rasch alles unter Kontrolle bringen. Der Vorschlag, gegen etwaige Unruhestifter – ob von rechts oder links – einen „Ordnerdienst“ einzurichten traf auf breite Zustimmung: „Wenn wir schon aus Solidarität zur neuen Republik Opfer bringen müssen, dann müssen wir auch dafür sorgen, dass sie eine Zukunft hat!“ Das war der Tenor der äußerst sachlich geführten Debatte über diverse Vorschläge in diese Richtung.

So organisierten sich die Bau- und Holzarbeiter im September 1950. Ihre Bewährungsprobe hatten sie am 4. Oktober, als sie, mit Franz Olah an der Spitze den kommunistischen Generalstreik, der leicht zu einem Putsch hätte werden können im Keim erstickten. Die ÖGB Führung hatte in den Vortagen zum Boykott des Streiks aufgerufen – die Kommunisten wollten ihn trotzdem durchführen. Dabei gingen ihre Rollkommandos, die zumindest organisatorisch und ausrüstungsmäßig von den Sowjets unterstützt wurden mit Gewalt gegen Arbeiter vor, die dem Streikaufruf nicht Folge leisten wollten.

Die organisierten Bauarbeiter waren ihnen aber zahlenmäßig und auch von der Rohkraft her überlegen. Bald waren die Jäger die Gejagten und nicht nur ein „Kummerl“ bezog kräftige Prügel!

Aber eines muss man sagen: Trotz erheblicher Gewaltanwendung fiel kein Schuss und gab es keine Toten! Daran erkennt man unter anderem, dass der Geist des „Hopsasa – Franzls“ maßgeblich an diesen antikommunistischen Gegendemonstrationen beteiligt war. Österreich blieb demokratisch!

Fahren wir fort, Helmut Bouzek zu zitieren:

„Am 31. Dezember 1950 verstarb Dr. Karl Renner, Theodor Körner wurde am 27. Mai 1951 zum neuen Bundespräsidenten gewählt (durch Direktwahl – Renner wurde vom Parlament bestimmt!) und am 22. Juni 1951 wurde Franz Jonas Wiener Bürgermeister. Mit dem Beginn seiner Amtszeit setzte der Wiederaufstieg der Bundeshauptstadt zur Weltstadt ein. Am 1.9.54 erfolgte durch das Gebietsänderungsgesetzes die Ausgliederung von Randgemeinden, die 1938 eingemeindet wurden. Trotzdem betrug die Fläche des Bundeslandes Wien vor 1938 rund 273 km², nach 1954 ca. 414 km².“

Für die an NÖ rückgegliederten Randgemeinden blieb die Wiener BF Alarmstufe 2. Ab 1954 gab es im Gemeindegebiet Wien nur mehr 3 Freiwillige Feuerwehren. Die „Turmwache“, der Beobachtungsposten in der Turmstube des Stephansdoms wurde mit 31.12.1955 aufgelassen.

Mit 1.1.1956 kam die Neuebezeichnung: „Magistratsabteilung 68 – Feuerwehr der Stadt Wien“ und damit endet mein Feuerwehrrückblick. Großvater war so seit Beginn der 50er Jahre der Kommandant der Feuerwache „Kahlenbergerdorf“ und ging in dieser Funktion 1956 in Pension. BD Dipl.Ing *Priessnitz* folgte ihm am 30.6.1957 in den Ruhestand – sein Nachfolger wurde Dipl. Ing. Adalbert *Dufek* (bis zu seinem Tod am 16.8.1960). Neuer BD ab 11.10.1960 wurde Dipl.Ing. Franz *Havelka* (* 17.5.1906 in Wien), der schon in der schweren Zeit April/Mai 1945 der Leiter der Wiener Berufsfeuerwehr war und dem neu ernannten BD Josef *Holaubek* bis Ende 1945 in wesentlichen Belangen als Stellvertreter unterstützte. Er wurde daher bereits 1946 zum OBR ernannt! *Havelka* ging mit 2.3.1971 als Obersenatsrat in den Ruhestand. Mit 1.4.1971 folgte ihm Dipl. Ing. Anton *Sanytr*. Als Josef *Holaubek* 1972 als Polizeipräsident und Präsident des ÖBFV in Pension ging wurde Dipl.Ing. *Sanytr* auch nomineller Wiener Landesfeuerwehrkommandant. Der Amtstitel war: „Direktor der Feuerwehr der Stadt Wien“. Mit den Hinweis auf den 1958 in Wien abgehaltenen Kongress der C.T.I.F. (Internationales Komitee für Brandverhütung und Brandbekämpfung), der „Feuerwehrinternationale“ beende ich meinen Rückblick auf die Geschichte der Wiener Feuerwehr.

Moravske Toplice, 20.-29.8.04

„Hopsasa – Franzl“ im Untergrund!?!

Dieses Abgleiten des „Hopsasa – Franzls“ in den Untergrund geht Hand in Hand mit dem Wirtschaftswunder der späten 50er und frühen 60er Jahre – jeder, der wollte hatte Arbeit. Die Gewerkschaften hatten nicht mehr den Menschen, den sie zu vertreten hatten im Auge, sondern nur mehr dessen Einkommen (Gesundheit, Lebensqualität standen eher im Hintergrund). Die Sozialpartner drehten wechselweise an der Lohn – Preis – Spirale!

Sollte dieses „Wachstum“ ad infinitum so weiter gehen? Die Grenzen des Wachstums waren plötzlich ein Thema, die ersten Umweltschutz- und später Grünbewegungen entstanden. Dann das **Jahr 1968** – ein Fanal für eine ganze Bewegung, die versuchte, menschengerechte, humane Perspektiven dem Kommerzialisismus entgegenzusetzen (Lebensqualität hat eine höhere Priorität als Einkommen und Konsum) und von Konsumterror sprach – aber, siehe weiter unten – „das Imperium schlug beinhart zurück“!

Das war die Zeit, in der ich zum Mann heranwuchs, wo ich zur Schule ging und studierte und den „Hopsasa – Franzl“ und seine Ideale aus den Augen verlor. Erst die Abläufe des Jahres 1968 und dessen Folgen rüttelten wieder mein soziales (sozialistisches) Gewissen wach!

Die 68er:

Verträumt denke ich an einige Songs von Franz-Josef Degenhart (wie „*Jost Fritz*“ oder „Nostalgie“ – das Lied von der abgehalfterten Kommune u.ä.).

Ja, damals ging ein Bruch durch die alte Welt – auf der einen Seite saturierte Werktätige, die schon mit dem nächsten Neuwagen oder dem Zweitwohnsitz im Grünen liebäugelten, auf der anderen ein paar ausgeflippte Intellektuelle, die plötzlich die Prioritäten von Konsum und Geld scheffeln auf die Grenzen des Wachstums, Umwelt, Lebensqualität verschoben!

Rein rechnerisch und den Aussagen des „Club of Rome“ zufolge waren letztere im Recht! Aber wie soll man Ideen realisieren, denen die Gewohnheiten der Masse entgegenstehen?

Einige setzten auf Provokation, andere auf revolutionäre Maßnahmen – Franzl und ich auf Überzeugung. Ich hab noch immer seine Worte im Ohr: „Die Revolution frisst ihre Kinder! Unrecht Gut gedeihet nicht! Gewalt erzeugt Gewalt!“ Während in Deutschland und Frankreich Pflastersteine flogen, Barrikaden gebaut wurden und der Studienbetrieb zusammenbrach, versuchten wir es anders: Die Ideen waren ja gut, aber die Methode...? Wir in Österreich versuchten es mit Reden – und plötzlich hörte uns so mancher Opponent zu! Auf universitärer Ebene nahm uns Studentenvertreter auf einmal sogar das verknöcherte Professorenkollegium ernst: Unter der Schirmherrschaft einer der letzten Altsozialistinnen in der Regierung, der zuständigen Ministerin Dr. Herta Firnberg wurde ein einigermaßen zeitgemäßes Universitätsorganisationsgesetz, sowie diverse Studienreformen angedacht und z.T. auch durchgesetzt! Als Gegenleistung hielten wir die Universitäten einigermaßen gewaltfrei – das war halt der bewährte österreichische Weg des Ausgleiches!(so wie Olah '50)

Das Abgleiten einzelner Extremisten in die Kriminalität – wie der RAF in Deutschland – und die zunehmende Globalisierung der Wirtschaft lieferte den Betonköpfen auf der Unternehmerseite die Munition, um eine breite Reformbewegung ins Gegenteil zu verkehren: Anstelle eines gebremsten Wachstums wurde weiter auf Profit gesetzt. Jeder, der opponierte wurde automatisch zum Terroristen und Kriminellen gestempelt. Der private Konsum wurde zur heiligen Kuh unseres Gesellschaftssystems – und förderte im Nebeneffekt die zunehmende Entsolidarisierung. Die Achse Papst – Regan wurde auf politischer Ebene geschaffen, mit dem Ziel, Osteuropa zu destabilisieren. Diese Rechnung ist inzwischen aufgegangen. Viele ehemalige Sowjetsatellitenstaaten sind jetzt bei der EU und die Sowjetunion ist zerfallen, ihre Nachfolgestaaten sind entmachteter. Aber dieser Umbruch hat als Nebeneffekt Millionen von Menschen in Armut und Not getrieben. Immer wieder flackern lokale blutige Kriege in diesem Machtvakuum auf!

Sicher weint niemand dem Sowjetkommunismus mit seinem Unterdrückungsapparat und Bonzentum eine Träne nach – aber die Menschen hatten unter diesem Regime wenigstens Arbeit, Nahrung und ein Dach über dem Kopf. Jetzt gibt es dort Heere von Arbeitslosen und Notleidenden – ähnlich wie in Europa nach dem „Schwarzen Freitag“ der Zwischenkriegszeit. Was waren damals die Folgen? Diktatur und Krieg!

Was geschah damals in Österreich? Der Stern des Sonnenkönigs Kreisky war aufgegangen. Er bescherte uns zwei Jahrzehnte sozialistische Regierung (nur wandelten sich die Sozialisten von der Gesinnung her schon unter Bruno zu „Sozialdemokraten“, was dann später durch eine Umbenennung der Partei zementiert wurde).

Als Franz Olah von der Parteispitze 1964 entmachtet und ins Out gedrängt wurde, da hatte auch der Franzl von der SPÖ genug – sicher, solange „old“ Benya und Sallinger die Sozialpartnerschaft steuerten, da bestand keine akute Gefahr für die „kleinen Leute“. Die Folge der parteiinternen Machtkämpfe war der Sieg der ÖVP bei den NR-Wahlen und die ÖVP-Alleinregierung 1966 bis 1970. Zum Glück waren es die Reformer Klaus und Widhalm und nicht der klerikale Drimml, die bei der ÖVP das Sagen hatten. 1970 trat dann Bruno Kreisky mit einem gut beworbenen Programm und einer geeinten SPÖ zur Wahl an und gewann – zuerst relativ, später absolut. Aber der Größenwahn der Umgebung des Sonnenkönigs (wahrscheinlich war auch Kreisky schon zulange unumstritten an der Macht und hatte den Sinn für Realität und Zukunftsperspektiven verloren) ließ für die kommenden Jahrzehnte schlimmes ahnen.

Kreisky und die Atomgefahr:

In diesem Zusammenhang muss ich an die letzte persönliche Konfrontation mit dem Sonnenkönig denken (vielleicht hat mir der Franzl im „Unbewussten“ einen Remppler gegeben: „He, Freund, tu doch endlich etwas! Machs Maul auf!“ – wer weiß?): Ich glaube, es war 1975 – SPÖ-Parteitag in der Stadthalle in Enns. Ich war damals intensiv in einer Bürgerrechtsbewegung zur Verhinderung von Atomkraftwerken in Österreich engagiert und knapp davor, eventuell bei der sich entwickelnden Grünbewegung einzuspringen (aber da packte mich Franzl beim Krawattl: „Vorsicht – schau’s dir zuerst einmal genau an! Beobachte, was sie in Deutschland machen, wo sie schon etwas zu reden haben! Meiner Meinung sind das präsumtive Wahlhelfer für die Sozialdemokratie, sicher keine Sozialisten! Wenn ich mir die Typen so ansehe, die bei den Grünen zur Macht wie die Schweinderl zum Futtertrog drängen, dann sind das die gleichen Machtmenschen, die die SPÖ verdorben haben. Solche Leute hängen sich jedes Plakat und jedes Ziel um, das sie zur Macht bringt – sie sind aber jederzeit bereit, für Macht ihre Großmutter zu verkaufen!“) So wie der Franzl hatte ich endgültig die Schnauze voll. beendete nach dem Sieg der Atomgegner bei der Zwentendorfvolksabstimmung ein für alle Mal jede politische Tätigkeit.

Aber zurück zu meiner Konfrontation mit Bruno Kreisky: Wir warteten auf ihn im Foyer der Stadthalle – eine kleine Delegation von Atomkraftgegnern (soweit ich mich erinnere waren mit mir der Bezirksrichter Hans Achatz, sowie Asta und Norbert Krejci – Ennsrer Prominenz, sodass uns die Security überhaupt einließ!). Nach ca. einer halben Stunde hörten wir den Schlussapplaus der Delegierten – und dann kam der Bundeskanzler heraus, flankiert von 4 baumlangen, breitschultrigen Bodyguards, die uns mit abweisenden Blicken anstarrten. Ein Parteifunktionär, der dem Bruno Kreisky bekannt war und der auch uns kannte sprach, den Kanzler an und ersuchte ihn, uns wenigstens kurzfristig Gehör zu schenken. „Na guat“ brummte der Bundesbruno. „Ein paar Minuten!“ Die Bodyguards entließen ihn aus ihrer Mitte und glitten zur Seite. Achatz – unser bester Redner schilderte in wohlgesetzten, prägnanten Worten unser Anliegen – der Kanzler schmetterte mit seinen bekannten Argumenten ab. Da zwickte mich plötzlich der Franzl – irgendwie war denkbar, dass durch die geplanten Maßnahmen vor allem sozial Schwache ihre Arbeit verlieren könnten: „Genosse Dr. Kreisky – wie erhalten wir für diese Leute die Arbeitsplätze?“ kam von mir der Zwischenruf – ich wollte doch nur an sein marxistisches Gewissen appellieren! Er hatte doch vor kurzem gesagt, ihm seien 100 Millionen Schilling Staatsschulden lieber als 100 verlorene Arbeitsplätze! „Arbeitsplätze!“ brummte er zynisch. „Das steht hier nicht zur Diskussion!“ Und in diesem Moment beendeten Franzl und ich endgültig die Diskussion mit der SPÖ!

Die Zeit lief dahin – Kreisky blieb auch nach dem Zwentendorfdebakel weiter Bundeskanzler, obwohl er für den Fall einer Niederlage seinen Rücktritt angekündigt hatte. Aber dies war halt, wie so vieles vorher, eines seiner berühmten Manöver des

letzten Augenblicks um in scheinbar aussichtslosen Situationen doch noch seinen Willen durchzusetzen – und ohne die Vorarlberger Tageszeitung und dem klaren Antiatomenergiekurs der Vorarlberger Bevölkerung, der dem Bruno in Wien ziemlich wurscht war (in Sachfragen) hätte er es – wie die Analyse der Stimmabgaben nach der Volksabstimmung ergab – auch diesmal wieder knapp geschafft!

Nun – ich ging 1976 als „Politiker“ endgültig in Pension. Der Franzl hat sich seither, zumindest mir bewusst nicht mehr gemeldet – nur jetzt macht er wieder auf sich aufmerksam, aber davon später!

Österreichisches Weiterwursteln:

Eine effiziente Arbeitnehmervertretung gibt es nicht mehr – zumindest seit die SPÖ auch nach außen hin die Wandlung von der sozialistischen zur sozialdemokratischen Partei geschafft und unter der Führung von Franz Vranitzky und Viktor Klima endgültig ihre letzte Glaubwürdigkeit beim „kleinen Mann“ verloren hat.

Die Kommunisten haben den Wandel von einer Funktionärs- zu einer „Volks“-Partei nie geschafft – die Versuche eines Genossen Silbermayr, in den späten 80er Jahren das doch gewaltige Vermögen der Partei zur Finanzierung der „kleinen Leute“ und Bedürftigen einzusetzen wurden durch einen denkwürdigen ZK-Beschluß gestoppt. In diesem Gremium hatten dazumal leider Betonköpfe, Dinosaurier und andere Altkommunisten die Mehrheit.

Interessant war, dass in der Folge viele jüngere und intellektuelle Parteimitglieder absprangen und versuchten, ihr Glück in der Grünbewegung zu machen.

Auf Grund ihrer Disziplin und Schulung konnten diese Exgenossen maßgebliche Positionen bei den Grünen erringen – leider haben sie aber auch, wie viele andere Grünfunktionäre – nach Gewinn von Macht und Einfluss auf ihre ursprünglichen Ziele und vor allem auf die „kleinen Leute“ vergessen.

Parallel dazu kam der kometenhafte Aufstieg von Jörg Haider: Sein politisches Credo versuchte, den Spagat zwischen Liberalen, Burschenschaftlern, Ewiggestrigen und einem Vertretungsanspruch für die Anliegen des „kleinen Mannes“ zu schaffen. Trotz des Absturzes seiner Partei auf Bundesebene ist er in Kärnten nach wie vor glaubwürdig!

Wie ging es mit mir weiter? 1976 war meine erste Scheidung und 2. Wiederverheiratung. Mein Großvater starb – und damit ging Franzl total in Vergessenheit. 1978 starb mein Vater.

Er hatte für mich immer ein offenes Ohr – obwohl meine Eltern schon 1955 geschieden wurden. Sowohl er als auch Großvater waren pädagogisch ihrer Zeit weit voraus – es gab nie Prügelstrafen – und ich hab dies bei meinen 5 Kindern auch so gehalten! Wie gesagt, ich hatte die Politik völlig aufgegeben und mich anderen Dingen zugewandt. In den 80er Jahren entdeckte ich das Segeln und gewann so interessante Freundschaften: Heinz Neumann und seinen Bruder Wolf, Egon Kufner, Dr. Rolf Hein und Hans Majko (mit ihm arbeitete ich bis zu seinem Tod 2001 sehr eng zusammen – vor allem erkenntnistheoretisch und schrieb ein Buch über Runen).

1997 trennte ich mich von meiner 2. Frau und seit 2001 bin ich mit Sigrid beisammen.

„Hopsasa – Franzls“ Auferstehung ?

Nach fast 30 Jahren im Untergrund klopft mir die Tage der „Hopsasa – Franzl“ wieder auf die Schulter: „Du Alter – es ist Zeit! Schreib wieder etwas! Ein Vierteljahrhundert Pause ist lange genug! Schreib über unsere Bekanntschaft, über meine Abenteuer! Wir können doch unsere Heimat nicht einem mit einem „Sprung in der Schüssel“ oder einem „Genossen“ á la Schröder in Deutschland überlassen! Macht haben wir keine, wir haben nicht einmal vom Wahlrecht Gebrauch gemacht, weil wir in keinsten Weise

verantwortlich für die Aktionen unserer „Volksvertreter“ sein wollten – alle waren uns suspekt und augenscheinlich korrupt, sodass wir keinen wählen konnten. Auch das anfängliche Liebäugeln mit dem Haider Jörg hat sich als falsch erwiesen, da er seine Ideologie nur bedingt in seiner Partei umsetzen konnte. Kaum an der Macht, da taten die Königskobra, Westenthaler & Co. das, was ihnen konveniente und danach der Schlamassel, das Bauernopfer des Häuptlings, ja, was soll's – wir brauchen wieder Sozialisten, keine „Sozial“Demokraten!“

Ja, der Franzl! Der ewige aufrechte Sozialist – eine Legende!

Über 100 Jahre hatte der „Hopsasa – Franzl“ die Geschicke Österreichs mitbestimmt – in der ersten Hälfte des 19. Jhdts. geboren, in der zweiten Hälfte sozial aktiv und im Geiste einer der Gründungsväter der SPÖ. Maßgeblich daran beteiligt, dass nach Dr. Karl Lueger diese SPÖ in Wien an die Macht kam und durch weitblickende und fähige Kommunalpolitiker die Stadt nach dem Ersten Weltkrieg wie einen Phönix aus der Asche hob, Vorzeigemodell für sozialen Wohnbau und kommunale Gesundheitsvorsorge und Sozialpolitik im Allgemeinen.

Wahrscheinlich wurde der Franzl im Bürgerkrieg 1934 von einer verirrten Kugel getroffen, als er mit der Wiener Berufsfeuerwehr ausrückte. Er stand dabei neben meinem Großvater – den er seit 1914 immer wieder getroffen hatte – außen am Rüstwagen und hat ihm so das Leben gerettet! Großvater hat ihn auch nie vergessen – und mir immer wieder von ihm erzählt. Und als der Franzl, der doch immer wieder versuchte, als ideologischer Geist die SPÖ (mit mehr oder minder Erfolg) zu inspirieren so um 1976 im Untergrund verschwand, da freute auch den Großvater das Leben nicht mehr so richtig und er ist bald darauf gestorben.

Nun bin ich selbst schon Großvater und Pensionist – aber scheinbar ist in diesen schweren Zeiten der Sozialdemontage das Wissen und die Erfahrung dieser Großväter (die erlebt haben, wie es auch anders ging, wo genug für alle da war, wo die Zufriedenheit nicht gestört wurde) wieder gefragt. Lasst doch uns Großväter mit dem Franzl in Reih und Glied marschieren und den Verantwortlichen für dieses Desaster, die quer durch alle politischen Gruppierungen zu finden sind, jenen Schweinderln, die zuvorderst am Futtertrog stehen mit dem Stecken ordentlich auf Maul klopfen! „Halt, halt!“ hör ich da den Franzl rufen. „So geht's nicht! Ihr seid nicht der Kasper!“ Recht hat er! Was bringt's, wenn wir uns auf gleiche Stufe mit den international bekannten Reservekasperln stellen: Einen George W. Bush, der in einem ungerechten Krieg für den Tod von hunderten Soldaten und tausenden Zivilisten verantwortlich ist, nur weil er den bösen Saddam verprügeln wollte? Oder ein Ariel Sharon, der seine high-tech Armee auf Kinder schießen lässt, die schreien und Steine werfen – nur weil er die böse Al Aqusa Führung treffen will? Nein – Gewalt und Revolution trug nie die Handschrift des Franzls! Aber er steht für Solidarität – unsere Aufgabe ist es vielmehr, der entsolidarisierenden Strategie von Medien und Geschäftemachern aller Art entschieden entgegenzutreten. Wie es Michael Moore in den USA höchst effizient aufzeigt! Wo findet man heutzutage noch einen Flößer-Hans (mein Vorbild für Solidarität).

Wenn du dich, lieber Leser erinnerst, findet sich im ersten Teil dieser Spurensuche ein Erzählung über die Flößer. Damals herrschte große Not in Burghausen. Flößer-Hans war im Auftrag der Innung unterwegs und musste ein Bittgesuch an ihren Arbeitgeber Sam überreichen. Sam versuchte – da er den Hans dringend als Steuermann brauchte – das Ganze dahingehend abzubiegen, indem er dem Hans eine großzügige Prämie (50 Gulden!) in die Hand drückte. Er hoffte, dass damit die Sache ausgestanden sei, da ja Hans pflichtgemäß die zugewiesene Arbeit aufnahm. Aber er hatte seine Genossen und deren Familien in Burghausen nicht vergessen: Wie hatte doch der Innungsmeister gesagt: „10 Gulden Notgroschen sind noch in der Lade – das reicht bei äußerster Sparsamkeit noch eine Woche!“ Und Hans würde länger als eine Woche bis

zur Rückkehr nach Burghausen brauchen! Was tat er? Er schickte den Großteil seiner Prämie – nämlich 40 Gulden – sofort per Post nach Burghausen. So konnte er sicher sein, dass seine Genossen mit ihren Familien noch 3 bis 4 Wochen durchhalten konnten – und in 3 Wochen hoffte man, genügend Arbeit und auch Geld dafür zu erhalten! Hans behielt sich nur soviel Geld, als er für sein Überleben und die Rückreise nach Burghausen brauchte – das ist gelebte Solidarität!

Die Sozialdemokratie des 21. Jhdts. kennt diesen Begriff leider nur mehr in ihrem Liedgut – vereinzelt hört man vielleicht noch einen Roten Falken oder einen unverbrauchten Funktionär der Basis die Melodie und die erste Zeile des „Liedes von der Solidarität“ trällern!

Der größte Feind des „kleinen Mannes“ ist die Entsolidarisierung, das Aufbrechen des im letzten Jahrhundert gewachsenen Klassenbewusstseins. Der Arbeitskampf hat sich verlagert: Er findet nicht mehr zwischen Unternehmer und Arbeitnehmer, sondern zwischen den Arbeitnehmern statt! Ich will unter keinen Umständen meinen Arbeitsplatz verlieren! Sägt wer an meinem Sessel, dann wird er gnadenlos gemobbt! Ich soll meine Arbeit mit einem Arbeitslosen teilen? Nicht um die Burg! Lieber mach ich Überstunden, ohne Rücksicht auf Verluste (ob die Familie oder Partnerschaft oder meine Gesundheit darunter leidet, daran denke ich nicht!) – ja das sind die Töne, die man aus den Betrieben hört.

Im Jahre 1968 ging ein frischer Wind durch die Lande – bezeichnend spricht man von den 68ern.– junge Intellektuelle, denen die Grenzen des Wachstums klar wurden und deren Ideologie letztlich das „Einfrieren des status quo“, mit Umverteilung vom Materiellen in mehr Lebensqualität, war. Meine Abenteuer mit dem „Hopsa – Franzl“ zur damaligen Zeit siehe weiter oben! Aber: Das Imperium schlug zurück – und zwar beinhardt!

Damals entstanden multinationale Konzerne, die die diversen Regierungen gegeneinander ausspielten – die Globalisierungsfalle. Ich bin zuwenig Nationalökonom, um das Ganze richtig aufzuarbeiten und zu analysieren, aber aus dem Bauch heraus wage ich zu behaupten, dass dies das Ende der Vollbeschäftigung und des allgemeinen Wohlstandes in Mitteleuropa war. Durch die Verknappung der Arbeitsplätze und dem damit verbundenen Anstieg der Arbeitslosigkeit kam es zur oben erwähnten Verlagerung des Arbeitskampfes: Infolge der Angst um den Verlust des Arbeitsplatzes und den damit verbundenen sozialen Folgen – wie Verlust des mühsam erworbenen bescheidenen Wohlstandes bis zum Absturz in die tatsächliche Armut war plötzlich nicht mehr der Arbeitgeber der Kontrahent, sondern der Kollege, der Genosse! „Divide et impera!“ schrieb schon vor über 2000 Jahren der alte Cäsar – zu deutsch: „Teile und herrsche!“ Dieses Konzept wurde in den 70er Jahren des ausgehenden 20.Jhdts. minutiös umgesetzt und die Mächtigen denken keine Sekunde daran, den Griff an die Kehle des Proletariates zu lockern. Richtige Revolutionen sind nicht zu fürchten, da es noch keine Massenverelendung gibt – und Franzls Methoden, zumindest soweit sie mir aus den alten Geschichten bekannt sind, die greifen gegen diesen Gegner nicht. Dieser ist unsichtbar und ungreifbar – und es ist schwer, ihn zu treffen!

Was passiert denn schon heutzutage einem Unternehmer, wenn er insolvent wird? Was geschieht, wenn ein Multi plötzlich über Nacht ein Werk bei uns schließt und woanders weiterproduziert? Ihm passiert praktisch gar nichts, sofern er nicht zu ehrlich ist!

Wer ist den so gutgläubig, dass er annimmt, ein bankrotter Unternehmer hatte vor dem Konkurs oder Ausgleich nicht die Möglichkeit, sich ein nettes „Körpergeld“ an Finanz und Masseverwalter vorbei auf die Seite zu schaffen? Außer die ganz Ehrlichen und ganz Dummen – und die sind sicher in der Minderzahl. Und gar ein Multi – dieser ist nicht einmal von Börsenaufsicht oder Insolvenzgericht greifbar! Er sperrt hier ganz

einfach zu und in einem mehr oder minder entfernten Land einfach auf. In beiden Fällen ist das Resultat Arbeitsplatzverlust und erheblicher Druck auf den Arbeitsmarkt – und dies dreht die Schreckensspirale weiter und weiter!

Ja – gut schau'n wir aus – und das ganze begann noch dazu während einer Zeit, wo die SPÖ, die sich dann auf einmal von den Sozialisten zu den Sozialdemokraten wandelte (weil sie ja machtlos zusah und keine sozialistische Ideologie mehr hatte) Regierungspartei war. Das alte Kreisky-Konzept – 100 Millionen für 100 Arbeitsplätze funktionierte auf Grund der massiven Staatsschulden, die schon der Sonnenkönig – Gott hab ihn selig – hinterließ und die seine Nachfolger nicht abbauten, sondern weiter wachsen ließen, nicht mehr. Die Sozialdemokraten verloren an Glaubwürdigkeit – und ich bezweifle, dass das Programm vom „Gusi“ so gut ist, dass ihm die Leute wieder vertrauen (ich trau' ihm nicht – aber meine Einstellung ist eben sozialistisch und nicht „sozial“-demokratisch – hoffentlich denken noch mehr so wie ich!) – diese Marktlücke erkannte Jörg Haider und setzte auf das Pferd „Vertretung der kleinen Leute“. Aus wessen Verschulden auch immer – jetzt sehen sich diese „kleinen Leute“ nicht nur von den Roten, sondern auch von den Blauen verraten und verkauft. Bei der SP dauerte es so in etwa 20 Jahre, bis sie das Vertrauen verlor – die Blauen schafften es binnen einer halben Legislaturperiode. Sind Schüssel und sein Team eine Alternative? Nun gut, Finanzminister Grassler hat den Staatshaushalt, sofern es in den wenigen Jahren möglich war einigermaßen stabilisiert. Pensionsreform mit Harmonisierung dürfte alle in etwa gleich hart treffen, mehr aber die gutsituierten als die sozial schwächeren. Ohne die Großmannsucht mit den Abfangjägern wäre er sogar glaubwürdig? Schüssel macht es sicher besser als Schröder in Deutschland (der ja alle Wahlversprechen gegenüber seinem Klientel beinhardt gebrochen hat und sich „sozial“-demokratisch schimpft). Aber kommt bei uns erst dann wieder eine Solidarisierungswelle, wenn uns das Wasser bis zum Hals steht, wie bei unseren deutschen Nachbarn? Brauchen wir zum Umdenken wieder mehr als 10% Arbeitslose, die noch dazu mit Jahresende ausgesteuert werden – unter Bedingungen, die sie wirklich in die echte Armut treiben? Österreich ist nach wie vor noch eine Insel der Seligen – aber die Qualität des Seligseins nimmt bereits ab – und man sieht schon deutlich die Gewitterwolken am Horizont.

So Franzl, ich hab geschrieben. Ich hoffe es genügt für eine Information im Zeitraffer, was so in etwa in den 30 Jahren, in denen du im Untergrund warst, passiert ist. Jetzt bist du dran – bitte, steig aus deiner Versenkung auf, zeige dich, bewege dein weises Haupt von links nach rechts und retour, mach dein berühmtes Brainstorming – auch wenn du dazu eine ganze Kiste Wein oder ein Fass Bier brauchst (Geister können ja nicht betrunken werden!) und weise uns einen Weg, bevor es zu spät ist! Ist denn der Sozialismus auch schon Legende?

Ich kann anprangern und schimpfen, kann Ideen produzieren – reicht das, damit Menschen an der Macht mit einem Rest an Verantwortungsbewusstsein umdenken und die sozialistischen Ideale wieder aufnehmen: Schaffung eines Klassenbewusstseins mit Solidarität der Kleinen, Politik für 80% der Bevölkerung und nicht für die 20%, die sowieso genug haben!?!

Spittal, 18.11.04

Schluss:

Ja, lieber Franzl – vielleicht erscheinst Du, wie Du es ja perfekt vor Jahrzehnten gemacht hast hin und wieder einem der Mächtigen im Traum oder in einer stillen, einsamen Stunde und appellierst an sein soziales Gewissen und seinen Selbsterhaltungstrieb!

Eins weiß ich sicher: Wenn es notwendig ist für die Menschenwürde und Solidarität auf die Strasse zu gehen, dann wirst Du sicher an vorderster Front mit uns mitmarschieren und die rot-weiß-rote Fahne schwenken. In diesem Fall stehen diese Farben nicht nur für Österreich! Rot steht für den Sozialismus und weiß für den Parlamentär, dem Verhandler für die Rechte des kleinen Mannes mit Gott und der Welt!

„Hopsasa – Franzl“ reloaded ? ? ? (Teil III)

Spittal, 11.04.05

Einige Monate sind vergangen – vieles ist geschehen, gerade in den letzten 14 Tagen. Ich hab mir den Spaß gemacht, mit fast allen meinen Kindern, aber allen Enkelkinder ins Eurodisney nach Paris zu fahren. Das waren erholsame und wichtige Tage für die Familie. Anschließend blieb ich mit Sigrid noch ein paar Tage in Frankreich zwecks Kultur (anstrengend – man kann sich nicht nur im Disneyland „Donald Duck Füße“ holen). Kaum zu Hause – die neuen Meldungen: Papst gestorben, Jörg Haider dreht der FPÖ (gemeinsam mit Abgeordneten und Regierungsmannschaft) den Rücken zu.

Diese Ereignisse waren gleicherweise interessant:

War es mir gelungen, meine Gedanken ins kollektive Unbewusste, anders ausgedrückt an Gottes Ohr zu transportieren – oder kam der Anstoß zu diesen Zeilen gerade eben aus diesem kollektiven Unbewussten, ist nun die Zeit endlich reif für diese Ideologie?

Nun ja – betrachten wir diese beiden Schlüsselereignisse im Detail: Papst Johannes Paul II. war ein alter, kranker gebrechlicher Mann – seine Uhr war abgelaufen. Allerdings stellte seine Person und seine Denkweise ein absolutes Hindernis für die katholische Kirche dar, ihren sozialen Aufgaben gerecht zu werden und ihr Ohr nicht vor den brennenden Problemen des Diesseits zu verschließen – er war schon mehr drüben als hier. Heute in einer Woche beginnt das Konklave und ich hoffe, dass meine Gedanken die wahlberechtigten Kardinäle erreichen, genauso, wie sie endlich Jörg Haider erreicht haben. Ein „sozialistischer“ Papst im Sinne des Franzls – warum nicht? Oder ein Papst, der auf die Ratschläge des durch den Franzl symbolisierten sozialen Gewissens horcht, der soziale Ideen aufgreift und umsetzt. Das Nutzen dieser Chance hätte auch für die Kirche und ihre Gläubigen eine Umwegrentabilität, die nicht zu unterschätzen ist: Glaubwürdigkeit, Sicherheit, Zukunftsperspektiven, Neubeginn.

Nun zum zweiten: Jörg Haider hat sich endlich aufgerafft, sich auf das Wesentliche in seiner eigenen Ideologie zu besinnen und den sinnlosen Spagat zwischen einem zwar etwas braun angefärbten Sozialismus und den Deutschnationalen zu beenden. Letztere waren seit dem Beginn der Existenz dieser Politbewegung immer zum Opponieren verurteilt – letztendlich sogar im 3. Reich. Aber davon später. Wie ich schon weiter oben darzulegen versuchte hat Jörg Haider richtig erkannt, dass die Arbeiterklasse sowohl von der Religion (katholische Kirche) als auch ihrer Partei, den Sozialdemokraten schmählich in Stich gelassen, verraten und verkauft wurden. Ähnlich wie Adolf Hitler in Deutschland zur Zeit der Weimarer Republik versuchte er, dieses Wählerpotential zu nutzen. Vor gut zehn Jahren begann daher die damals straff von Haider geführte FPÖ ihr Programm in Richtung Arbeitnehmer abzustimmen – und siehe da, der Zulauf war rege.

Allerdings begann damit auch das Dilemma: Wie kann man deutschnationale oder liberale Ideologie im Rahmen einer immer mehr von den kleinen Leuten, den Arbeitnehmern dominierten Partei leben bzw. auch verkaufen. Wie vorhersehbar kam es zum Crash. Bis 2000 konnte Haider auf Grund seiner Persönlichkeit und seines Charismas Spalten und Risse zuspachteln und verkitten. Als er aber – als Preis für die Regierungsbeteiligung seiner Partei – den Parteivorsitz zurücklegte, da begann es im Gebälk zu knirschen und das Fundament zu wackeln. Die Abspaltung der Liberalen einige Jahre zuvor hatte der FPÖ nicht unmittelbar geschadet – Heide Schmidt und Kollegen verschwanden bald in der politischen Versenkung, aber ihre persönliche Klugheit fehlte der Bewegung sehr bei den kommenden Wirren. Und das Desaster ließ nicht lange auf sich warten: Wie schon oben erwähnt sind Deutschnationale geborene Opponenten – und das Einsteigen des FPÖ Regierungsteams auf den Ankauf von m.E. nach völlig unnötigen Abfangjägern (vielleicht bin ich zu dumm, um die angeblich dabei zu lukrierenden wirtschaftlichen Vorteile zu sehen – ist mein Pazifismus daran schuld?) war eigentlich auch dem alten Jörg Haider zuviel des Guten (na ja, er ist ja bloß ein paar Jahre jünger als ich). Die innerparteiliche Spannung eskalierte, es kam zum Drama von Knittelfeld. Eine vom deutschnationalen Lager geforderte und gepuschte Parteiversammlung demonstrierte Nationalratsklub und Regierungsteam. Ursprünglich war das gar nicht beabsichtigt, aber da sieht man wieder, wie revolutionäre Prozesse außer Kontrolle geraten, aus dem Ruder laufen und dann ihre Eigengesetzlichkeit entwickeln. Die Neuwahlen 2002 strafen die FPÖ empfindlich für dieses Vorgehen. Damit begann das Vertrauen der Arbeitnehmer in die blaue Kraft abzubröckeln und alle verloren an Glaubwürdigkeit – mit einer Ausnahme: Haider hatte in Kärnten voll auf seine Form des Sozialismus gesetzt, hatte die volle Unterstützung der Partei und feierte ein triumphales Wahlergebnis bei der darauffolgenden Kärntner Landtagswahl. Spätestens damals musste er wissen: Sozialistisches Gedankengut ist die Nahrung der kleinen Leute – und diese sind zahlenmäßig weit in der Mehrheit. Er hätte schon damals die Trennung vom rechten Flügel der FPÖ angehen müssen. Als in der Folge alle weiteren Wahlen zuungunsten der Partei verliefen und noch dazu der rechte Flügel den Anspruch auf einen Führungswechsel und die Übernahme der Parteileitung stellte, da war es dem Haider genug und er stellte sich gegen seine eigenen geistigen Väter (er ist ja selbst Burschenschafter). Ob der Zeitpunkt und die Handlungsweise richtig war, das wird die Zukunft weisen. Ich hätte mich schon beim Knittelfelder Drama anders, diplomatischer verhalten – aber ich nehme an, dass Haider damals noch zu sehr in der Geiselhaft der Nationalen verstrickt war.

Einiges über die verknöcherten Strukturen von Deutschnationalen und Ewiggestrigen. Definition des sozialistischen Ideologieanteils bei der BZÖ nebst einigen histor. Fakten

Spittal, 6.5.2005

Nun – nachdem fast 4 Wochen verstrichen sind kann man das erste Zwischenresumé ziehen: Das Konklave war rasch vorbei – Kardinal Josef Ratzinger bestieg als Papst Benedikt XVI. den Stuhl Petri, nachdem er bereits im 4. Wahlgang von mehr als 100 der wahlberechtigten Kardinäle gewählt wurde. Einige Tage vor Beginn des Konklaves hatte ich sehr intensiven mentalen Kontakt mit ihm – wird er wohl halten, was er mir damals versprochen hat? Die „Regierungserklärung“, abgegeben in den ersten Predigten seines Pontifikats lässt Hoffnung aufkommen. Aber zur Zeit herrscht in Rom das große Schweigen – Ratzinger war getreuer Diener seines Herrn. Dieser ist nun tot. Wird sich Ratzinger an seine Tätigkeit während des II. Vatikanums erinnern und jetzt das umsetzen, für das er damals stand? Dem „schlitzohrigen“ Bayern mit seinem Schuss gesunden Humor (von dem er am Beginn seines Pontifikats reichlich Gebrauch machte – zur Überraschung vieler Beobachter) ist diesbezüglich allerhand zuzutrauen.

Aber Rom schweigt zur Zeit – wir müssen uns in Geduld fassen und abwarten. Dafür ging es in der österreichischen Innenpolitik deutlich turbulenter zu. Momentan hat es den Anschein, dass Bundeskanzler Schüssel und seine ÖVP zwar durchaus froh sind, dass sie mithilfe des BZÖ (den neuen Orangen um Jörg Haider) noch relativ ungestört die nächsten 1 ½ Jahre regieren können. Andererseits dürfte der neue „Juniorpartner“, über dessen politisches Überleben sich die Meinungsforscher noch nicht klar sind bereits maßgeblich am Einfluss bei der weiteren Regierungsarbeit verloren haben. Man kann sagen, was man will: Sicher, nach dem katastrophalen Abschneiden unseres Schulsystems war eine enge Kontaktnahme mit der SPÖ erforderlich – schon alleine deswegen, weil einige jede Reform blockierende Gesetze im Verfassungsrang (und dazu braucht man eine $\frac{2}{3}$ Mehrheit im Parlament – daher ging da ohne Rot und Schwarz nichts!) beseitigt bzw. umgeschrieben werden mussten. Wieder Erwarten kam dabei relativ rasch ein für alle tragbarer Kompromiss heraus. Man sah sich plötzlich in die ruhig dahinplätschernde Statik der Großen Koalition rückversetzt. Wird das der „Neue Weg“ Österreichs – „back to the roots“? Lasst Euch alle überraschen – 2006 werden die Karten neu gemischt! Aber vielleicht zeigen es doch unsere Schwarzen und unsere Roten den „Bundesdeutschen“, wie man doch in realpolitischen Fragen Vernunft bewahren und auf kleinliche Vorteile auf parteipolitischer Ebene großzügig verzichten kann? Man wird sehen.

„Hopsasa – Franzls“ Reise nach Rom

Wer hätte gedacht, dass sich der „Wiederauferstandene“ gemeinsam mit mir – auf den Flügeln der Gedanken – nach Rom zu Kardinal Ratzinger begeben würde und quasi als Beobachter und Mediator diesem geistigen Ringen beizuwohnen, dass in jener Nacht vom 12. auf den 13.4. 2005 in den Privatgemächern des Kardinals stattfand. Josef Ratzinger hatte gerade die letzten Töne an seinem geliebten Flügel angeschlagen und war dabei, sich zur Ruhe zu begeben.

Irgendwo zwischen dem Ausklingen des letzten Tones und seinem Aufstehen vom Klavierstockerl, trafen sich unsere Gedanken.

Und das kam so (von meiner Warte aus): Kardinal Ratzinger hatte sich doch in den letzten 20 Jahren – im Gegensatz zu seiner Tätigkeit als junger Theologe beim II. Vatikanischen Konzil – immer mehr zum getreuen Vollzugsgehilfen seines Vorgängers entwickelt. Kurzsichtige meinten, er sei der Macht verfallen – auch sein ehemaliger Mitstreiter Hans Küng nährte diesen Verdacht. Aber Josef Ratzinger ging unbeirrt den „Weg der Instanzen“: Erzbischof von München, dann Kurienkardinal, später Präfekt der Glaubenskongregation (= Großinquisitor) und zuletzt Kardinaldiakon (ranghöchster Kardinal und Vertreter des Papstes). Als Johannes Paul II. für immer seine Augen schloss, da hatte „Papa Ratz“ die Stufenleiter bis ganz oben erklommen – gemeinsam mit dem päpstlichen Kämmerer war er für die Beisetzung seines Vorgängers und der Leitung der Kirche während der Sedisvakanz verantwortlich. Er war auch Leiter des bevorstehenden Konklaves und sollte nicht nur die Totenmesse für seinen Vorgänger, sondern auch die Eröffnungsmesse fürs Konklave mit den damit verbundenen Predigten zelebrieren – gute Ausgangspositionen, um die Wahl des nächsten Papstes wesentlich beeinflussen zu können. In wie weit er selber damit spekulierte, sich die Tiara aufsetzen zu lassen – darüber haben wir nicht gesprochen.

Aber meine Gedanken begannen am Abend des 12.4. über diesem Themenkreis zu kreisen: Ratzinger ist dzt. der mächtigste Mann in der Kirche – er ist seinen

Weg zielstrebig und unbeirrt gegangen – als getreuer Diener seines Herrn. Diesen Herrn gibt es nicht mehr – dzt. steht niemand mehr zwischen dem Kardinal und dem Allerhöchsten, er ist dzt. nur mehr sich und ihm verantwortlich. Wie ich kurz vorher (s.o.) geschrieben habe war der neue Papst die neue Chance für die Kirche – Woitila hatte zwar die Früchte seines Charismas und seiner politischen Tätigkeit geerntet – diese waren aber zumindest in meinen Augen zweifelhaft (Armut in Osteuropa, Ausbeutung, Kinder, die unter Aids und Überbevölkerung leiden seien hier als Negativbeispiele angeführt). War Ratzinger seinen Weg aus Überzeugung oder infolge Gehorsams mitgegangen – oder war sein Ansporn die Macht? Das wollte ich nun am „Vorabend der Papstwahl“ genauer wissen – wie war es um seine intellektuelle Redlichkeit beschaffen? Daher griff ich hinaus – ins kollektive Unbewusste, in die Welt der Geister – und stolperte sofort über den Franzl: „Gott zum Gruß, Herr Frantisek Hopsasa – dass wir uns wieder einmal sehen!“ „Schönen guten Abend, Herr Privatgelehrter – was führt Sie in unsere Sphären?“ „Ich will nach Rom – hast Du Zeit?“ „Aha – wieder einer, der den Kardinaldiakon sprechen will! Ja, ja, das ist hochinteressant! Wäre ich kein Marxist und hätte ich nicht meine antiklerikale Grundeinstellung, dann wäre ich selbst, aus eigenem Antrieb bereits nach Rom geflogen – aber so...“ „Kommst Du nun mit oder nicht? Ich höre den Kardinal gerade aus der Ferne seinen Mozart klimpern – wenn er fertig ist, da hört er mir vielleicht zu!“ „Einverstanden, ich bin dabei – aber ich werde nicht mitdiskutieren, nur zuhören!“ „Okay, auf geht’s!“ und mit der Geschwindigkeit eines Gedankens waren wir in Rom! Kardinal Ratzinger schloss gerade den Deckel seines Klaviers, schob das Stockerl zurück und war dabei, aufzustehen.

„Ist es gestattet, dass sich ein noch wacher Geist mit einem ebenso noch wachen Geist unterhält?“ Ratzinger hob die Augenbrauen, drehte sich um und schaute herum: „Wer da?“ „Nicht der Heilige Geist, sondern ein Unbedarfter mit sozialistischer Schlagseite aus dem Nachbarland – in Begleitung eines marxistischen Ewiggestrigen (aber der hört nur zu und wird weiters nicht stören). Hat Eminenz ein paar Minuten Zeit?“ „Das ist ja was ganz neues“ schmunzelte Ratzinger und strich sich durchs dichte weiße Haar. „Aber warum nicht, mein Sohn, was hast Du auf dem Herzen?“ „Ich will nicht beichten und fühl mich auch sonst in keiner Situation, in der ich „geistlichen Beistand“ brauchen würde. Ich hab einen guten Draht zum Allmächtigen direkt, durch jenen Funken, den er in mein Innerstes gelegt hat und benötige daher keine Stellvertreter, um mich mit ihm zu unterhalten. Aber viele Millionen sehen in der katholischen Kirche, die ja von sich behauptet, sie sei die alleine seligmachende, **diesen** Vermittler zwischen dem einfachen Menschen und Gott. Daher hat die Kirche in unserer Gesellschaft eine eminente Bedeutung. Auch für ein Nichtmitglied ist es daher wichtig, wer in Zukunft am Ruder sitzt – dieser „Steuermann“ und seine Ideologie, seine Weisungen an seinen Klerus und seine Schäfchen sind für alle Menschen zumindest indirekt von schier unheimlicher Bedeutung. Deswegen, Eminenz, gestatten sie mir einen Gedankenaustausch, denn Sie werden in diesem Prozess ein wesentliches Wort mitzureden haben! Sei es als „Papstmacher“, sei es als „Spitzenkandidat“!“ „Lieber Freund, Sie sprechen da gewaltige Dinge gelassen aus. Sicher – ich habe die Macht angestrebt und auch viel Macht erhalten. Der Preis, den ich dafür bezahlt habe, der sei dahingestellt. Wir brauchen sicher viel Mut und viel Kraft, um den Problemen des 3. Jahrtausends entgegenzutreten. Aber wir hatten; Roncalli und Montini sei Dank – ein Konzil im Vatikan. Ich kann mich noch sehr gut daran erinnern, auch an die Absichten.“ „Na wenn Sie sich so gut ans Konzil erinnern können – kein Wunder, Sie waren ja damals ziemlich intensiv mit der Formulierung seiner Aussagen

beschäftigt – was haben Sie für eigene Meinung dazu?“ „Der „Großinquisitor“ bin einstweilen noch ich – ich stelle die Fragen und erwarte mir die Antwort von meinem Gegenüber! Aber eine Teilantwort gebe ich ausnahmsweise: Der Text der damals von mir formulierten Dokumente ist für mich nach wie vor bindend – ich kann mir doch nicht in den Sack lügen!“ „Danke, Eure Eminenz – das ist schon sehr viel. Was erwarten Sie sich davon?“ „Eine Weiterentwicklung der Welt zum Wohle der Mutter Kirche. Das ist selbstredend nach wie vor meine zentrale Thematik – weil die Kirche sind wir alle!“ „Auch wir „Nichtmitglieder“? Die Agnostiker, die Andersgläubigen?“ „Im Prinzip: Ja, alle Menschen – alle sind die Kirche im weitesten Sinn – alle sind ja Kinder Gottes!“ „Ach könnte ich das glauben! Da würde sich ja eine Lösung der Problematik abzeichnen!“ „Gottvertrauen ist das wesentliche – alles andere ist Problem der Theologen!“ „Da wäre es doch gut, wenn ein Theologe der nächste Papst werden würde!“ „Sie sagen es – ab damit beende ich das Interview!“ „Danke fürs Gespräch!“ „Schauen wir alle mit Vertrauen auf Gott in die Zukunft! Gehen Sie mit Gott!“ Und damit verließen Franzl und ich die Heilige Stadt. „Na, das war doch starker Tobak!“ brummelte Franzl vor sich hin. „Was wär’s – es ist kurz vor Mitternacht – mein Heuriger in Nussdorf hat noch offen. Gehen wir noch auf ein Vierterl, damit wir das alles verdauen können!“ „Nichts dagegen – für mich wird’s zwar kein Zweigelt, sondern ein Glas Wasser – mehr verkraftet mein Magen heute nicht mehr!“ „Ah, Du bist auch schon klüger geworden – aber ein Geist wie ich hat Gott sei Dank keinen empfindlichen Magen!“ Und schon standen wir vor der ehrwürdigen Pforte des Heurigenlokals. Tür auf, hinein und Platz genommen. „Herr Wirt, ein Vierterl Zweigelt und für den „jungen Mann mit grauen Haaren“ ein Glas Wasser!“ orderte Franzl – und flugs stand das Gewünschte vor uns. „Aber mehr gibt’s nicht mehr – es ist gleich Mitternacht und nachher gibt’s nichts mehr! Morgen ist auch noch ein Tag!“ sprach die Bedienung. „Wir sind doch keine Sesselkleber! Ein gutes Viertelstündchen bei einem guten Glaserl als Abschluss – wir hatten einen langen Tag – und da braucht man einen Schlummertrunk!“ Und so saßen wir in Gedanken vor unseren Gläsern um dieses denkwürdige Gespräch noch einmal zu überdenken. „Ich glaube, der Ratzinger will selbst Papst werden!“ brummte auf einmal der Franzl. „Er ist ja „der“ Theologe!“ „Wenn er es ehrlich meint, dann könnten wir mit ihm leben!“ „Ich war nie so radikal, dass ich Religion als „Opium fürs Volk“ betrachtet habe. Die katholische Kirche ist – samt all ihren Fehlern und Schwächen – eine Realität, mit der auch Sozialisten leben müssen. Ich kann mich noch gut auf die Konkurrenzkämpfe, die sich damals Viktor Adler und die Christlichsozialen „zum Wohle der Arbeiterklasse“ lieferten. Marxismus und christliche Soziallehre liegen doch so nahe beisammen. Gesiegt hat damals der Wickerl, weil er glaubwürdiger war und sich total bis zur Selbstaufgabe mit der Partei identifizierte.“ „Na, warten wir ab! Der „Gusi“ sieht nicht nach Selbstaufgabe aus. Vielleicht schafft der vom Blauen zum Orangen gerötete Jörg Haider, wieder ein Sammelbecken für die Arbeiter zu schaffen?“ „Da bin ich mir eher unsicher – er hat schon viel seiner Glaubwürdigkeit verspielt. Aber wer weiß, was das nächste Jahr bringt. Wunder gibt es immer wieder...“ Damit leerte Franzl sein Glas und beschloss den Abend wie der Kardinal: „Wir können, wenn die Not am Größten ist nur auf Gott vertrauen. Da hilft uns sonst niemand!“ Darauf ich: „Es heißt doch: „Hilf Dir selbst, dann hilft Dir Gott!“ Was können wir dazu tun?“ „Na, ich als Geist kann höchstens Ratschläge geben!“ „Ja dann gib mir doch endlich einen!“ Diplomatisch wie der Kardinal lächelte Franz und begann, sich ins „Geisterreich“ zurückzuziehen. Leise konnte ich seine Worte noch in meinen Ohren hören: „Vertraue auf Deinen Bauch...“ Ja, was meinte er damit? Eigentlich gab er eine uralte Weisheit wieder: In jedem von uns

steckt ein Teil Gottes, ein göttlicher Funke. Horchen wir doch in uns hinein und lauschen wir, was uns dieser „Führer durch diese Existenz“ zuraunt. Das sind dann so Dinge wie Toleranz, niemand etwas wegnehmen, der kategorische Imperativ, das größte Gebot der Christenheit und die Idee der Versöhnung und des Ausgleiches. Lange vor der Stiftung des Christentums haben unsere europäischen Vorfahren – wie Kelten und Megalithiker – ähnliches gedacht und praktiziert – besinnen wir uns auf diese Wurzeln! Denn Gott ist mit uns und wir sind in Gott! An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen – und das ist der Wegweiser in die Zukunft!

Wenige Tage nach diesem nächtlichen Treffen feierte Josef Kardinal Ratzinger seinen 78. Geburtstag (am 16.4.). Am 18.4. hielt er vor der Eröffnung des Konklaves eine denkwürdige Predigt – in der er bereits einen gewissen Machtanspruch deponierte und verließ am 19.4.2005 – kaum 36 Stunden später – das Konklave als Papst Benedikt XVI. Das sind historische Fakten. In den Predigten darauf skizzierte er wesentliche Grundzüge seiner Kirchenpolitik wie:

- 1) Respektierung der Beschlüsse und Anregungen des II. Vatikanums.
- 2) Öffnung der Kirche als „primus unter pares“ (Erster unter Gleichen), ohne auf den Primat des Papsts zu pochen: Aufwertung der Bischofskonferenz, mehr interkonfessionelle Kontakte.
- 3) Liberalere Haltung gegen wiederverheiratete Geschiedene.

Nun gut – wir werden sehen, was aus diesen Ankündigungen de facto wird, aber sie unterscheiden sich doch gewaltig von dem sturen „Panzerkatholizismus“ seines Vorgängers – vielleicht hat unser Gespräch vom 11. April doch etwas bewirkt?

Na ja – das ist bis dato noch dahingestellt. Benedikt XVI. blieb anfangs eher verschlossen, er feilte an seinem „Regierungsprogramm“. Symptomatisch war dann sein Auftritt am Weltjugendtag in Köln im August 2005: Vermeidung von Konfliktstoffen, aber trotzdem der Versuch, einen Neubeginn der Amtskirche mit Begeisterung zu verquicken – papa razi lernt das Showgeschäft seiner Prägung!

„Hopsasa – Franzl“ reloaded!

Im Sommer 2005 ging es dann Schlag auf Schlag: Der sozialdemokratische deutsche „Unglückskanzler“ Gerhard Schröder warf das Handtuch – Neuwahlen im September! Warum Unglückskanzler? Schröder hatte trotz massiver Wahllügen – ähnlich unserem Vranz Vranitzky – es 2002 zum zweiten Mal geschafft, die Wahlen in Deutschland zu gewinnen. Dadurch hatte er das Unglück, Reformen machen zu müssen, weil die Wirtschaft nicht ansprang! Das Resultat war eine Arbeitslosenrate über 11%, weniger Einkommen des kleinen Mannes und Hartz IV. Heute, am 1.9.2005 liegt die SPD bei einer Zustimmung von nur 30 bis 32% - ob das wohl für einen neuerlichen Wahlsieg reichen wird?

Die große Überraschung war das Linksbündnis zwischen Oskar Lafontaine und PDS – wird dieser „Linksblock“ links der SPD 3. Kraft in Deutschland? Ende September werden wir es wissen!

Und was geschah in den letzten Augustwochen? Auf einmal hat sich Franzl wieder gemeldet – er beginnt sich auf einmal zu rematerialisieren, so, als wäre er wie der Phönix aus der Asche wieder auferstanden! Zum ersten Mal seit jenem denkwürdigen Feuerwehreinsatz im Bürgerkrieg bekommt er wieder Gestalt, wird zu einer Figur aus Fleisch und Blut (zumindest in meiner Fantasie – oder auch für andere?). Das muss wohl seinen Grund haben, denn von ungefähr passiert so etwas nicht! Nachdem sein „Auferstehungsprozess“ abgeschlossen war, da rüttelte und schüttelte er sich, beutelte den Kopf zurecht, nahm mir gegenüber Platz, schaut mich lang und durchdringend an:

„Einen schönen guten Morgen, mein lieber Freund! Jetzt wirst Du mich so schnell nicht mehr los! Denk doch die Gedanken zu Ende, die schon seit Tagen, Wochen, Monaten Dir durch den Kopf gehen! Als das Linksbündnis in Deutschland entstand, da hast Du Dich erst einmal gefreut (Die werden's den Sozialdemokraten mit ihrem Schröder schon ordentlich zeigen!), aber dann erfasste Dich wieder Trauer: Schon wieder eine Spaltung! Wo bleibt die Solidarität! Ja, ja – allen Genossen recht getan ist eine Kunst die niemand kann! Wäre ein Linksbündnis in Österreich denkbar – ein Bündnis zwischen Postkommunisten (wie in Graz), linken Grünen und noch immer Linken aus den Reihen der SPÖ? Heute stellt sich diese Frage eher nicht – wir haben ja dzt. eine konservative Bundesregierung und die SPÖ ist Opposition. Aber beim Weiterspinnen dieser Gedankengänge hast Du einen Metapher geprägt – und dieser Spruch hat mich sofort aus meiner Gruft herausgerufen, und deswegen sitze ich jetzt da Dir gegenüber: „Dem Kommunismus – insbesondere dem sowjetischer und ostdeutscher Prägung – weine ich keine Träne nach, es ist nicht schade drum! Aber dem Sozialismus Victor Adlers und seiner Folgegeneration – dem Sozialismus austromarxistischer Prägung, dem solidarischen Sozialismus – dem werde ich ewig nachtrauern!“ Und Du hast ein Schlagwort für diese Ideologie gefunden: **traditioneller Sozialismus** (man könnte auch „Traditionalsozialismus“ sagen – das klingt so ähnlich wie Nationalsozialismus – war eine Ideologie mit großer Breitenwirkung, sonst aber eher unerwünscht und brachte uns zwar die Wiedervereinigung, aber auch den 2. Weltkrieg...).“ Ja der alte traditionelle Sozialismus – mit der Generation meines Großvaters wurde er zu Grabe getragen – jetzt bin ich selbst mehrfacher Großvater, ist nun die Zeit wieder reif dafür? „Jetzt ist mir klar, warum Du wieder da bist, lieber Franzl! Warst Du nicht dazumals einer der ideologischen Chefberater des seligen Dr. Victor Adler, als er die SDAP aus der Taufe hob? Bist Du nicht mit ihm und den Geschwistern Braun des öfteren beim Heurigen gesessen und hast dafür gesorgt, dass diese „Heurigengespräche“ keine bloßen Biertischdiskussionen blieben sondern peu á peu realisiert wurden?“ Daraufhin schmunzelte der Franzl: „Wie ich sehe, hast Du die „Kindergeschichten“ Deines alten Großvaters, des Feuerwehrmanns nicht vergessen! Als ich den Sozialismus in Wien im Kugelhagel von Heimwehr und Bundesheer untergehen sah, als ich sah, dass noch viel Schlimmeres nachzukommen drohte, da war ich derart frustriert, dass ich einfach vom Feuerwehrwagen herunterfiel – ich weiß nicht einmal, ob mich eine Kugel getroffen hat – liegen blieb und anschließend mit vielen namenlosen Opfern in einem Massengrab am Wiener Zentralfriedhof verscharrt wurde. Natürlich spukte mein Geist danach noch in vielen Köpfen herum – nach dem Krieg sah es so aus, als würde ein neues sozialistisch-solidarisch geprägtes Österreich, zumindest wieder ein rotes Wien wie vor 1934 entstehen – ich tat mein möglichstes, musste aber notgedrungen scheitern: Denn die Divise hieß nicht mehr „Solidarität!“ „Wohlstand für alle!“ sondern „Geld, Besitz und Macht!“. Und an diesem neuen Lebensstil zerbrachen Stück für Stück die Errungenschaften des traditionellen Sozialismus. Die Antwort auf Solidarität war Globalisierung und die Herrschaft der multinationalen Konzerne, Konsumterror und Mobbing! Der neue Götze ist „Egoismus als Selbstzweck“, „Macht um der Macht willen“ – und das alles ohne Rücksicht auf Verluste. Als neuestes Beispiel dafür kann der Untergang von New Orleans als Folge des Hurrikans „Kathrin“ dienen: Alle Warnungen vor dem zerstörerischen Zusammenwirken des „american way of life“ und den irreparablen Eingriffen in die Natur wurden in den Wind geschlagen, wesentliche Schutzmaßnahmen wurden verschlampt oder waren aus Geldmangel nicht möglich und wurden durch blindes Gottvertrauen ersetzt, so wie es typisch für den Bewohner des luxuriösesten und gleichzeitig unsichersten Affenhauses der Welt ist. Man braucht kein Prophet zu sein, um vorherzusehen, dass dies nicht die letzte amerikanische Katastrophe war. Aber es fehlt noch immer die notwendige Gewissensforschung, genauso wie bei „0911“ (wo ein Krieg als Antwort plausibler erschien!).“

„Aber das alles ist Gott sei Dank nur in zweiter Linie ein österreichisches Problem (wir sind nicht nur bei der EU, sondern auch bei den USA „Nettozahler“ für deren Fehler – siehe Treibstoff- und Energiekosten) – wir müssen, genauso wie vor über 100 Jahren Victor Adler eine ideologische Antwort auf den übermächtigen Kapitalismus finden! Ja, mein lieber Freund, damals standen die Genossen vor scharf geladenen Gewehrläufen und fanden doch einen Weg, der für alle tragbar war – einen Weg des Ausgleiches ohne Gleichmacherei. So vermied man die Fehler des Kommunismus, weil schon George Orwell musste feststellen: „Alle sind gleich! Aber manche sind gleicher als gleich!“ Und ich bin nach wie vor davon überzeugt, dass wir beide es schaffen werden – dass wir den Sozialismus österreichischer Prägung wieder erwecken können, dass wir ihm ein modernes Gewand verpassen können und so ein Gegengewicht gegen Kapitalismus und egoistische Selbstzerstörung schaffen!“

„Du hast leicht reden, mein lieber Franzl!“ entgegnete ich. „Seid Deiner „Himmelfahrt“ im Jahre 1934 ist einiges Wasser die Donau hinabgeronnen. Viele Intellektuelle, die meine Gesinnung teilten haben 1968 versucht, das Ruder herumzureißen. Alle wurden damals von saturierten, vollbeschäftigten Arbeitern verlacht, viele sogar von diesen Genossen verprügelt. Einige wählten den revolutionären, ja z.T. kriminellen Weg, wurden gehetzt und erschossen. Einige drehten sich um 180° - wie Joschka Fischer in Deutschland, andere gingen den Weg durch die Instanzen – aber davon später. Aber wie ich schon einmal weiter oben erwähnte: Das Imperium schlug zurück – die Antwort auf 1968 waren verstärkter Konsumterror, Globalisierung und multinationale Firmen mit Hauptaugenmerk auf Entsolidarisierung der Arbeitnehmer. Keiner sozialistischen Regierung fiel es ein, diesen Tendenzen entgegenzuwirken – im Gegenteil, man drängte an den Futtertrog und fraß kurzsichtig mit – und jetzt haben wir den Scherbenhaufen! Im kleinen Kreis kann man beispielgebend wirken und solidarisch zusammenarbeiten – aber diese Werke sind kurzlebig und können durch Kurzsichtige rasch wieder zerstört werden (so wie ich es nach der Übergabe meiner Firma an meinen Nachfolger beobachten konnte) – man muss gewaltig gegen den Strom schwimmen, man hat nicht nur den Zeitgeist, sondern die meisten Meinungsmacher und Medien gegen sich, alle egoistisch gesteuerten Interessen, ja beinahe sogar Recht und Ordnung! Es erinnert mich an den „Rufer in der Wüste“ – aber wir beabsichtigen eine Verbesserung des Diesseits und nicht des Jenseits!“

„Warum so kleingläubig!“ schmunzelte Franzl. „Du bist nicht allein – Du hast zumindest mich. Auch steht eine schweigende Menge von Intellektuellen hinter Dir, die ähnlich denken und nur einen Anstoß brauchen! Machen wir doch eine Probe aufs Exempel – besuchen wir doch das „Tschapperl!“ „Also ich muss schon sehr bitten, lieber Franzl! Wie kannst Du nur! Den Herrn geschäftsführenden Klubobmann der SPÖ Josef Cap! Also die Zeiten sind doch längst vorbei...“ „Ha, ha! Aber gewusst hast Du doch, wer gemeint ist – also – los geht’s mit der Geisterbahn!“

Und so gelangten Franzl und ich über ein neofuturistisches Transportsystem, welches vielleicht irgendwann einmal von unseren Wissenschaftlern entdeckt werden wird in die Traumlandschaft des Dr. Josef Cap.

„Hopsasa – Franzl“ beim Josef Cap

„Pepi – erinnerst Du Dich noch an 1968, an 1969 und 1970? Ist schon lange her...“ begann der Franzl zu flüstern. „Erinnerst Du Dich noch? Was waren damals Deine Ideale?“ „Warst Du nicht auch mit uns der Meinung, das Wissen und Können verpflichtet, dass wir Intellektuellen unseren Mitmenschen dienen müssen, dass wir, wenn wir Macht erlangen diese Macht nicht für uns und unsere nächsten Freunde, sondern vor allem zum Wohle der Ohnmächtigen – jener ohne Macht – einsetzen müssen?“ raunte ich ihm zu.

Dr. Josef Cap, einer der mächtigsten Männer Österreichs begann sich unruhig im Bett herumzuwälzen: „Was sind das für Geister?“ „Wir sind die Geister Deines Geistes in der Vergangenheit, als Du noch ein armer Bub und ein mittelloser Student warst! Du warst damals ganz unten – hast Du uns auf Deinem Weg nach oben vergessen?“ Cap bemühte sich, munter zu werden, in die reale Welt zu kommen – aber wir hielten ihn in der Traumwelt fest. „Damals warst Du „das Tschapperl“ – jetzt bist Du einer der Spitzenfunktionäre der SPÖ!“ kam vom Franzl. „Hast Du Deine Jugend, Deine Ideale, Deine Vorsätze, hast Du alles vergessen? Hat die Macht Deinen Charakter denn völlig korumpiert, sodass Du nur mehr der Macht um der Macht willen dienen willst anstatt Deinen Mitmenschen mit dieser Macht uneigennützig zu helfen? Hast Du völlig die Geschichte der Partei vergessen – all die Männer und Frauen, die nicht nur Geld und Gut wie Dr. Victor Adler, sondern auch ihr Leben und ihre Gesundheit für die Ideale dieser Partei hingegeben haben? Denkt an die Gefallenen im Bürgerkrieg, denk an die Opfer des Ständestaates und der Nazis – haben sie ihr Blut umsonst vergossen? Nein, Sie leben ewig weiter und träumen ewig von den Zielen, für die sie kämpften, vom sozialistischen Traum, der sich zumindest in den wesentlichen Zügen im roten Wien der 20er Jahre zu verwirklichen schien! Sie schicken uns Geister, um ihre Nachfahren, die zumindest irgendwann einmal in ihrem Leben wahre sozialistische Ideale hatten aufzurütteln und sie zu ermahnen: „Kehrt zurück zu Euren Wurzeln! Restauriert die Solidarität, denn die Solidarität der Arbeitnehmer ist die Voraussetzung für ein Leben in Glück und Wohlstand im Diesseits – und wir können dann mit ruhigem Gewissen die ewige Glückseligkeit im Jenseits den diversen Religionen überlassen!“ „Hunger, Armut, Krankheit, Krieg und Unterdrückung – diese Geiseln der Menschheit sind nicht gottgewollt, sondern vom Menschen für den Menschen gemacht. Überwunden können sie nur durch die Solidarität der Kleinen werden!“ fügte ich hinzu. „Was soll ich tun?“ fragte nun der Josef. „Ich bin ja auch nur das, wozu mich die Partei gemacht hat!“ „Das ist ein wahres Wort!“ entgegnete der Franzl. „Aber Du wurdest deswegen von der Partei zu dem gemacht, was Du jetzt bist, weil Du Dich dazu hast machen lassen! Befrei Dich von allen Zwängen – zumindestens hier im Traumland! Wenn Du glaubst, Du bist soweit, dann schließ Dich uns an – auf der mentalen Geisterbahn! Wir werden dann gemeinsam alle Genossen in Spitzenpositionen heimsuchen und ihnen die neue alte Ideologie vom traditionellen Sozialismus predigen...“ „Ja, wie lautet die Ideologie des Traditionalsozialismus?“ fragte Josef. „Sie ist ganz einfach“ entgegnete ich. „Die Säulen des solidarischen Zusammenlebens sind deren zwei: Zum ersten tue niemand weh und zum zweiten nimm niemand etwas weg. Man könnte dies gelehrt mit Kants kategorischem Imperativ umschreiben oder dem Sprichwort: „Was Du nicht willst, das man Dir tu, das füg auch keinem andern zu!“ Oder mit dem Gebot der christlichen Nächstenliebe, welches im Urtext in etwa lautet: „Du sollst Deinen Mitmenschen annehmen, als wenn er Du selbst wärest“ und dergleichen. Auf diesen Säulen ruht ein faires und friedliches Zusammenleben, wo der Starke dem Schwachen dient. Wenn es zu einem gewissen Maße gelingt, dieses Ideengut unseren Mitmenschen zu vermitteln, dann resultiert daraus, dass wir im Traditionellem Sozialismus solidarisch zusammenstehen. dann kann uns keine Macht der Welt mehr auseinanderdividieren!“ „Denk darüber nach, was Dir mein Genosse gesagt hat!“ warf nun der Franzl ein. „Wir kommen sicher wieder! Und nun auf Wiedersehen und Gute Nacht! Träum was Schönes und vor allem was Konstruktives!“ Und auf dem gleichen neofuturistischen Transportsystem, auf der „mental Geisterbahn“, auf der wir gekommen waren kehrten wir am 2. September 2005 gegen 01.00 h früh in mein Arbeitszimmer zurück, „Na, wie waren wir?“ fragte Franzl. „Vielleicht etwas pathetisch und fundamentalistisch, aber wenn wir weiterhin brav üben, dann kann daraus was werden“ kam von mir retour

„Ich bin nicht so gescheit wie der Karl Marx oder der Dr. Otto Bauer, denn wäre ich es, dann würde ich mich nun hinsetzen und in gelehrten Kapiteln und Paragraphen die ideologischen Grundlagen des Traditionellen Sozialismus (österreichischer Prägung) abfassen.“ „Ich als Altwiener Bürger“ warf der Franzl ein „rate Dir folgendes: Schuster bleib bei Deinem Leisten – Du bist ein guter Märchen- und Geschichtenerzähler – mach es so wie der große Meister aus Nazareth: Schreib keine gelehrten Abhandlungen, sondern lehre Deine Mitmenschen mit Deinem Vorbild, mit Märchen, Gleichnissen und Geschichten. Wenn sie Dir nicht zuhören wollen oder können, dann hast Du ja mich und meine mentale Geisterbahn! Wir werden sie im Schlaf und in ihren Träumen heimsuchen! Zur Zeit sind wir ja schon zu zweit – und vielleicht ist beim nächsten Mal schon der Cap Pepi als dritter dabei!“ „Dein Wort in Gottes Ohr, lieber Franzl – aber das alles war ganz schön anstrengend! Ich rauche mir noch eine letzte Zigarette an und dann geht’s ab in die Heia! Aber was mach ich mit Dir?“ „Wenn Du meinst, ich gehe jetzt in die kühle feuchte Gruft am Zentralfriedhof zurück, dann hast Du Dich getäuscht! Wenn Du nichts dagegen hast, dann quartier ich mich bei Dir ein – am besten in der Bibliothek am Dachboden – da sieht mich niemand, ich störe dort niemanden und ich kann Tag und Nacht ungestört in Deinen Büchern schmökern...“ „So soll es sein! Herzlich willkommen!“

Seither ist Franzl bei mir ein unauffälliger Hausgenosse – jederzeit hilfreich bei der Hand – und ich hoffe, er bleibt noch lange unter meinem Dach! Ich fühle es in meinem Bauch – es kommt eine interessante und abenteuerliche Lebensperiode auf mich zu!

Und somit beginnt wieder ein Quellenstudium – durch Zufall fiel mir eine Publikation von Winfried Schuberth in die Hände „Globalismus – Liberalismus – Kapitalismus“. Dort wird relativ schlüssig und auch gut recherchiert eine Begriffsbestimmung dieser Schlagwörter, sowie die Bedeutung der Globalisierung und Entsolidarisierung für die Misere der derzeitigen Lage am Arbeitsplatz und der Wirtschaft in Mitteleuropa geboten. Allerdings wurde ich stutzig, als ich mir das Titelbild näher anschaute und die Lösungsvorschläge auf S. 63 ff. durch den Kopf gehen lies. Eine längere Internetrecherche brachte Klärung: der Herausgeber der Schriftenreihe „fakten“ ist der Ehemann der Abgeordneten Barbara Rosenkranz (nach wie vor FPÖ) Horst Jakob R. – und auch Ing. Winfried Schuberth (ein international bekannter und auch fachlich als Publizist tätiger Nachrichtentechniker) gehört dem eher rechten Dunstkreis an. Trotzdem kann ich schon aus Gründen der Ausgewogenheit (warum soll man nicht auch einem rechten Autor Gehör schenken) diese Sondernummer 10a-03 der „fakten“ durchaus als Literatur empfehlen (Kontakt: fakten, Postfach 90 A-2100 Korneuburg), vor allem, weil sich der Autor wirklich Mühe gab, ohne Polemik die Problematik der gegenwärtigen Wirtschafts- und Sozialentwicklung in Mitteleuropa aufzuzeigen – und, wie bereits eingangs gesagt, ich finde seinen Beitrag von S. 5 bis 62 durchaus instruktiv, insbesondere schätze ich die klare und allgemeinverständliche Wortwahl.

Nicht identifizieren kann ich mich mit der vorderen Umschlagseite, wo ein Ostasiater, ein Schwarzafrikaner und ein Inder mit einer großen Walze mit UN-Emblem über einen Europäer, der ein Sparschwein in den Händen hält und eher ratlos wirkt, fahren. Was können die Nichteuropäer dafür, dass es uns wirtschaftlich immer schlechter geht – auch Schuberth gibt diesbezüglich keinerlei Schuldzuweisung ab!

Allerdings beginnt er bei den „Rezepten“ gegen die negativen Auswirkungen der Globalisierung Farbe zu bekennen: letztendlich hält er nur die Stärkung der dritten Säule seines Wirtschaftsmodells (Kapitalismus – Sozialismus – Nationalismus) in den mitteleuropäischen Ländern (Belgien, Deutschland, Österreich) für ein geeignetes Heilmittel (wobei er dies mit der besseren Wirtschaftsleistung in Ländern mit starkem Nationalgefühl – wie USA, UK und Frankreich – begründet).

Nun, diese Rechnung ist zu einfach – so als wollte man mit 4 Grundrechnungsarten komplexe Strukturen wie Ellipsen und Parabeln und diverse Drehkörper definieren – wie in der Mathematik Infinitesimalrechnungen (wie Differential und Integral) nötig sind, um kompliziertere Strukturen zu erfassen will ich an Hand dieses Beispiels von rechts versuchen, eine Antwort aus dem traditionellen Sozialismus heraus zu finden:

Einige Märchen aus der Gegenwart:

Das Schicksal von Melitta

Melitta – in Wirklichkeit heißt sie ganz anders, denn ihr Schicksal ist keine Erfindung, sondern beruht auf Tatsachen – kam Anfang 1994 wieder nach Österreich. Als junges Mädchen hatte sie bereits einige Jahre hier gearbeitet, ihre Kinder waren hier zur Welt gekommen, aber dann war sie nach Bosnien heimgekehrt. Gemeinsam mit ihrem Mann hatte sie sich in dessen Heimatdorf Haus und einen bescheidenen Wohlstand aufgebaut. Wie viele ihrer Landsleute war das Lebenskonzept der Familie derart: Der Mann arbeitet in Österreich, Deutschland, Italien oder Westeuropa, um harte Devisen zu verdienen. Die Frau bleibt mit den Kindern am Balkan – lebt daher relativ billig und versucht, ein Haus mit Nebenerwerbslandwirtschaft in bescheidenem Stil aufzubauen bzw. instand zu halten. Dieses Konzept hat die Gastländer nur wenig belastet – der Mann bekam trotz gleicher Arbeitsleistung und gleichen Steuerleistungen wie sein österreichischer Kollege nur eine reduzierte Familienförderung, die Kinder mussten nicht auf Kosten des österreichischen Steuerzahlers in den Kindergarten, in die Schule oder zum Arzt. Leider kam es dann zu den Nachfolgebürgerkriegen beim Zerfall des in der Zwischen- und Nachkriegszeit künstlich geschaffenen Bundesstaat Jugoslawien – die Opfer waren sowohl Kroaten, als auch Serben und bosnische Moslems, die zur falschen Zeit am falschen Ort waren.

Melitta schickte die Kinder noch rechtzeitig zum Vater nach Österreich und versuchte, zu Hause die Stellung zu halten. Was damals alles geschah, darüber hat sie nie ein Wort verloren. Letztlich musste sie vor den Gewehrläufen serbischer Milizionäre kapitulieren und Hals über Kopf flüchten. So ging es damals Zigtausenden, am Ende waren sie froh, wenn sie das nackte Leben gerettet und keinen schweren Schaden an Leib und Leben erlitten hatten. Angst, Schrecken und Misshandlungen wurden rasch verdrängt, man musste ja wieder für die Familie sorgen und dazuverdienen.

So auch Melitta – sie hatte keine Zeit für Psychologen und Psychotherapie – es hieß schaffen, schaffen und nochmals schaffen. Ähnlich ging es nach dem 2. Weltkrieg Millionen von Flüchtlingen – aber damals war alles der ganz normale Wahnsinn und eine ganze Generation wurde diesbezüglich geprägt.

Ich wage a la long gesehen zu behaupten, dass das Schicksal von Melitta anders betrachtet und bewertet werden muss, da sie ja aus kriegsähnlichen, chaotischen und rechtlosen Zuständen plötzlich in unsere heile Welt, auf die Insel der Seeligen verpflanzt wurde (die Erleichterung, aber auch der Schock war größer).

Melitta war fleißig, geschickt und bereit, jeden Arbeit zu verrichten. Zu ihrem Glück hatte sie genügend Grundkenntnisse der deutschen Sprache und daher keine wie immer gearteten Verständnisschwierigkeiten. Sie hat dann von 1994 bis Anfang 2004 bei mir gearbeitet – als Reinigungskraft, Wäscherin, Köchin, Hausgehilfin – praktisch als Mädchen für alles. Ohne sie hätte meine Familie eine äußerst schwierige Periode nicht derart locker überstanden. Melitta war immer für uns da – und ich versuchte daher, ihr das sowohl finanziell, als auch mittels entsprechender persönlicher Anerkennung (sie wurde quasi zu einem Familienmitglied wie eine entfernte Tante) rückzuerstatten. Und dann kam die große Zäsur – ich ging in Pension, übergab meinen Betrieb und verzog, meine Kinder waren erwachsen und ausgezogen.

Das war das Ende einer zwar patriarchalisch geführten, aber sehr funktionellen Großfamilie – weil Familie und Betrieb, das war wie in alten Zeiten eins!

Mein Betrieb wurde von meinem Nachfolger übernommen – und der wollte nicht nur leben und leben lassen, sondern vor allem wegen der ausufernden Bedürfnisse seiner Familie (jedes Jahr Reisen nach Übersee mit längeren Aufenthalten etc.) Geld verdienen. Daher machte er den Fehler, den alle gedankenlosen Unternehmer machen: Keineswegs Abgabenschlupflöcher u.ä. Methoden der Gewinnoptimierung suchen, sondern beim Personal sparen und Verträge bloß in egozentrischen Punkten einhalten.

Sein erstes Opfer war naturgemäß das schwächste Glied – Melitta. Selbst zu feige um eine Aussprache zu führen schob er seine ostasiatische Frau vor und diese mobbte fürs erste einmal gründlich und als dies nicht zu einer Kündigung durch den Arbeitnehmer führte kam der Vorschlag – halbe Arbeit für halbes Geld. Nun, Melitta hatte 10 Jahre zu meiner vollsten Zufriedenheit gearbeitet und wusste, das eine ordentliche Reinigung, verbunden mit Wäschebetreuung nicht innerhalb der halben Arbeitszeit machbar war. Halbe Zeit für halbes Geld hätte bedeutet, dass die Arbeit nur oberflächlich und vor allem unter Verzicht der notwendigen Betreuung der Räume, die ich mir ausbedungen und zu deren laufender Reinigung und Instandhaltung sich mein Nachfolger verpflichtet hatte, möglich gewesen wäre. Nach längerem Taktieren – mein Nachfolger wollte sich die 4 Monatsgehälter Abfertigung und andere Sozialleistungen an Melitta ersparen – musste er sich den gesetzlichen Bestimmungen fügen und unter Druck der Rechtsabteilung der Arbeiterkammer eine ordnungsgemäße und soziale Kündigung der Melitta unter Wahrung ihrer sozialrechtlichen Ansprüche vornehmen.

Melitta ist über 53 und wird nur schwer wieder eine adäquate Arbeit erhalten – aber sie hat genügend Beitragsjahre für die Frühpension und auch ich habe die nächsten Monate noch eine geringfügige Nebenbeschäftigung für sie in petto. So hat sie die Chance, unter Ausnützung von Arbeitslosengeld und Krankenstand so einigermaßen die nächsten Jahre über die Runden zu kommen.

An Hand dieses Beispiels kann man sehen, dass die soziale Lage in Österreich – trotz schwarz-blauer Regierung und geringerer Ressourcen, trotz höherer Belastung durch Asylanten und Gastarbeiterfamilien – noch deutlich besser als in Deutschland ist, wo seit 7 Jahren die Sozialdemokraten regieren. In Österreich hat doch noch ein Teil des traditionellen Sozialismus überlebt – es gibt noch eine Restsolidarität durch die bewährte Sozialgesetzgebung!

Arbeitsmarktproblematik, Erziehungs- und Schulsystem

Allerdings leiden wir unter dem gleichen Arbeitsmarktproblem wie ganz Mitteleuropa: Praktisch unvermittelbare Arbeitnehmer über 50 bei steigendem Pensionsantrittsalter. Und andererseits Jugendarbeitslosigkeit, vor allem infolge schlechter Schulbildung – wir haben eine steigende Zahl an Analphabeten und Mindergebildete nach Abschluss der Pflichtschule. Viele Pflichtschulabgänger sind auf Grund ihrer Schulbildung nicht befähigt, eine Lehre anzutreten und müssen erst mittels spezieller Förderkurse (sofern sie überhaupt wollen) auf ein Bildungsniveau, das den Anforderungen einer Lehre entspricht gehoben werden. Für schmutzige und Arbeiten mit niederem Sozialprestige bewerben sich nur wenige dieser mindergebildeten Schulabgänger, denn für das haben wir ja genügend „Tschuschen“ u.ä. Natürlich ist es einfach, die Schuld Kanzler Schüssels „Liebling“, der „Gehrer Liesl“ (sicher sein größter Missgriff bei der Bildung der Bundesregierung) – ihres Zeichens Unterrichtsministerin – zuzuschieben.

Man darf aber nicht vergessen, dass noch vor wenigen Jahren die Sozialdemokraten für die Bildungspolitik verantwortlich waren und deren „Reformen“ erst die letzten neun Jahre zu greifen begannen. Also bitte keine pauschalen und wechselseitigen Schuldzuweisungen, sondern Analysen!

Infolge der Wirtschafts- und Sozialpolitik seit 1968 (und auch schon der Jahre davor) sind ein Großteil der Partnerschaften und Familien im erwerbsfähigen Alter gezwungen, dass sowohl Mann als auch Frau einer Beschäftigung nachgehen. Erheblich benachteiligt sind dabei die weiblichen Arbeitnehmer, da sie oft unter der Doppelbelastung (Haushaltsführung, Schwangerschaften und Kinderbetreuung auf der einen und Beruf auf der anderen Seite) stehen, oft ihre Arbeit unterbrechen und daher unter dem berühmt-berüchtigten „Karriereknick“ leiden und während längerer Perioden ihrer Tätigkeit Teilzeit arbeiten müssen. Durch den quantitativen Mangel und das Fehlen von qualitativ hochwertigen Kinderbetreuungseinrichtungen im Vorschulalter werden schon bei Kleinkindern oft die Weichen in Richtungen gestellt, die sich später als unumkehrbar erweisen: Verarmungen auf der Gefühlsebene infolge eines Minus an Zuwendung und Liebe, falsche Vorstellungen von Werten und Sexualität infolge des unkontrollierten Konsums von nicht geeigneten Unterhaltungsmedien – oft verbunden mit mangelnder Kommunikationsbereitschaft und –fähigkeit der Eltern (die oft total erschöpft und ausgepowert von der Arbeit nach Hause kommen). Die Akten der Gerichte und der Arbeitsmarktverwaltung sind voll von solchen Fakten, die dann dazu führen, dass der Schulabgänger kriminell oder unvermittelbar wird – sicher, dies ist eine Verallgemeinerung und nimmt nicht Bezug auf jedes Detail. Bei genauerem Hinsehen wird man aber herausfinden, dass sich die Ursachen für Bildungs- und soziale Verwahrlosung, unabhängig vom Einkommen und sozialem Level der Familien, in zahlreichen Fällen auf diese Fakten (vereinfacht: mangelhafte Betreuung beginnend im Vorschulalter bis zum Ende der Schulausbildung) zurückführen lassen.

Daran ist weder das Schulsystem generell noch die Familie im einzelnen schuld – die Problematik ist ein Markenzeichen für unser Gesellschaftssystem, welches nicht auf den Pfeilern der Solidarität und Toleranz, sondern auf den Maximen Besitz und Macht um jeden Preis ohne Rücksicht auf Verluste aufgebaut ist.

Welcher Lehrer ist denn noch Pädagoge und versucht unter Einsatz aller seiner Kräfte die ihm anvertrauten Kinder maximal zu fördern? Die meisten sind zu „Futterknechten“ pervertiert, die ohne individuellen Einsatz und Zuwendung den „Stoff“ in eine Art Futterkrippe transportieren und nach dem Prinzip: „Friss Vogel oder stirb!“ die Schüler an diese Krippe heranzuführen und diese sich dort wie in einem Selbstbedienungsladen „verpflegen“ lassen. Tanzt ein Kollege aus der Reihe, dann wird er entweder für blöd gehalten oder gemaßregelt. Diese Haltung ist aber Sache der Grundeinstellung und hat mit dem Schulsystem an und für sich nichts zu tun. Ich hatte noch das Glück, von einer Lehrergeneration ausgebildet zu werden, deren Hauptaugenmerk es war, Bildung zu vermitteln. Den Weg meiner 5 Kinder durch Österreichs Schulen konnte ich in allen Facetten beobachten: 3 schafften die Matura und haben mehr oder minder weiter studiert, einer schaffte die Meisterprüfung und mein Jüngster hat immerhin zwei Berufe ausgelernt und ist selbständig tätig. Aber ohne meinem persönlichen Einsatz als Nachhilfelehrer und Beschwerdeführer bei vorgesetzten Schulbehörden wäre es nicht so relativ reibungslos gegangen. Die Äußerung eines dieser „Pädagogen“ gegenüber einem meiner Kinder (das die Aufgabe vergessen hatte): „Du bist genauso teppert wie Deine Mutter!“ hat mich dann veranlasst, das Kind ohne weiterem Kommentar aus der Schule zu nehmen und selbst zu unterrichten, Externistenprüfung hat er dann mit mehreren „Sehr gut“ und einem einzigen „Befriedigend“ bestanden.

Aus diesen Zeilen kann man sehen, dass meine Meinung von der Lehrerschaft aus begreiflichen Gründen nicht besonders gut ist, aber die Lehrer sind, wie oben erwähnt nicht alleine schuld – obwohl die Prioritäten unseres Gesellschaftssystems ihrem Verhalten förderlich sind!

So – jetzt hab ich genug geschimpft und geschwefelt! Welche Lehren können wir aus den obigen Ausführungen ziehen?

Viele Leser werden sagen „Melitta tut uns leid – sie hat ja schon soviel durchgemacht und bekommt jetzt noch eine auf den Deckel!“ oder „Ja, ja, das ist uns bekannt. Es gibt keinen sicheren Arbeitsplatz mehr – Fleiß und Treue werden beim Rationalisieren übersehen! Die Schule ist auch nicht mehr das, was sie einmal war! Unkontrolliertes Fernsehen ist verantwortungslos – da werden ja direkt die Verbrecher erzogen!“ oder „Bei uns war die Mutter immer zu Hause!“

„Die Frau gehört an den Herd und nicht in die Fabrik!“ und ähnliches wird aus allen möglichen Richtungen und Ecken ertönen – aber wo bleiben Lösungsvorschläge?

Die alten Wiener Sozialisten wirkten in einer gesellschaftspolitisch ähnlichen Zone – sie hatten allerdings einen „Vorteil“: Den Leuten ging es noch um einiges schlechter als uns am Beginn des 21. Jahrhunderts! Kämpfen wir jetzt um den Erhalt von sozialen Errungenschaften und gegen die drohende Verarmung breiter Bevölkerungsschichten, kämpfte man damals ums tägliche Brot, um warme Kleidung, um ein Dach über dem Kopf. Niemand dachte damals an die Möglichkeit, dass ein Arbeitnehmer jemals Besitzer einer Wohnung, eines Gartens oder gar eines Fahrzeuges sein könnte – denn es ging von der Hand in den Mund und von heute auf morgen – ein ständiger Kampf ums Überleben! Daher waren Opferbereitschaft und Durchhaltungsvermögen größer, die Mittel geringer. Heute könnte die Arbeitnehmerschaft alleine durch zielgerichteten Einsatz ihrer Mittel den Kapitalisten das Fürchten lehren, ohne das ein einziger Arbeiter Kopf, Kragen, Leib, Leben oder Gesundheit riskieren müsste. Allerdings ist die Voraussetzung für einen derart friedlichen Klassenkampf solidarischer Verzicht auf die Güter, die uns „Konsumterroristen“ mit lieblichen Lockrufen anpreisen!

Ähnlich wie die Inder nach dem 2. Weltkrieg das britischen Empire in die Knie und die Kolonialmacht zum Verlassen des Subkontinents zwangen: nicht durch Terror oder Aufstand, sondern durch generellen Boykott englischer Ware. Dies war viel effizienter und kostete keinem einzigen Inder das Lebens – im Gegensatz zu Massendemos!

„Traditionalsozialistischer Katechismus“

Daher beginne ich jetzt den „Traditionalsozialistischen Katechismus“ mit einigen Geboten:

- 1) Arbeite nie für einen Arbeitgeber, der grundlos einen Arbeitnehmer kündigt!
(geht oft schwer, da man die Arbeitsmarktpolitik aufgefinkelt austricksen muss)
- 2) Kaufe keine Waren, die von Firmen stammen, die in Österreich Arbeitsplätze wegrationalisiert haben (ist für den einzelnen schwer erkennbar) – daher:
- 3) Kauf das nächste Jahr nur das, was Du unbedingt brauchst, unabhängig von Deinem Besitz und Einkommen!
- 4) Entziehe dem internationalen Spekulantentum jegliche Finanzierung, indem Du Deine Geldmittel von Börse und Fonds nimmst (veranlasse die nächsten Jahre nur in Anleihen und Pfandbriefen).

Wenn sich wenigstens 5% der Bevölkerung konsequent an diese Gebote halten, dann werden gewisse Behörden und Politiker nachdenklich, halten sich 10% daran, dann werden diese besorgt und überlegen Maßnahmen. Halten sich 15% daran, dann tritt bereits ein deutliches Umdenken bei Einkauf und Lagerhaltung ein – überhöhte Preise können nicht mehr gehalten werden, der Globalisierungsmechanismus beginnt zu stottern – und halten sich 20% der Bevölkerung daran, dann ist der Kampf fürs erste gewonnen. Kapitalisten müssen dann nachdenken, was sie falsch gemacht haben und die Umverteilungspolitik zu ihren Gunsten überdenken. Die Hoffnung ist groß, dass sie dann den kleinen Mann (so wie in den 60er und 70er, ja auch noch die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts) wieder an ihrem Mehrwert vermehrt mitnaschen lassen werden –

alleine um ihre Produkte wieder gewinnbringend verkaufen zu können – und so könnte man den Teufel Globalisierung mit dem Beelzebub Profit in den Griff bekommen – letztendlich ein für alle Seiten vernünftiger Vergleich !!!

Weil in einer Periode der freien Marktwirtschaft kann man nichts mit den Regulativen der alten Nationalstaaten (Verbot von Kapitalausfuhr, Monopolen und Schutzzöllen), so wie es Winfried Schubert blauäugig vorschlägt ausrichten, sondern nur mit einem solidarisch gesteuerten Bewusstmachen und entsprechenden marktwirtschaftlichen Gegenmaßnahmen!

Welche Möglichkeiten hat denn der kleine Mann, ohne straffällig zu werden? Er kann sich verweigern, verweigern und nochmals verweigern.

Er kann Arbeit bei einem „unsozialen“ Arbeitgeber verweigern (durch Streik oder einfach dadurch, dass er dort prinzipiell keine Arbeit annimmt).

Er kann den Kauf von Produkten „unsozialer“ Produzenten (Kinderarbeit, Firmen die in Österreich Arbeitnehmer entlassen usw.) verweigern.

Er kann den Anlauf unnötiger Güter (wenigstens temporär einmal) verweigern

Er kann Spekulanten verweigern, mit seinen Ersparnissen gegen die Interessen der Werktätigen zu arbeiten (indem laufend Druck auf Firmen ausgeübt wird, rationeller und mehr ohne Rücksicht auf Verluste zu produzieren – um die Dividende der Aktionäre zu steigern).

Diese Periode der Verweigerung kann erst dann beendet oder gemildert werden, wenn die Kapitalisten bereit sind, Konzessionen zu machen. Diese Konzessionen muss man sich dann aber sehr sorgfältig und kritisch betrachten!

So – nun ist es Zeit, an die Decke zu klopfen und das Ganze dem Franzl vorzutragen und mit ihm zu besprechen und durchzudiskutieren. Das geht jetzt ganz einfach: nach Einbruch der Dunkelheit dreimal kurz gegen die Dachbodentür klopfen – und gleich ist er da. Weiter ins Arbeitszimmer und PC angestellt – und schon kann's losgehen! Ich muss mich nur noch ein paar Stunden gedulden und vorher noch meine Hunderunde mit Susi (ein 13 Jahre alter Zwergschäfermischling und lieber Hausgenossen) drehen.

Spittal, 5.9.2005

Ein Katechismus für Sozialisten traditioneller Lesart ?

Nach einen erfolgreichen „Hundeausflug“ in den Wald mit Schwammerln fürs nächste Mittagessen und etwas Fernsehen (7 Tage nach „Katrina“ beginnt nun endlich die US-Regierung mit tauglichen Hilfsmaßnahmen für die Opfer im überschwemmten New Orleans) ist es nun so weit: dreimal kurz gegen die Dachbodentür geklopft und schon ist Franzl da und sitzt mit mir am PC.

„So – Du beginnst jetzt einen sozialistischen Katechismus zu schreiben ...“ „Na ja, das Wort Katechismus war so ein spontaner Einfall, Relikt meiner katholischen Erziehung. Genauso gut hätte ich diese Grundsatzregeln als Handbuch oder Maßnahmenkatalog bezeichnen können!“ „Wenn wir das Wort von seiner religiösen Bedeutung loslösen – auch Martin Luther hat einen Katechismus geschrieben, es ist also kein exklusives Eigentum der Katholen – dann ist die Wahl dieses Begriffes gar nicht so verkehrt. Wie sein Klang schon andeutet – es kommt aus dem Griechischen. Kata bedeutet herab bzw. entgegen, echein steht – vergleiche mit unserem Wort Echo – für schallen. Woher ich das weiß? Ich hab Dir über die Schulter geschaut, wie Du im Internet nachgeschaut hast. Daher könnte man das Wort Katechismus mit dem Begriff Zuruf bzw. Kommando oder Anweisung frei übersetzen – gar nicht so schlecht für die Aufforderung, im sozialistischen Sinn zu handeln!“ „Somit war mein erster Einfall für die Benennung dann ja gar nicht so schlecht!“ „Lassen wir's fürs erste einmal dabei!“

„Wie gefallen Dir die ersten vier Gebote?“ „Du kommst mir schon wieder klerikal! Für uns Sozialisten soll es zumindest ideologisch keine Gebote oder Befehle geben, es ist sicher im demokratischen Sinn besser von Empfehlungen oder Anregungen zu sprechen. So vermeidet man den Anschein, auf die Genossen Druck oder Zwang auszuüben. Wie in der Kindererziehung ist es besser, die anderen von der Richtigkeit des Arguments zu überzeugen. So können sie es begreifen und sich damit identifizieren – dann sind sie überzeugt, das die Beweisführung richtig und recht ist!“ Und somit waren wir beim Thema – waren diese 4 Thesen, die mir heute Nachmittag nur so in die Finger geflossen waren allgemein – oder zumindest für Arbeitnehmer – so weit vertretbar, waren wir als quasi „Ideologen“ bereit, sie mit Argumenten derart zu untermauern, sodass wir sie ruhigen Gewissens als Empfehlungen zur Stabilisierung und Verbesserung der Situation des kleinen Mannes der Öffentlichkeit unterbreiten konnten? Waren sie mit unseren Grundprinzipien vereinbar, waren sie in der Lage, dem Entsolidarisierungsprozess entgegen zu wirken und so die Zukunftsaussichten zu verbessern?

Franzl ging gleich in media res: „Nun – fangen wir mit § 1 an: Arbeite nie für einen Arbeitgeber, der grundlos Arbeitnehmer kündigt. Das ist etwas komplex, denn was ist grundlos? Mir ist zwar schon klar, was Du meinst! Unter grundlos verstehst Du, das die Motive für die Kündigung unsozial sind: Beispielsweise Kündigungen um für die selbe Arbeit durch Einstellung eines neuen Mitarbeiters Lohnkosten zu sparen – oder bei einem Multi Kündigungen um in Billiglohnländer kostengünstiger produzieren zu können – oder Kündigung von Instandhaltungs- und Reinigungskräften um sie durch Leasingarbeiter oder Dienstleistungsfremdfirmen oder Scheinselbstständige zu ersetzen – besser wäre es, „grundlos“ gegen den Begriff „aus unsozialen Beweggründen“ zu tauschen.“ „Diese Formulierung trifft den Nagel auf den Kopf – aber was alles ist unsozial? Wie kann man diesen Begriff in Zeiten der gesteuerten Begriffsverwirrung von oben dem Mann bzw. der Frau von der Straße erklären?“ „Nun, denk einmal nach, wie haben sich die alten Sozialisten im 19. Jahrhundert selbst definiert? Socius – ein lateinisches Wort – steht für Freund, Partner und Genosse. Unsozial ist daher alles, was man einem Freund nie mit reinem Gewissen antun kann – und glaube mir, auch in den heutigen Tagen sind gerade einfache Menschen noch durchaus in Stande, ihre Gefühle für Freundschaft und Partnerschaft richtig zu empfinden. Wenn man daher den Begriff auf diese Weise erklärt, dann stößt man auf das Sprichwort: Was Du nicht willst, das man Dir tu, das füg auch keinem andern zu – und damit auf eine der Säulen unseres Traditionalsozialismus. Somit schließt sich der Kreis und § 1 ist schlüssig aus den Grundprinzipien erklärt!“ „Alle Achtung – Du kannst ja gewaltig argumentieren!“ „Nicht umsonst bin ich nächtelang mit Dr. Victor Adler und den Geschwistern Braun und später des öfteren mit Dr. Otto Bauer beim Heurigen gesessen! Später hab ich auch einiges vom Robert Hochner gelernt...“ „Bei diesen Lehrmeistern ist es nicht verwunderlich! Gut - § 1 soll lauten: Arbeite nie für einen Arbeitgeber, der andere aus unsozialen Beweggründen (der wichtigste ist wohl unlautere Mehrung des Profits) kündigt.“ „Einverstanden – wie gehen wir jetzt weiter vor: zuerst die §§ und nachher die dazu nötigen Maßnahmenkataloge oder § inklusive Katalog?“ „Mir raucht schon jetzt der Kopf vor lauter Dialektik. Ich mach jetzt eine kurze Zigarettenpause!“ „So eine richtige Virginier [Wetschina] gibt es leider nicht mehr – ich werde also passiv bei Dir mitrauchen. Auch hast Du keinen Zweigelt im Haus (den Keller hab ich schon vorige Nacht inspiziert) – daher werde ich mir Virginier und ein Viertell imaginieren...“ Ich griff nach den Zigaretten, schmauchte vor mich hin und überließ Franzl seinem virtuellen Heurigen (den es ja in Spittal in dieser Form nicht gibt). Nach wenigen Minuten meinte ich: „Machen wir doch zuerst die §§ - dann steht fürs erste Fundament und Mauerwerk – die Innenarbeiten machen wir dann nachher.“ „Einverstanden – schreiten wir zu § 2:

Das ist eine Anleihe beim seligen Mahatma Ghandi – der Kaufboykott war sicher eine der genialsten Ideen bei der relativ unblutigen indischen Unabhängigkeitsbewegung! Da wir beide sicher nicht gescheiter als dieser Mann sind wird uns sicher nichts klügeres einfallen – bleiben wir fürs erste dabei. Es wird sicher sehr schwierig werden den involvierten Firmen auf die Schliche zu kommen – deren Verschleierungstaktik ist nur schwer zu durchschauen, aber wir haben diesbezüglich mit dem Internet einen zuverlässigen Verbündeten. Du bist der Analytiker, also wird es Deine Aufgabe sein, Querverbindungen transparent zu machen. Kommt Zeit, kommt Rat auch wenn anfangs des öfteren guter Rat teuer sein wird!“ „Ich weiß, ich weiß – also lassen wir den § 2 fürs erste so stehen?“ „Fürs erste schon – aber bald werden wir Österreich durch Mitteleuropa, später dann Mitteleuropa durch EU ersetzen müssen, aber das ist dzt. noch Zukunftsmusik. Weiter zu § 3 – der ist starker Tobak, hat aber einiges für sich. Er ist eine riskante Waffe, weil Konsumverzicht das Wirtschaftswachstum bremst. Allerdings bremst er auch Globalisierungstendenzen und unnötige Verschwendung von Ressourcen...“ „Heiligen aber diese Zwecke nicht letztlich doch das Mittel?“ „Ja schon, aber Konsumverzicht wird kurzfristig vielleicht doch die Arbeitslosigkeit steigern – andererseits ist freiwilliger Verzicht leichter zu ertragen als erzwungener Verzicht. Es ist daher zu erwarten, dass sich die Menschen eher auf das Wesentliche besinnen und bescheidener werden. Wer braucht denn wirklich alle ein zwei Jahre ein neues Auto oder neue Möbel? Braucht man wirklich jedes Jahr einen neuen PC?“ „Ich nutze solche Geräte mindestens fünf Jahre oder länger!“ „Obwohl Du schon Pensionist bist hast Du doch ein gutes Einkommen?“ „Ja, das schon – aber ich investiere in Bücher und Musik.“ „Kannst Du Dich da nicht auch etwas einschränken?“ „Sicher – kein Problem. Ich habe viele alte Bücher, CDs, Videos. Ich kann tauschen und ausleihen – ich bin überzeugt, dass ich sicher hier einiges einsparen kann!“ „Das wirst Du auch müssen, denn wir dürfen nicht Wasser predigen und Wein saufen – Beispielgeben hat absolute Priorität!“ „Also – was machen wir nun mit § 3?“ „Die Argumentation wird sehr schwer sein, aber mittelfristig wird es wohl ohne den Konsumverzicht nicht gehen. Erst wenn § 2 – der gezielte Boykott der Produkte unsozial agierender Firmen – so richtig zu greifen beginnt, erst dann kann der Konsumverzicht, sofern es nötig erscheint in kleinen Schritten zurückgenommen werden!“ „Also gut – die ersten 3 §§ wären einmal kurzfristig erledigt – was hältst Du vom § 4?“ „Diese Maßnahme wird wohl viele Spekulanten und Broker in den Ruin treiben – der Effekt ist der gleiche, wie wenn man einer Kuh das Futter rationiert. Sie wird weniger Milch, dann gar keine Milch mehr geben und vielleicht sogar verhungern. Die Kuh tut mir leid, der Spekulant nicht. Für jeden €, den er Dir an Dividende für Aktien oder Investmentfonds ausbezahlt steckt er sicher mindestens einen € ein. Kursgewinne kommen Dir zwar zugute, aber Börsianer verdienen bei jeder Kursschwankung! Sie sind das Krebsgeschwür unseres Systems. Wie Krebszellen wachsen und vermehren sie sich auf Kosten aller! Verzichten wir doch endlich auf diese unlauteren Gewinne auf Kosten unserer Mitmenschen, unserer Ressourcen! Krebszellen kann man nur bekämpfen, indem man sie vernichtet oder aushungert. Da diese Parasiten aber auch menschliche Wesen sind kann man sie schon aus humanitären Gründen nicht ausradieren, aber man kann ihnen das Futter, so weit es in unserer Macht liegt verweigern. Wenn Du Ersparnisse hast, dann verwende sie doch anderweitig: Du musst nicht so edel wie Victor Adler handeln und Deine ganzen Mittel zum Wohle Deiner Mitmenschen einsetzen, aber Du darfst sie keineswegs zu ihrem Schaden missbrauchen! Lege Dir eine Reserve für schlechte Zeiten auf die Seite – das ist legitim. Es gibt genügend Sparformen, die Verluste durch Inflation vermeiden und vielleicht auch einen bescheidenen Gewinn abwerfen – wie Anleihen und Pfandbriefe, die kaum spekulativ gehandelt werden können. Das hast Du ja schon ganz richtig erkannt!“ „Also können wir auch den § 4 so stehen lassen?“

„Ja, fürs erste einmal. Auch ich bin heute am Ende meiner schöpferischen Kräfte. Wenn Du wieder Zeit hast, dann versuchen wir, aus diesem Rohbau ein richtiges Haus zu machen. Ich geh jetzt in die Bibliothek zurück und werde noch ein bisschen herum stöbern – vielleicht finde ich interessante Literatur...“ Franzl stand mit diesen Worten auf und entfernte sich Richtung Dachboden. Auch ich schließe die heutige Sitzung – der Anfang ist gemacht, Fortsetzung folgt!

Gallspach, 9.11.2005

Mutig in die neuen Zeiten . . . ?

Wieder war eine schöpferische Pause notwendig – vor allem wollte ich ein paar wichtige Wahlen abwarten:

Deutsche Bundestagswahl: ein Patt zwischen Sozialdemokratie und Bürgerlichen – als Ergebnis eine große Koalition, die schon in ihren Anfängen mangelnde Stabilität zeigt und der wahrscheinlich der Mut dazu fehlt, das Steuer in Deutschland wirksam herum zu reißen.

Landtagswahlen Steiermark: Die zuletzt glücklos und wenig überzeugende agierende Landeshauptfrau und ihre ÖVP wurden erstmals abgewählt, die KPÖ erzielte zwar einen Achtungserfolg, aber die absoluten Sieger waren die Sozialdemokraten – Franz Voves mag zwar für die Steirer gut sein, aber was passiert, wenn die Gusenbauer SPÖ 2006 in Österreich Regierungspartei wird?

Landtagswahlen Burgenland: Die Absolute für die SPÖ – die Freiheitlichen haben hier so wie in der Steiermark deutlich verloren, das BZÖ von Jörg Haider hat nicht einmal kandidiert und kam auch bei den Steirern nicht an!

Landtags- und Gemeinderatswahlen in Wien: SPÖ-Häupl leicht verbessert, aber die Überraschungsergebnisse erzielten ÖVP und FPÖ: Die ÖVP wieder 2. Kraft in Wien – die FPÖ von Hans Christian Strache praktisch gleichauf mit den Grünen – und ein vernichtendes Abschneiden des BZÖ (sogar die in Wien schwache KPÖ war stärker!).

Mein Kommentar: Dr. Jörg Haider hat seine Glaubwürdigkeit – zumindest außerhalb von Kärnten – verloren. Sein BZÖ hat es nicht geschafft, den aufstrebenden, in der Manier des jüngeren Haiders agierenden Rechtspopulisten Strache zu bremsen und wurde auch von der linken Hälfte der FPÖ nicht akzeptiert – diese Leute wählten wieder – wie schon 10 Jahre vorher – als kleineres Übel die SPÖ oder blieben zuhaus. Das bereitete den zweiten Schlag gegen „Jörgi“ vor: Die Kärntner SPÖ wählte, da der glücklose Vorsitzende Ambrozy durch innerparteiliche Querelen zurückgetreten wurde die entschiedene Haidergegnerin Gaby Schaunig zur neuen Vorsitzenden und damit Spitzenkandidatin. Wie lange wird da die Kärntner Regierungskoalition noch halten? Im Bundesrat haben SPÖ und Grüne nun die Mehrheit – die Legitimation für die mit der Schlüssel-ÖVP regierenden BZÖ Minister ist mehr als fragwürdig und hängt vom Wohlwollen der FPÖ-Abgeordneten im Parlament ab. Wie lange wird der eiserne Schweiger Schlüssel noch regieren können? In Frankreich herrscht wegen einer eskalierten Revolte arbeitsloser und unterprivilegierter Jugendlicher – meist aus dem Zuwanderermilieu stammend – der Ausnahmezustand; wie schon 1968 droht sich diese Bewegung auch auf Deutschland auszubreiten – wem wundert es ?

Die europäischen EU-Regierungen haben ihre Seele dem Globalisierungsteufel verkauft und sich dabei total verrechnet: denn für die Globalisierer zählt nur der rasche Hinzugewinn – weil sie dem Spekulationskapital verpflichtet sind (und dieses fließt nur dorthin, wo rasch und hoch Reibach zu machen ist). Der Mitmensch und sein Schicksal ist dabei völlig uninteressant, solange noch ein gewinnbringender Minimalkonsum zu erwarten ist. Die alten Werte der Sozialpartnerschaft (wenn's dem Arbeiter gut geht, geht's auch dem Unternehmer gut u.u.) wurden unwiederbringlich über Bord geworfen.

Jetzt beginnt sich in zunehmendem Maße Ratlosigkeit auszubreiten: frei nach Goethes Zauberlehrling: „Die ich rief die Geister, die werd' ich nun nicht los!“ Aber wo bleibt der große Zaubermeister, der im Gedicht energisch ruft: „In die Ecke Besen, Besen – seid's gewesen!“ – wer wird in seinen Talar schlüpfen? In Übersee kommt man schön langsam drauf, dass man einen Schimpansen zum Präsidenten gewählt hat – in meinen Augen steht jeder Primat moralisch weit über Mr. Bush! Genauso wie der Rockprofessor Bilgeri bei der Präsentation seines Buches im ORF richtig deduzierte:

„Osama Bin Laden machte Millionen an der Börse, als er seine Terrorflieger ins World Trade Center schickte. Mr. Bush und seine Kumpanen machten ebenfalls Millionen, als sie tatenlos zusahen, wie New Orleans im Rahmen einer Hurrikankatastrophe absoff!“ Womit eines klar ist: Spekulanten werden nur von der Gier getrieben – sie nehmen bei ihren Handlungen keinerlei Rücksicht auf Menschenleben, Ressourcen und Umwelt. Leider leben wir in einer Welt, die von Geld regiert wird – wir sind ihnen daher schutzlos ausgeliefert, da sie das Geld und damit die Macht haben.

Der Zauber, um diesen Bann zu brechen ist einfach, widerspricht aber im wesentlichen einer der zentralen menschlichen Bedürfnisse, nämlich der Gier:

Gerade in den Ländern der 1. Welt (Nordamerika, Japan und EU-Europa) gibt es viele Menschen, die etwas „auf der Seite“ haben – Notgroschen bis gewichtige Kapitalien – oft die Ersparnisse eines ganzen Arbeitslebens als Rückhalt für den Ruhestand und als Unterstützung für die nachfolgende Generation. Viele dieser Gelder werden – was spricht auf den ersten Blick dagegen? – gewinnbringend veranlagt. Wie ich schon weiter oben bemerkte – gerade diese gewinnbringend veranlagten Gelder sind der Treibstoff, der den Motor der Spekulation und damit der Globalisierung antreibt.

Es wäre nun hoch an der Zeit, diesen Motor zu drosseln und womöglich abzustellen!

Was kann der einzelne tun? Sein freies Kapital anderweitig anzulegen (mit weniger Gewinn, aber dafür auch sicherer) – denn was hilft ein hoher Gewinn, wenn das eigene Kapital dazu eingesetzt wird, den eigenen Arbeitsplatz, bzw. die Arbeitsplätze der Nachbarn und Nachkommen wegzurationalisieren!

Was kann ein Gemeinwesen dagegen tun? Alleine wenig, da bei regelnden Verboten und Steuern in die Nachbarschaft oder ins Ausland ausgewichen wird – und zwar sehr rasch und zum Schaden des Wirtschaftsstandortes. Aber man kann sich durchaus vorstellen, dass sowohl Nordamerika, als auch EU-Europa zumindest für eine Phase der Konsolidierung der eigenen Wirtschaft – ähnlich wie Japan – den Abfluss von Arbeit und Produktion in andere Länder und Kontinente stoppen kann.

Bei zunehmender Verarmung wird der Konsument immer mehr und mehr gezwungen sein, zu Billigprodukten – egal von wo sie herkommen und wie sie gefertigt werden – zu greifen. Heutzutage müsste es doch möglich sein, Importe von Waren, die durch den Einsatz von Kinder- und Sklavenarbeit, Umweltzerstörung u.ä. Aktionen erzeugt werden in die Staaten der 1. Welt zu verhindern! Es gibt schon Ansätze in diese Richtung, aber wie soll man in einem Staatesgefüge, in dem Tiertransporte über weite Strecken nach wie vor gestattet und teilweise sogar prämiert werden, erwarten, dass die individuelle Qual bagatellisiert und der erzielte Profit höher geschätzt wird!

Schön langsam wird es Zeit, den Franzl aus seinem „Winterschlaf“ in meiner Bibliothek am Dachboden aufzuwecken – mal schauen, was sein Literaturstudium gebracht hat!

„Ha, ha – von wegen aufwecken!“ höre ich ihn schon neben mir brummen. „Du weißt ganz genau, dass seit vergangenen Mittwoch die Handwerker herumrumoren! Zuerst der Zimmermann mit der Säge, dann der Maurer mit dem Stemmeisen und der Flex und gestern wieder der Zimmermann und der Spengler – keine Ruhe mehr, sondern abgedeckt mit Plastikplanen und unter Staubbelaästigung hab ich die letzte Woche verbracht. Heute bin ich endgültig abgehaut, denn heute kommt der Rauchfangkehrer und mach die Druckprobe für den Kamin!“ „Das trifft sich gut – also mach mit mir ein paar Tage Kur mit!“ „Danke der Nachfrage – der Zeileis mit seiner Hochfrequenz!

Der ist im Stande und schafft es, dass ein Geist wiederbelebt wird!“ „Also machen wir es einfacher – du ziehst ganz einfach für ein paar Tage zu mir aufs Zimmer!“ „Damit bin ich einverstanden – kurzes Seminar und Sit-in in Gallspach!“

Nun sitzen wir in Gallspach – angesichts des Institut Zeileis in der Pension Breslmayr beisammen. Ich frisch gestärkt mittels Grammelknödel und Bier in Erwartung der Nachmittagstherapie, Franzl seelisch motiviert infolge Durchlesens meiner letzten Zeilen.

„Also – es ist wieder ein Zauberer gefragt! Der Kreis schließt sich! Kasperl hat doch anno dazumals den Banglada angeschmiert – jetzt wären wir froh, wenn wir einen Meister seines Kalibers zur Hand hätten!“ „Franzl – was ist eigentlich aus dem ganzen Kasperlclan geworden? Großmutter muss doch schon längst tot sein, aber der Kasperl selber ist doch unsterblich (zumindest kann ihn niemand erschlagen!)? Was wurde aus dem Seppl, der Gretel und all den anderen?“ „Diese Frage kann auch ich nur teilweise beantworten: In den Wirren des Bürgerkrieges, der Nazidiktatur und des 2. Weltkrieges gingen viele Spuren verloren. Als ich im Sommer 1945 wieder einmal in Ottakring vorbeischaute, da war die ganze Häuserzeile, in der das Kasperlhaus stand eine einzige Bombenruine. Ich fragte natürlich alle, die dabei waren, Schutt und Trümmer zu beseitigen und neu aufzubauen ob sie etwas über den Verbleib von Kasperl, der Gretel und der Großmutter wüssten.“ „Nach dem letzten schweren Bombenangriff war hier das reinste Chaos!“ antwortete eine der Trümmerfrauen. „Es hat gebrannt und die Feuerwehr ist nicht gekommen! Erst am nächsten Tag kamen 2 Feuerwehrleute mit einer Kübelspritze, Schaufeln und Brechstangen. Mühsam haben sie den Abgang zum Luftschutzbunker freigeräumt und die Tür geöffnet. Dann kam ein Lastwagen von der Wehrmacht und hat Tote und Verletzte abtransportiert – bei den unverletzt Überlebenden war zwar der Kasperl dabei – der ist aber dann am Nachmittag Richtung Wienerwald aufs Land abmarschiert – vielleicht zum Seppl. Von der Gretel und der Großmutter haben wir nichts mehr gehört ...“ „Besten Dank!“ konnte ich nur antworten – und ich wanderte durch den Wienerwald ins Tullner Feld zu Seppls Hof. Dort stand ein russischer Panzer nebst einiger Lastwagen. Seppls Sohn – Seppl jun. – und Kasperl sorgten gerade für eine adäquate Unterhaltung der Besatzungssoldaten. Seppl sen. hatte auch schon den Zenit seines Lebens überschritten, aber er war auch damals – wie immer – auf dem Laufenden: „Gretels Mann ist im Krieg gefallen, Großmutter hat die Bomben nicht überlebt und Gretel liegt noch immer im Allgemeinen Krankenhaus. Bitte bring ihr von uns ein paar Lebensmittel – aber pass auf, dass dich die Russen nicht erwischen!“ „I wo – wie sollen die einen Geist zu fassen kriegen!“ und mit einem vollen Rucksack Viktualien wanderte ich zurück – über Neuwaldegg und Dornbach durch Hernals ins alte AKH an der Alser Strasse. Freundlich gab mir der Portier – nachdem ich ihm einen Striezel Butter zugeschoben hatte – Auskunft: „Ja, die Gretel – eine tapfere Frau! Aber gestern war’s vorbei mit ihr und jetzt liegt sie draußen am Zentralfriedhof – so ist das Leben!“ Flugs drehte ich mich um und brachte meinen Rucksack ins St. Anna Kinderspital – das gab dort eine große Freude! „Also können wir vielleicht doch mit Kasperl und Seppl jun. rechnen?“ „Na ja, so einfach ist das auch wieder nicht! Seppl jun. wurde ein berühmter Alleinunterhalter und tingelt irgendwo in der Welt herum und Kasperl wurde Staatskünstler – fix angestellt beim ORF fürs Kinderprogramm, aber mit immer selteneren Auftritten, weil er ist dzt. nicht in Mode!“ „Wäre es vorstellbar, dass man den Kasperl reaktivieren kann?“ „Vorstellbar schon, aber es würde letztlich doch wenig bringen – unsere heimische Politik hat sich ja bereits auf das Niveau eines Kasperltheaters begeben und dies allen psychologischen und taktischen Beratern zum Trotz!“ „Aber vielleicht wäre gerade deswegen eine Wiederbelebung unseres guten alten Kasperls vonnöten – damit endlich alle sehen können, dass sein Larifari mehr Niveau hat als unsere politische Bühne!“ „Das hat was für sich – aber das Risiko dabei ist, dass man uns dann nicht mehr ernst nimmt!“

„Das ist ein schlagendes Argument. Heben wir uns den Kasperl als letzten Nothelfer auf. Aber wo finden wir den Zaubermeister, der fähig ist, den Bannfluch von Spekulanten und Globalisierern, der die Menschen in den Industrieländern in Ohnmacht und Armut treibt zu brechen? Wo ist dieser mächtige und weise Guru?“ „Mein lieber Freund, du wirst ihn wohl in dir selber suchen müssen! Denn in jedem Menschen steckt doch der kleine göttliche Funke, der, sofern du glaubwürdig bist einen „Weltenbrand“ auslösen kann.

Schreib weiter, publiziere und predige – ich werde dir mit Rat und Tat zur Seite stehen! Alles, was ich dazu beitragen kann bin ich bereit zu geben!“ „Versuchen wir es fürs erste – wenn niemand auf uns hört, dann haben wir es wenigstens versucht!“ „So ähnlich hat es der Victor Adler vor bald 150 Jahren formuliert – auch wenn der Gegner übermächtig und das Anliegen hoffnungslos erscheint, man soll's zumindest probieren! Allerdings waren die damaligen Gegner nur wenige – ein paar Kapitalisten. Heute ist zu befürchten, dass – vor lauter Gier pervertiert – die ganze sozialdemokratische Clique von Parteibonzen und Funktionären auf der Seite des Gegners mitmarschiert.“ „Nun, wir haben schon einiges versucht – wir haben mit dem Cap und dem Papst gesprochen. Es ist nun wohl an der Zeit, mit unseren Mitmenschen zu sprechen.“ „Wir legen ihnen den „Sozialistischen Katechismus“ auf den weihnachtlichen Gabentisch!“ „So unvollkommen er dzt. ist – ich will nicht in Jonathan Swifts menschenverachtenden Pessimismus verfallen, der im letzten Teil von Gullivers Reisen den Staat der edlen Pferde dem Gesellschaftssystem, in dem er selbst lebte bei weitem vorzog und daher Menschen nicht mehr riechen konnte. Stellen wir uns daher vor, was wäre, wenn ein gestandener Österreicher wirklich ein Exemplar unseres Katechismus unter dem Weihnachtsbaum vorfinden würde!“

Weihnachten 2005 – eine Utopie

Gallspach, 9.11.2005

Stellen wir uns folgende Situation vor: Christkind, Weihnachtsmann, Sta. Claus und Konsorten ließen sich vom Franzl in der Überwelt davon überzeugen, wie notwendig und vorteilhaft es wäre, zum kommenden Weihnachtsfest jeder österreichischen Familie einen „Traditionalsozialistischen Katechismus“ unter den Weihnachtsbaum oder auf den Gabentisch zu legen. Ich werde ihn noch heute oder in den nächsten Tagen schreiben, mit einem entsprechenden Design versehen und ehebaldigst mit einer Inhaltsangabe und einem Auszug aus diesem Buch ins Internet stellen.

Vielleicht gibt es in diesem Rahmen ein paar Vorausbestellungen oder CD-Anforderungen – auch der Schreiberling muss irgendwie seine Unkosten abdecken!

Der oben erwähnte „Traditionalsozialistischen Katechismus“ findet sich am Ende des Buches als Anhang!

Stell Dir vor: Otto Normalverbraucher findet unterm Christbaum ein eigenartiges Buch – eingebunden in Packpapier, kartoniert, mit nur wenigen Seiten. Verwundert blickt er seine Familie und Weihnachtsgäste an: „Von wem ist den das? Adressiert ist es an mich – so wie eine Werbung: *An den Haushaltsvorstand*. Als Absender: *Das Christkind* – äußerst originell! Nach einer Briefbombe sieht's nicht aus – viel zu leicht und flach. Daher machen wir das Packerl auf. Hmh – „Traditionalsozialistischen Katechismus“ – hat das was mit Nazi oder Sozialisten zu tun?“ Und er beginnt die wenigen Seiten der Broschüre umzublättern und zu überfliegen: „Gewidmet Dr. Victor Adler, Univ. Prof. Dr. Julius Tandler, Dr. Otto Bauer und allen Genossen – das ist starker Tobak! Aber das hört sich eher nach Sozialismus und nicht Nationalsozialismus an!“ Langsam wird es still um ihn, das Papierrascheln beim Auspacken der Geschenke, die Jubelrufe der Kinder über eine geglückte Weihnachtsüberraschung sind verklungen, Mutter hat sogar vergessen, die übliche Weihnachtsliedmusikkassette zu starten – alle sammeln sich um den „Haushaltsvorstand“ und beobachten ihn, wie er leise vor sich hinmurmelt

und die wenigen Zeilen seines persönlichen Weihnachtsgeschenkes aus der Überwelt liest. „Hier ist ausformuliert, was wir Arbeiter uns schon mehr oder minder deutlich in den letzten Jahren durch den Kopf gehen lassen. Wer hat denn das geschrieben?“ und er blättert auf die letzte Seite: „Impressum:... den kenn ich nicht! Der ist kein bekannter Parteifunktionär der Sozialdemokraten, aber auch kein Kommunist! Letztere gibt es ja nur in der Steiermark und hier steht als Adresse Spittal a.d. Drau – und das liegt bekanntlich in Kärnten.

Na ja, dort gibt es einen roten Bürgermeister mit absoluter Mehrheit – aber beim letzten Parteitag, wo sie die Schanig gewählt haben, da ist der Gerhard Köfer eher im Abseits gestanden! Auch der zurückgetretene Vizkanzler Herbert Haupt von den Blau-Orangen (er war bei Straches Siegesfeier in Wien – ist er nun blau oder orange?) ist ein Spittaler – dieser Ort dürfte ein eigenartiges politisches Pflaster sein! Dort gehen wohl die Uhren etwas anders als in Restösterreich – na ja – an jeder Landesgrenze ist ja deutlich zu lesen: Kärnten ist anders!“ „Papa, was steht denn in diesem Buch? Ist es auch für Kinder?“ meldet sich seine Jüngste. „Ja das ist auch etwas für Kinder – zuerst muss ich es aber selber so richtig verstehen und mit meinen Arbeitskollegen darüber diskutieren – Mama, auch du sollst es lesen, bevor du wieder in die Arbeit ins Geschäft gehst... auch für den Onkel Herbert wäre es interessant, er ist jetzt 56 und kann nicht mehr voll arbeiten, bekommt aber noch keine Pension ... eigentlich ist es interessant für uns alle!“

Und in meiner Vision versammeln sich alle um den Otto – und so wie die Familienväter früher ihren Frauen und Kindern die Arbeiter-Zeitung vorgelesen haben (was durchaus noch bis in die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts üblich war), so liest nun Otto den Seinen den „T.sozialistischen Katechismus“ vor, wobei er durchaus bereit ist, den Kindern gewisse Worte, die sie nicht verstehen zu erklären: „Was ist den Solidarität?“ fragt der kleine Karli. „Na ja das ist ein Fremdwort – ich glaube, es kommt aus dem Lateinischen. Es bedeutet, dass wir alle fest zusammenstehen müssen. Alle Arbeiter müssen zusammenhalten und sich gegenseitig beistehen – nur so können sie für sich und ihre Nachkommen eine bessere Welt schaffen!“ „Dazu brauchen wir aber keinen Sozialismus, das predigt ja auch der Herr Pfarrer in der Kirche: Nächstenliebe, Teilen, Spenden für die Armen ... aber auch für die Kirche! Dafür kommt man in den Himmel und es geht uns dann in alle Ewigkeit gut – als Lohn dafür, weil wir in dieser Welt brav und geduldig waren.“ „Mein liebes Kind, da siehst du wieder, wie man uns Arbeitern die Ausbeutung schmackhaft gemacht hat: Dulde und leide in dieser Welt – als Lohn winkt dir dafür ewige Glückseligkeit im Jenseits! Aber wer ist schon von dort zurück gekommen? Mir ist der Spatz in der Hand lieber als die Taube am Dach – die Lehren des Sozialismus aber sind im Wien der 20er Jahre und im Nachkriegsösterreich umgesetzt worden und haben eines bewiesen: Wohlstand und Sicherheit für alle sind auch im Diesseits möglich – und jetzt wollen sie wieder die Uhr zurückdrehen und uns Arbeiter wie im 19. Jahrhundert behandeln! Das soll nicht gelingen, obwohl die SPÖ zumindest in der Bonzenetage schon korrumpiert ist! Unsere Waffe ist nach wie vor die Solidarität!“ „Wenn es doch überall so wäre!“ meldet sich Ottos Gattin zu Wort. „Wir haben in der Firma eine Kollegin, die schon immer Dicke Berta gerufen wurde. Jetzt war sie 14 Tage krank und der Abteilungsleiter sagte: Die können wir nicht mehr brauchen. Der Chef habe dies und jenes gesagt...“ „Ein klassisches Beispiel für geplantes Mobbing – jeder Mitarbeiter, der beim Chef gut dastehen will wird der Berta wenn sie wieder nach den Feiertagen in die Firma kommt ganz grundlos Prügel vor die Füße werfen, damit sie es nicht mehr aushält und kündigt. So ist sie der Chef los und spart sich noch dazu die Abfertigung. Eine solche Handlungsweise ist verwerflich und das mieseste, dass man einem Kollegen antun kann. Wer weiß – vielleicht gefällt dem Chef morgen deine Nasenspitze nicht und du bist die nächste, die gemobbt wird!“

„Weit ist es mit uns gekommen!“ brummte der Großvater, der es sich neben dem Kamin bequem gemacht hatte und in einem Bildband blätterte (als Naturliebhaber hat er zu Weihnachten ein reich illustriertes Buch über die Donauauen bekommen). „Zu meiner Zeit hätte ich mich an den Betriebsrat und die Gewerkschaft gewandt – da hätte der Chef bald dumm dreingeschaut...“ „Ja, zu deiner Zeit – in den 60ern und 70ern, da gab es Vollbeschäftigung und starke Gewerkschaften. Aber seit den 68er Unruhen schlägt das Imperium zurück: mit psychologisch ausgefeilten Tricks wird seit damals weltweit eine Entsoldarisierungskampagne gefahren.“

Die Schonzeit für die Arbeiter – deren Vollbeschäftigung regelmäßigen Konsum infolge voller Taschen und damit reichen Profit für die Unternehmer garantierte – ist nun vorbei. Neue Märkte haben sich geöffnet und damit gibt es genügend andere Konsumenten. Warum soll der Arbeiter dasselbe haben wie ein Generaldirektor: stabile Alters- und Krankenfürsorge, schöne Wohnung, flottes Auto etc. Warum soll der Arbeiter gut verdienen und infolge Vollbeschäftigung immer höhere Lohnforderungen stellen können? Solange man keine neuen Konsumentenschichten für die Erzeugnisse der Industrie fand, da musste man den Arbeiter bei Laune halten – er war ja der sichere Kunde und Konsument. Heutzutage ist die Zeit gekommen, wo man ihn wieder zurechtstutzen kann – also schafft man ganz einfach durch Betriebsverlagerungen und Globalisieren künstlich eine Verminderung der Nachfrage am Arbeitsmarkt, eine dadurch bedingte steigende Arbeitslosenquote und so letztlich willfähige Mitarbeiter, die täglich um den Verlust des Arbeitsplatzes zittern und mit vorauseilendem Gehorsam schon dem geringsten Augenzwinkern des Chefs nachkommen. Das ist zwar ungesund und kontraproduktiv, aber man kann endlich wieder ungestraft Macht und Zwang über seine Mitmenschen ausüben!“ „Wo wird das hinführen?“ kam leise von Tante Ulli. „Bei mir im Büro zuckt schon jeder zusammen, wenn die Tür vom Chefbüro etwas lauter zugemacht wird!“ „So beginnt es – aber es wird nicht besser, sondern schlimmer, wenn wir nicht allen begreiflich machen, dass wir unseren bescheidenen Wohlstand nur durch Solidarität beibehalten können – und dies ist einer der wesentlichen Aussagen des Katechismus!“

Franzl schaut mir gerade über die Schulter: „So war's früher und so soll es wieder sein – ein ruhiges Leben in Wohlstand für alle ist doch keine Utopie – Österreich hat es der Welt bereits zweimal gezeigt: In den 20ern in Wien und in den 60ern und 70ern, ja sogar noch in den 80ern bis in die beginnenden 90ern hinein als ganzes, zumindest was die Kernlande betrifft. Sicher gab es Rückschläge, noch dazu im österreichischen Bayern in Oberösterreich: Krise der VÖEST und Steyr-Werke mit Massenentlassungen – aber letztlich haben wir es immer wieder irgendwie geschafft!“ „Und wir werden es wieder schaffen, wenn sich unsere Arbeiterschaft an ihr austromarxistisches Erbe erinnert, solidarisch bleibt und korrupte Funktionäre zum Teufel jagt...“

„Dein Wort in Gottes Ohr!“ „Was wünschst Du Dir zu Weihnachten, lieber Franzl?“ „Das gleiche wie Du, Genosse:

S o l i d a r i t ä t *et in terra pax hominibus*
(und Friede den Menschen auf Erden)!“

Beachte den Anhang!

Der
Neue
Traditionalsozialistische
Katechismus

gewidmet

Dr. Victor Adler, Univ. Prof. Dr. Julius Tandler, Dr. Otto Bauer
und allen Genossen

§ 1

Arbeite nie für einen Arbeitgeber, der andere Arbeitnehmer aus unsozialen Beweggründen (der wichtigste ist wohl eine unlautere Mehrung des Profits) kündigt.

Kommentar:

Unsoziale Motive für Kündigungen sind beispielsweise Kündigungen um für die selbe Arbeit durch Einstellung eines neuen Mitarbeiters Lohnkosten zu sparen – oder bei einem Multi Kündigungen um in Billiglohnländer kostengünstiger produzieren zu können – oder Kündigung von Instandhaltungs- und Reinigungskräften um sie durch Leasingarbeiter, Dienstleistungsfremdfirmen oder Scheinselbständige zu ersetzen.

Dieser Spruch ist leichter „geklopft“ als nachvollzogen. In der heutigen Zeit kann kaum einem Arbeitnehmer zugemutet werden, aus solidarischen Gründen zu kündigen. Wird man aber vom AMS zu einem wie oben erwähnten Arbeitgeber geschickt, dann ist es sicher klug, sich dort nicht einstellen zu lassen (weil man wird diesen Arbeitsplatz in absehbarer Zeit selbst wieder verlieren).

Hierher gehört auch das **Mobbingverbot**: Wenn Du mobbst, dann bedenke, dass Du in Kürze selbst gemobbt werden kannst !!!

§ 2

Kaufe keine Waren von Firmen, die in Österreich Arbeitsplätze wegrationalisiert haben (Globalisierer)

Kommentar:

Das ist eine Anleihe beim seligen Mahatma Ghandi – der Kaufboykott war sicher eine der genialsten Ideen bei der relativ unblutigen indischen Unabhängigkeitsbewegung!

Es wird sicher sehr schwierig werden den involvierten Firmen auf die Schliche zu kommen – deren Verschleierungstaktik ist nur schwer zu durchschauen, aber wir haben diesbezüglich mit dem Internet einen zuverlässigen Verbündeten.

Dieser Ansatz reicht fürs erste, aber bald werden wir Österreich durch Mitteleuropa, später dann Mitteleuropa durch EU ersetzen müssen – dzt. noch Zukunftsmusik.

§ 3

Kaufe das nächste Jahr nur, was Du unbedingt brauchst, unabhängig von Deinem Besitz und Einkommen!

Kommentar:

„Konsumverzicht ist eine riskante Waffe, weil er das Wirtschaftswachstum bremst. Allerdings bremst er auch Globalisierungstendenzen und unnötige Verschwendung von Ressourcen...“ „Heiligen aber diese Zwecke nicht letztlich doch das Mittel?“ „Ja schon, aber Konsumverzicht wird kurzfristig vielleicht doch die Arbeitslosigkeit steigern – andererseits ist freiwilliger Verzicht leichter zu ertragen als erzwungener Verzicht. Es ist daher zu erwarten, dass sich die Menschen eher auf das Wesentliche besinnen und bescheidener werden. Wer braucht denn wirklich alle ein zwei Jahre ein neues Auto oder neue Möbel? Braucht man wirklich jedes Jahr einen neuen PC?“ „Ich nutze solche Geräte mindestens fünf Jahre oder länger!“ „Obwohl Du schon Pensionist bist hast Du doch ein gutes Einkommen?“ „Ja, das schon – aber ich investiere in Bücher und Musik.“ „Kannst Du Dich da nicht auch etwas einschränken?“ „Sicher – kein Problem. Ich habe viele alte Bücher, CDs, Videos. Ich kann tauschen und ausleihen – ich bin überzeugt, dass ich sicher hier einiges einsparen kann!“ „Das wirst Du auch müssen, denn wir dürfen nicht Wasser predigen und Wein saufen – Beispielgeben hat absolute Priorität!“ „Also – was machen wir nun mit § 3?“ „Die Argumentation wird sehr schwer sein, aber mittelfristig wird es wohl ohne den Konsumverzicht nicht gehen. Erst wenn § 2 – der gezielte Boykott der Produkte unsozial agierender Firmen – so richtig zu greifen beginnt, erst dann kann der Konsumverzicht, wenn nötig in kleinen Schritten zurückgenommen werden!“

§ 4

Entziehe dem internationalen Spekulantentum Finanzkraft, indem Du Deine Geldmittel von Börse und Fonds nimmst

Kommentar:

Wenn Du „übriges Geld“ hast, dann veranlasse nur in Anleihen und Pfandbriefen. Diese Maßnahme wird wohl viele Spekulanten und Broker in den Ruin treiben – der Effekt ist der gleiche, wie wenn man einer Kuh das Futter rationiert. Sie wird weniger Milch, dann gar keine Milch mehr geben und vielleicht sogar verhungern. Die Kuh tut mir leid, der Spekulant nicht. Für jeden €, den er Dir an Dividende für Aktien oder Investmentfonds ausbezahlt steckt er sicher mindestens einen € ein. Kursgewinne kommen Dir zwar zugute, aber Börsianer verdienen bei jeder Kursschwankung! Sie sind das Krebsgeschwür unseres Systems. Wie Krebszellen wachsen und vermehren sie sich auf Kosten aller! Verzichten wir doch endlich auf diese unlauteren Gewinne auf Kosten unserer Mitmenschen, unserer Ressourcen! Krebszellen kann man nur bekämpfen, indem man sie vernichtet oder aushungert.

Da diese Parasiten aber auch menschliche Wesen sind kann man sie schon aus humanitären Gründen nicht ausradieren, aber man kann ihnen das Futter, so weit es in unserer Macht liegt verweigern.

Wenn Du Ersparnisse hast, dann verwende sie doch anderweitig: Du musst nicht so edel wie Victor Adler handeln und Deine ganzen Mittel zum Wohle Deiner Mitmenschen einsetzen, aber Du darfst sie keineswegs zu ihrem Schaden missbrauchen! Lege Dir eine Reserve für schlechte Zeiten auf die Seite – das ist legitim. Es gibt genügend andere Sparformen, die Verluste durch Inflation vermeiden und vielleicht auch einen bescheidenen Gewinn abwerfen (s.o.).

§ 5

Sei immer wachsam – lebe sowohl die Solidarität als auch die Toleranz!

Kommentar:

Auf diesen Grundpfeilern beruht ein praktikables sozialistisches System – wie es sowohl das Österreich der Sozialpartnerschaft als auch das „rote Wien“ der 20er Jahre bewiesen hat.

Sozialismus verspricht zwar nicht das Paradies auf Erden oder ein Schlaraffenland, aber doch eine Existenz in mehr oder minder bescheidenen Wohlstand für jeden!

Warum ist Wachsamkeit ein Gebot? Sie ist unser Schutz gegen Täuschungen und Spiegelfechtereien des Klassenfeindes. Gefährlich ist es, sich in falscher Sicherheit zu wiegen und falschen Versprechungen und Einflüsterungen zu trauen!

Die Solidarität ist erste Menschenpflicht – sie macht den Kleinen stark und kräftig!

Natürlich weinen wir der Idee der Internationalen noch heiße Tränen nach, aber es liegt nur an uns, sie wieder neu zu beleben. Wenn wir solidarisch – d.h. wie aus einem Guss – zusammenstehen, dann können wir die Welt aus den Angeln heben!

Toleranz beweist, dass mein Standpunkt derart richtig ist, dass ich nicht missionieren muss! Ich lehre durch mein Beispiel, das ich lebe und nicht mittels Rhetorik und Demagogie. Es steht jedem frei, sich mir anzuschließen – aber nur freiwillig und ohne Zwang.

Impressum:

Für den Inhalt verantwortlich: Gottfried W. Lackner

Druck im Eigenverlag – alle Spittal a.d. Drau, Kärnten, Österreich, Mitteleuropa, EU